Ital.
19
sk

Ital.
19 sh

Arrivabene

Aus dem Leben eines italienischen Patrioten.
1820—1822.

Denkwürdigkeiten

vom

Grafen Giovanni Arrivabene,

Senator des Königreichs Italien.

Mit sechs noch nicht gedruckten Briefen Silvio Pellico's
und neuen biographischen Anmerkungen.

Aus dem Italienischen

von

Dr. Eduard Burckhardt.

Einzige rechtmäßige deutsche, vom Verfasser autorisirte Ausgabe.

Gotha.
Verlag von W. Opetz.
1861.

67-Bk.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort des Herausgebers.

Wir glauben den Freunden der italienischen Sache einen Dienst zu erweisen, wenn wir die Denkwürdigkeiten des Grafen Giovanni Arrivabene aus Mantua über seine politische Haft, die derselbe im Jahre 1821 zugleich mit Pellico, Confalonieri, Andryane, Pallavicini, Borsieri nebst vielen Anderen und aus demselben Grunde, wie diese, zu erleiden hatte, durch den Druck veröffentlichen.

Groß war das Interesse, welches die Werke eines Silvio Pellico, Andryane und Pallavicini über ihre in den österreichischen Staatsgefängnissen erduldeten Leiden erregten; das Interesse für die bescheidene, freimüthige und liebevolle Erzählung des Edlen von Mantua wird nicht geringer sein.

Seit fast vierzig Jahren der Verbannung, in welcher er im Auslande den Namen „Italiener" zu Ehren brachte, indem er mit Liebe und Beifall die neue Wissenschaft der Staatswirthschaft anbaute,

wurde er dem Vaterlande wieder geschenkt und von Sr. Majestät dem Könige zu der hohen Ehre berufen, im italienischen Senate zu sitzen — eine gerechte Belohnung für so viel erduldete Leiden, für die makellose Tugend und für die ausdauernde Liebe zum Vaterlande.

Die Denkwürdigkeiten des Grafen Arrivabene beschränken sich auf den kurzen Zeitraum seines Lebens, in welchem er politische Verfolgungen zu erdulden hatte, denen die Haft und später das Todesurtheil folgte, dessen Wirkung er sich durch freiwillige Verbannung entziehen konnte.

Wie er in seiner Vorrede sagt, ist sein Thun und Leiden schon seit vielen Jahren vorbei, aber man sieht, daß (obgleich er damals in den leidenschaftlichsten Jahren war) die Stimmung seiner Seele mitten unter den Entbehrungen der Verbannung immer eine milde gewesen ist, nicht entflammt von heftigem Groll oder wildem Hasse, daß er nur ausgedauert hat in der Festigkeit der Grundsätze. Das Werkchen ist mit wichtigen Urkunden bereichert, in Bezug auf Prozesse, welche damals von der österreichischen Regierung Männern gemacht wurden, welchen die öffentliche Meinung unter den vaterländischen Berühmtheiten einen hohen Rang anweist wegen

ihrer Tugend, ihrer Wissenschaft, ihrer Leiden und ihrer Liebe für Italien.

Nach dem Wunsche des Verfassers ist das Werkchen mit sechs noch nicht gedruckten Briefen unseres beweinten Silvio Pellico geschmückt, welche alle Leser mit Vergnügen und Interesse durchblättern werden.

Schließlich wollen wir noch das Urtheil mittheilen, welches der treffliche Gioberti über dieses Werkchen gefällt hat, nachdem er es in der Handschrift durchlesen.

„Arrivabene's Schrift ist göttlich; sie hat mir unendlich gefallen; ich fand nur einen Fehler darin, nemlich den, daß es so bald zu Ende geht. Ich habe den größten Genuß beim Lesen empfunden. Der Styl ist klar, ungezwungen und anmuthig. Der Verfasser zeigt eine mächtige Phantasie. Hast du die lieblichen Beschreibungen beobachtet? Ich habe gewiß in unserem Arrivabene immer den Menschen und den Schriftsteller geliebt und geachtet, aber ich sage Dir, daß ich nach dem Lesen dieser Schrift ihn noch mehr liebe und achte."

Turin, den 25. Mai 1860.

Vorrede des Verfassers.

So groß auch der Theil sein mag, welchen ein einzelner Mensch an den wichtigen Ereignissen genommen hat, die sich im Laufe seines Lebens gefolgt sind, so hat sich doch im Allgemeinen die öffentliche Meinung streng gegen diejenigen gezeigt, welche das Verlangen trugen, daß ihre Denkwürdigkeiten noch bei ihren Lebzeiten veröffentlicht würden. Weder die Wichtigkeit der in denselben enthaltenen Enthüllungen, noch ihr literarisches Verdienst vermochten sie von dem Vorwurf rein zu waschen, sie seien durch eine ungeduldige Eitelkeit zum Bekanntmachen aufgestachelt worden. Es könnte demnach scheinen, daß ich, der die großen Thaten des Jahrhunderts fast unthätig an sich hat vorübergehen sehen, ein noch strengeres Urtheil verdiente, aber mein Fall ist verschieden von den gewöhnlichen. Ich wurde im Gefängnisse festgehalten; da ich bei meiner Aussage beharrte, wurde ich zum Tode verurtheilt. Die Ursachen eines so harten Looses sind aber wenig

gekannt in meinem Lande und fast durchaus unbekannt in den Ländern, in welchen ich als Verbannter lebte. Es könnte Mancher vermuthen, die Gründe seien von der Art, daß sie einen Flecken auf den Charakter des Menschen würfen. Die Vertheidigung meines Rufes forderte daher, daß diese Gründe außer Zweifel gesetzt und in ihrer ganzen Reinheit und Wahrheit erkannt würden. Daher die Nothwendigkeit, daß diese Denkwürdigkeiten von mir selbst dem Drucke übergeben wurden. Uebrigens stehe ich so nahe an der Grenze meiner Tage, daß man diese Denkwürdigkeiten als die eines Verstorbenen ansehen kann; ferner beziehen sie sich, wie auf dem Titel angezeigt und wie das Bewußtsein meiner geringen persönlichen Bedeutung es erheischt, nur auf eine kurze Zeit meines Lebens. Wenn ich zwei Noten abrechne, welche kürzlich bekannt geworden sind, so habe ich diese Denkwürdigkeiten bei ihrer Veröffentlichung gerade so gelassen, wie ich sie vor zweiundzwanzig Jahren geschrieben habe, als ich gebeugt war durch die Schläge des Unglücks. Ich habe sie absichtlich so gelassen, damit der Leser ein Bild meiner Seele habe aus jener Zeit, als sie sich in dem Zustande befand, den man als den Maßstab für den Grad der Stärke ansieht, womit ein

menschliches Herz begabt ist. Endlich hat es mir geschienen, da ich einige Briefe besitze, die von Silvio Pellico an mich gerichtet sind, als müßte ich meine Bescheidenheit schweigen lassen — theils weil viel von ihm in diesem Schriftchen die Rede ist, theils, weil auch das geringste Erzeugniß seiner Feder das Gepräge seiner reinen Seele trägt — es hat mir geschienen, sage ich, als thäte ich etwas Zweckmäßiges, als erfüllte ich gleichsam eine Pflicht, wenn ich diese Beweise dem öffentlichen Urtheile übergäbe.

Turin, den 30. April 1860.

I.

Der größte Theil meines Lebens ist still verlaufen, ohne Schicksale, leer an Ereignissen, welche würdig wären, aufgezeichnet und bekannt gemacht zu werden.

Aber in einem kurzen Abschnitte desselben sind mir solche Fälle begegnet, die, wenn sie erzählt werden, Sympathie zu erregen pflegen; auch habe ich zugleich mit sehr würdigen Männern, von denen einige wegen ihrer ausgestandenen Leiden berühmt geworden, Theil, wenn auch nur geringen Theil an einer Art von Thaten genommen, die nunmehr der Geschichte meines Landes angehören.

Diese Fälle aufzuzeichnen, Besonderes, diese Männer und diese Thaten Betreffendes, der Wahrheit gemäß zu erzählen, ist nach meinem Urtheile zugleich ein rein menschliches Werk und das Werk eines guten Bürgers.

Eine andere Betrachtung bewog mich, dieß zu thun. Die Versuche, welche wir 1821 machten, die politischen Verhältnisse Italiens zu verbessern, schlugen fehl. Nun war weder die Heiligkeit der Sache, noch die Reinheit der Bestrebungen, noch die bürgerliche Stellung des größten Theiles von uns im Stande, uns vor den Bissen der

Verleumdung zu sichern. Man klagte uns der Umsturz-Pläne von Thronen, von Religion, Moral an, grausamer, blutiger Pläne. Diese einfache Erzählung wird überzeugend darthun, daß derartige Beschuldigungen erlogen waren [1]).

Beim Schreiben dieser Zeilen habe ich mich mit aller Kraft wie gegen falsche Freunde gegen das Wehklagen über mein Loos gewehrt, gegen das Declamiren gegen meine Widersacher; und dieß habe ich gethan aus Achtung vor den Lesern, vor mir selbst und aus Eigenliebe. Denn die in politischen Kämpfen Besiegten bewegen wohl durch das nicht Zurückhalten ihrer bissigen Reden die Menschen im Allgemeinen zum Mitleid, zuletzt aber verschließen sie auch die Herzen von denen, welche mit ihnen in Gefühlen oder Ansichten übereinstimmen; während die, welche sich mit Würde, ohne eitele Klagen, dem unvermeidlichen Geschick unterwerfen, Achtung auch in den Herzen ihrer offenbaren Feinde sich erzwingen. Daß ich Partei war und in Leidenschaft, dieß gerade hat mich abgehalten, ein Urtheil über das Betragen dieser Widersacher zu fällen. Meine Urtheile hätten doch nur parteiisch sein können und daher ohne irgend ein Gewicht. Ich erzähle die Wahrheit; Jeder urtheile für sich selbst.

Der Zeitraum meines Lebens, um welchen es sich hier handelt, umfaßt hauptsächlich die Jahre 1820, 1821 und 1822. Zum klareren Verständnisse desselben wird es aber dienen, wenn der Leser seinen Blick mit mir auf die Jahre wendet, die demselben kurz vorher gegangen sind.

[1]) Siehe Anhang.

Als Napoleon 1805 das Königreich Italien gründete, war ich achtzehn Jahre alt. Dieses Reich dauerte neun Jahre und ich durchlebte diese Jahre, so voll von großen Ereignissen, in der Blüthe meiner Jugend, in der vollkommensten und zurückgezogensten Muße, ohne mich nur im Geringsten um öffentliche Angelegenheiten zu kümmern; und erst nach dem Falle des Königreichs Italien fing ich an, sie zu Herzen zu nehmen.

Ich sah, so zu sagen, eine Pflanze ausgerissen, welche kräftig entwickelt durch die Jahre, begünstigt von Umständen so hätte anwachsen können, um das ganze Italien mit ihrem großen Schatten zu decken; — ich fühlte nun lebhaften Schmerz.

Die Gesetze, das Heer, das Geld, die Personen, die Sachen, Alles liebte ich vom gefallenen Königreiche, und was die neue Regierung einrichtete, war mir zuwider.

Es entstand daher in mir ein glühendes Verlangen nach italienischer Unabhängigkeit, nach freien Institutionen. Dieses Verlangen nährte ich und stachelte ich auf durch das Lesen so vieler französischer Bücher und Journale, als ich mir irgend verschaffen konnte. Von diesen verbotenen Früchten theilte ich hauptsächlich Denen mit, die in Bezug auf Politik dachten, wie ich; ein wenig davon kam auch an die Gleichgültigen und die in ihren Ansichten von mir abwichen, bis zu den italienischen Civil-Beamten und österreichischen Militären.

Bei meinen häufigen Ausflügen nach verschiedenen Städten Italiens zog ich die Bande alter Freundschaften noch fester und knüpfte neue an mit Männern, die mit

mir übereinstimmten in Bezug auf Ansichten, Wünsche und Hoffnungen.

Unter den alten Freunden stelle ich oben an Confalonieri, Berchet, Pecchio in Mailand, die Brüder Ugoni und Scalvini in Brescia.

Meine Bekanntschaft mit Confalonieri reicht bis in das Jahr 1807. Er war damals ein schöner und feiner junger Mann, erst verheirathet an eine Dame, in welcher Schönheit, Anmuth und edele Sitte wunderbar harmonirten.

Ich ging das erstemal aus Mantua und wagte dabei etwas nach den Ansichten, die ich mir damals von der großen Welt Mailand gebildet hatte. Die Mailänder pflegten ein wenig hoch auf Leute aus der Provinz herabzusehen. So näherte ich mich ihnen mit Unschlüssigkeit und es dauerte lange, bis ich mit diesen Dreien vertraut wurde.

Mit den drei Brescianern war Bekannt- und Vertrautwerden fast eins; wir waren alle Leute aus der Provinz.

Unter den neuen Freunden stelle ich in erste Linie, in Mailand: Monsignor von Breme, Pellico, Borsieri, Porro. In Brescia: Mompiani.

Monsignor von Breme und Pellico kamen 1816 nach Mantua und wurden an mich durch Herrn Acerbi, dem nordischen Reisenden, empfohlen.

Die Grenzen, welche zu dieser Zeit die politischen Parteien in Italien schieden, waren noch nicht so scharf gezogen. Zwei oder drei Jahre später würde Herr Acerbi sicherlich diese beiden Personen nicht an mich gewiesen haben.

Monsignor von Breme hatte sich nach Mantua begeben, um sein Drama „Ida" aufführen zu lassen; und Pellico hatte ihn begleitet aus Freundschaft und in der edelen

Gesinnung, um mit ihm die von einer solchen Gattung der Geschäfte unzertrennlichen Mühseligkeiten zu theilen und sich an dem gehofften Triumphe seines Freundes zu ergötzen. Das Drama hatte keinen günstigen Erfolg. Monsignor von Breme war ein gebildeter Mann, sehr eifrig in seinen Studien, von edeler Seele, dem angenehmsten Umgange, begeistert für das Gute und Schöne, aber das dramatische Talent hatte ihm die Natur versagt. Die beiden Freunde hielten sich ohngefähr einen Monat in Mantua auf. Ich sah sie oft und ich habe an sie und an diesen Monat bis jetzt eine liebe Erinnerung bewahrt.

Im Sommer 1819 bereiste ich die Schweiz in Gesellschaft der Ugoni. Der Anblick eines freien Landes, der mir neu war, der Umgang mit freisinnigen Leuten ließen mich nur um so lebendiger die Last der fremden Herrschaft fühlen und sie mit um so größerer Unduldsamkeit ertragen, ließen mir die Sklaverei noch häßlicher und schmählicher erscheinen; und es wuchs in mir das heiße Verlangen, Italien unabhängig und frei zu sehen. Bei der Rückkehr ins Vaterland hielt ich beim Ueberschreiten der Grenzen „Italien, Ausgang September 1818," von Angeloni in der Hand, jenes unschuldige Buch; aber ich glaubte damals die Quintessenz des Liberalismus mit mir zu tragen.

So war meine Art zu leben, so war der Stand meines Geistes am Vorabende von 1820. In Bezug darauf sagte oft ein Patriot von 1796, ein Mann von Erfahrung zu mir: „Arrivabene, Du wirst noch in einem Kerkerloche enden." Ich lachte über diesen Unglücks-Propheten, aber daß seine Prophezeiung sich nicht bestätigte, war bloßer Zufall.

Die Revolution in Spanien erregte in meinem Herzen eine maßlose Freude, öffnete die Seele großen Hoffnungen und erfüllte sie mit Enthusiasmus.

Jene Männer, welche aus der Verbannung zurückkehrten, welche aus den Gefängnissen hervorgingen, welche jetzt die Macht hatten, sich für die ausgestandenen Leiden an Denen zu rächen, welche sie ihnen mit solcher Ruchlosigkeit auferlegt hatten, — die doch großmüthig die Beleidigungen vergaßen, mäßig, menschlich blieben und das Vergeltungsrecht nicht übten — jene Männer bewunderte ich, liebte ich wie Mitbürger, wie Brüder.

Ich war noch ganz versunken in die großen Thaten in Spanien, siehe da eine andere Revolution, die von Neapel, welche mich näher berührt, welche unmittelbar meine Wünsche befriedigen und meine Hoffnungen zur Wirklichkeit machen kann!

Solche Ereignisse führten meine politische Begeisterung auf ihren Gipfel. Sie reizte mich aber nicht zu Thaten, sondern ließ sich durch das Lesen irgend einer neapolitanischen Zeitung und durch das Besprechen der Tagesereignisse mit Freunden zufrieden stellen.

Ich sehnte mich nach einer Aenderung in Italien, sowohl für das Land, als auch wegen einer Gelegenheit für meine Thätigkeit; ich sehnte mich darnach, etwas auszuführen, was mir die Achtung und das Lob meiner Mitbürger gewinnen könnte. Ich war aber auch bereit, jeden andern Weg mit einzuschlagen, welcher zu dem Ziele führen konnte. So gestimmt befand ich mich einmal in Brescia und besuchte eine Schule des wechselseitigen Unterrichtes, welche Mompiani hier gegründet hatte, als ich schnell zu mir

sagte: Siehe, dieß ist ein Mittel, Gutes zu wirken und zugleich dich hervorzuthun. Als ich nach Mantua zurückgekehrt war, legte ich unmittelbar Hand an die Gründung einer Schule dieser Art.

In zwei Monaten hatte ich ohngefähr zweihundert Knaben von verschiedenem Alter und Verhältnissen zusammengebracht. Es war mehr eine Probe der Methode, als eine regelmäßige Schule. Viele unter den Schülern konnten schon lesen und schreiben, als sie eintraten. Einige aber waren noch gänzlich unwissend in beiden, als sie kamen, und in kurzer Zeit hatten sie es gelernt — so war ich stolz auf den guten Erfolg.

Ich wohnte in Zaita, meinem Landsitze, sechs Miglien von Mantua. Jeden Tag begab ich mich in die Schule. Dieses waren die glücklichsten Tage meines Lebens. Der Mensch schöpft seine Vergnügungen aus verschiedenen Quellen, die alle mehr oder weniger unrein sind; das wahre Glück findet ihn nur an der reinsten Quelle des rechtschaffenen Wirkens.

Confalonieri und Porro hatten in Mailand, Filippo Ugoni in Pontevico und Andere an anderen Orten Schulen des wechselseitigen Unterrichtes gegründet.

Diese Dilettanten-Lehrer correspondirten unter sich über die Schwierigkeiten, welche sie bei Anwendung der Methode fanden, über die Art, diese zu überwinden, über Verbesserungen, die in den Schulen einzuführen wären, und Einer besuchte die Schule des Andern.

Die politischen Ideen hatten das Feld guten, unmittelbaren Handlungen geräumt. Wie waren alle von der Freude ergriffen, welche in das Herz dessen dringt, der

zum erstenmal aus dem Geleise des gewöhnlichen Lebens heraustritt und etwas Schönes und allgemein Nützliches unternimmt. Alle hatten wir uns der Mission der Wiedergeburt des Volkes geweiht, für die wir bestimmt zu sein glaubten und die wir leicht erfüllen zu können vermeinten.

Aber wir befanden uns in einer sehr großen Täuschung, aus der wir nur zu bald gerissen wurden. Der wechselseitige Unterricht war, wie so viele andere Erfindungen, ein Zeichen der Partei, der liberalen Partei. Die österreichische Regierung mußte also demselben entgegen sein. Sie konnte nicht dulden, daß Männer, die sie schon als ihre Feinde ansah, die jetzt schon in ihren Ansichten übereinstimmend wären, nun es auch in Thaten sein würden und durch den Unterricht Einfluß auf das Volk gewännen. Die Regierung ordnete daher an, daß unsere Schulen geschlossen würden.

Ich hatte kaum den unseligen Befehl vernommen, als ich nach Mailand eilte, um Audienz bei dem Vicekönige nachsuchte und von ihm Widerruf oder wenigstens Suspendirung des Befehles erbat. Er nahm meine Bitte wohlwollend auf und erlaubte mir, provisorisch die Schule bestehen zu lassen. Ich kehrte nach Hause zurück, befriedigt für jetzt und voller Hoffnung für die Zukunft. Aber — einige Tage darauf wurde der Befehl erneuert. Ich eilte zum zweitenmale zum Vicekönig, welcher mir jetzt in einem etwas strengen Tone sagte, daß ich gehorchen müsse. So kehrte ich nach Mantua zurück und ging in die Schule. Die Schüler standen ängstlich, wie Angeklagte, welche das Urtheil erwarten, das sie freisprechen

oder verdammen soll. Als sie hörten, daß keine Hoffnung mehr vorhanden wäre, und wir uns für immer trennen müßten, war das Klagen allgemein. Bei ihnen konnte die Trauer eine augenblickliche sein, auf der Oberfläche des Herzens, bei mir saß die Trauer in der tiefsten Tiefe. Ich hatte mich an eine ernste Beschäftigung gewöhnt und that zu gleicher Zeit ein gutes Werk. Mich nun auf einmal derselben beraubt zu sehen, das war eine große Oede in meinem Leben, das war etwas Unerträgliches!

Um mich zu zerstreuen, um mich zu trösten, ging ich mit Scalvini nach Toscana.

Es gefiel mir auch, Neapel mich zu nähern, diesem Vulcan, diesem Pharus der Revolution, gegen den die Blicke der Liberalen aus ganz Italien gerichtet, von dem sie angezogen, von dem sie geblendet waren. Da eine wohlthätige Wirksamkeit hatte aufhören müssen, nahmen die politischen Ideen wieder die Herrschaft über meine Seele ein. Ich unterhielt mich mit einigen liberalen Toscanern über die neapolitanische Revolution. Ich schickte einige unvorsichtige Briefe durch die Post in die Lombardei und brachte ein Werkchen dahin, in welchem der napoleonische und der österreichische Despotismus einander gegenübergestellt waren und der erstere wenigstens ein erhabener genannt wurde; in welchem ferner, um zu beweisen, daß auch ohne einen König „das gemeine Wesen bestehen könne“ (so lauten die Worte des Verfassers), Amerika als Beispiel aufgestellt wurde. Dieß waren die wenigen kleinen liberalen Sünden, die ich während meines Aufenthaltes in Toscana begangen habe und um deren

willen ich keine Buße zu thun hatte. Aber diese Reise wurde mir indirekt die Veranlassung zu tiefem Kummer.

Am Tage vor meiner Abreise nach Toscana gab mir Porro den Auftrag, seinen älteren Sohn Giberto aus dem Collegium von Siena mitzunehmen. Ich sollte ihn mit mir nach Zaita bringen, wo der Vater ihn abholen wollte. Giberto und ich kamen Mitte September in meinem Landsitze Zaita an und wenige Tage darauf wurden wir von Porro, seinen beiden jüngeren Söhnen und Pellico, ihrem Lehrer, eingeholt.

Ich bewirthete diese theueren Personen vierzehn Tage. Die jugendliche Lebhaftigkeit Porro's, der anziehende Charakter und der gebildete Geist Pellico's, die Fröhlichkeit der drei jungen Leute hatten Zaita zur Wohnung der Freude und Zufriedenheit gemacht.

Wir unternahmen oft Ausflüge auf die benachbarten Dörfer. Einen davon muß ich besonders erwähnen.

Porro, Confalonieri und A. Visconti hatten in demselben Jahre 1820 ein Dampfschiff nach Italien gebracht; das erste, welches hier gesehen wurde. Von Pavia abgehend, mußte es den Ticino hinabfahren, den Po gewinnen, nach Venedig kommen und so umgekehrt. Als es aber an der engen Mündung des Mincio angelangt war, mußte es diesen Fluß zurückfahren, ohngefähr drei Miglien bis nach Governolo, um daselbst die nach Mantua bestimmten Waaren abzuladen, wo das Schiff wegen gewisser Stauungen nicht ankommen konnte. Es machte seine erste Fahrt gerade zu der Zeit, als Porro und die Seinigen in Zaita waren. Dieß ist fünf Miglien von Governolo. Wir begaben uns dahin an dem Tage, der für die An-

kunft des Dampfers angezeigt war. Beide Ufer des Flusses wimmelten von Menschen. Nach vielen Stunden des gespanntesten Erwartens erblickte man in der Ferne eine Rauchsäule, bald das Dampfschiff; es herrscht allgemeines Schweigen; aber als es, von der Seite des Dorfes kommend, daran hinstreicht und sich majestätisch dreht, um am entgegengesetzten Ufer stehen zu bleiben, - da lassen alle Zuschauer die beiden Ufer des Flusses von ungeheuerem Jubel ertönen.

Eines Tages, als Porro und seine Söhne im Garten waren, saßen Pellico und ich in einem Zimmer auf dem Sopha. Wir sprachen von Italien, von der Art, wie die Wiedergeburt desselben zu bewirken sei. Auf einmal ruft Pellico aus: „Arrivabene, daß Italien wiedergeboren werde, dazu bedarf es geheimer Gesellschaften, wir müssen Carbonari werden.“ — Das wäre Thorheit, antwortete ich schnell; du weißt wohl, daß vor nicht langer Zeit ein Gesetz bekannt gemacht worden ist, welches die Carbonari zum Tode verurtheilt. Man kann Italien auch nützen, ohne sich einer Verbindung anzuschließen. — Die in den Garten Gegangenen kamen jetzt zurück, unser Gespräch wurde unterbrochen und ist nachher nie wieder aufgenommen worden.

Gegen den sechsten October reiste Porro, nachdem er mir die Führung der Geschäfte, welche mit der Ankunft des Dampfers zu Governolo zusammenhingen, anvertraut hatte, zugleich mit den Seinigen nach Mailand. Am 13. wurde Pellico dort verhaftet. [1])

[1]) Siehe Anhang.

II.

Ohngefähr in der Mitte des Februar 1821 erhielt ich in Mantua einen Brief von Confalonieri, in welchem er mich einlud, mich schleunig nach Mailand zu begeben, um mit ihm die Dampfschiff-Rechnungen zu ordnen. Ich hielt diesen Beweggrund zu einer so plötzlichen Aufforderung für sonderbar, und da ich der Ansicht war, daß nichts Uebeles aus einem Aufschieben der Abreise erwachsen könne, verweilte ich noch einige Tage in Mantua.

Als ich nach Mailand kam, fand ich Confalonieri schwer erkrankt. Die Aerzte hatten ihm verboten, zu sprechen und sich erzählen zu lassen. Nach einer kurzen Unterhaltung durch Geste, in der wir versuchten, die Bewegungen auszudrücken, welche sich unserer Herzen bemeistert hatten bei diesem folgenschweren Ereignisse (in diesen Tagen war die piemontesische Revolution zum Ausbruche gekommen), reiste ich ab — und sah ihn erst nach sechzehn Jahren wieder, als er aus Amerika zurückkehrend und vertrieben aus Frankreich nach Belgien flüchtete, in die Burg Gasbeek, an den Busen der Familie, die immer noch zu erwägen schien, daß sie darum wahrscheinlich nicht weniger als ihre Mitverbannten am anderen Ende vom Schicksale mißhandelt worden sei, weil sie denselben Unterstützung, Trost, Gastfreundschaft so reichlich gespendet. O, wie war er gegen früher verändert! Wie gaben die eingezogenen Schultern, die unbeweglichen Augen, und mehr noch der niedergedrückte Geist deutlich zu erkennen, wie tief der Schmerz, wie groß die ertragenen Leiden gewesen sein mußten.

Eines Morgens, es war Ende Februar, kommt Borsieri zu mir. „Schnell, kleide dich an und komm mit mir.“ — „„Wohin?““ — „Auf das Land, zu Pecchio, drei Miglien von Mailand, er erwartet uns im Wagen auf dem Platze.“ — Ich gehe in mein Schlafzimmer, um mich anzukleiden, aber ich finde meine Kleider nicht. Ich kehre zu Borsieri zurück und sage ihm: „Ich kann nicht mit Dir ausgehen, ich habe nichts anzuziehen, mein Diener hat gewiß meine Kleider in seinem Zimmer eingeschlossen.“ — „„Da ist gleich zu helfen, versetzte Borsieri, schicke nach einem Schlosser und laß das Zimmer öffnen.““ — Dieß geschah. Ich kleidete mich eilig an und wir gingen.

Als ich in den Wagen gestiegen war, sagten mir die beiden Freunde, warum es auf das Land ginge. Es handelte sich darum, die Maßregeln zu erwägen, die zu nehmen wären in dem Falle, daß die revolutionären Bewegungen, die sich in Piemont vorbereiteten, auch die Piemontesen, welche sich in Mailand befänden, ergriffen. Ich machte ihnen bemerklich, daß sie übel dazu das Land gewählt hätten. Wenn es Sommer wäre, gewiß, da wäre nichts natürlicher; aber im Winter, während der Boden mit Schnee bedeckt ist, werden wir Spuren zurücklassen, wie die Räder auf dem Schnee.

Als wir auf Pecchio's Landsitze ankamen, trafen wir dort Benigno Bossi und den Rath Carl Castiglia. So waren wir also fünf: Pecchio, Borsieri, Arrivabene, Bossi und Castiglia. Man sprach von der piemontesischen Revolution, aber nur im Allgemeinen. Keiner wußte etwas Bestimmtes oder sagte es wenigstens nicht. Man kam

überein, daß der Zeitpunkt günstig sei, eine Nationalgarde zu errichten. Es wurden Namen genannt, die Namen der Personen, welche für die geeignetsten gehalten wurden, um eine Regierung zu bilden und die wichtigsten Geschäfte zu übernehmen.

Man ließ Andeutungen fallen zu einem Aufrufe, um sich beim Eindringen der Piemontesen in Mailand zu erklären und in Rücksicht darauf sagte Pecchio: „Es stände Confalonieri zu, den Aufruf zu unterschreiben, aber er ist krank, Du kannst ihn unterzeichnen, Arrivabene." — Ich entschuldigte mich, nicht aus Furcht, ich hatte nicht eine Spur davon, sondern indem ich anführte, daß mein Name in Mailand nicht hinreichend bekannt wäre, um einem Aufrufe, unter welchen er gesetzt würde, Gewicht zu verleihen.

Solchen Gesprächen folgten andere von anderer Natur, man aß, man trank, und Jeder ging nachher an seine Geschäfte. Von dieser Zeit bis zu jenem Augenblick, in welchem die piemontesische Revolution losbrach, verflossen zwölf bis fünfzehn Tage; denn der erste Aufruhr wurde in Alessandria am 10., der zweite in Turin am 13. März gemacht. In dieser Zwischenzeit kamen wir fünf nicht mehr zusammen; Keiner davon schickte sich, so viel mir bekannt, an, die vorgeschlagenen Maßregeln auszuführen und ich wußte von den Vorfällen in Piemont nicht mehr, als was jeder Mailänder wußte.

Um diese Zeit kam eines Abends spät Pecchio zu mir. Er sagte uns (Scalvini war bei mir), daß die Sachen in Piemont gut gingen, daß man aber Mangel an Geld habe, hauptsächlich auch Mangel an Pferden für die Offi-

ziere höheren Ranges; er wendete sich an mich um Geld. Ich hatte keines im Hause, ich versprach ihm aber tausend Franken bis den andern Morgen. Um nicht Verdacht zu erregen, wurde festgesetzt, daß ich mich zu einer bestimmten Stunde an einen bestimmten Ort begäbe, wo ich eine Person finden würde, welche das Geld in Empfang nehmen sollte. So geschah es. Ich borgte das Geld von einem Freunde, dem ich merken ließ, wozu es bestimmt sei. Wenige Tage darauf fragten mich verschiedene Personen, ob es denn wahr wäre, daß ich eine große Summe für die piemontesische Sache hergegeben habe? Die tausend Franken waren, von Munde zu Munde gehend, zu einer großen Summe angewachsen, welche nachher noch andere Metamorphosen erlitt, wie ich später angeben werde.

Als Pecchio abgereist war, fingen wir, Scalvini und ich, an, ernste Betrachtungen anzustellen. Wir mußten sagen, daß die Piemontesen schlechtes Fahrwasser haben müssen, wenn sie sich an die Lombarden um Geld wenden. Was können die Heere von Piemont, von Neapel, was kann das ganze Italien, auch wenn es sich ganz erhöbe, was Truppen, größtentheils undisciplinirt, unverbunden gegen die disciplinirten, die an Krieg gewöhnten gleichartigen Kräfte Oesterreichs, welches noch dazu durch den großen Koloß, die heilige Allianz, geschützt ist! Das Unternehmen ist über die Kräfte Italiens, ist abgeschmackt. Obgleich ich diesen Schluß machte, entschloß ich mich aber doch nicht, wie es natürlich schien, den Fuß von dem gefährlichen Pfade zurückzuziehen, wohin ich ihn gesetzt hatte. Aber die Sache war nicht so natürlich, noch so leicht, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Welche Maß=

regel konnte ich ergreifen? Meinen Freunden meine Entdeckung mittheilen? Sie würden gesagt haben, ich hätte sie durch das Prisma der Furcht gemacht. Von Mailand weggehen, ohne sie zu benachrichtigen? Sie würden noch Uebleres gesagt haben. Und dann befand ich mich gern nahe an dem Orte, wo ein politischer Knoten von solcher Bedeutung gelöst werden mußte; dann war meine Eigenliebe etwas geschmeichelt, daß ich in Mailand eine Art Repräsentant meiner Provinz war; und dann war ich sorglos. Ich blieb also in Mailand. Die Nachricht von der Bewegung in Alessandria erhielt ich am 11. März. Ich weiß nicht, was meine Freunde thaten. Ich hielt mich noch drei Tage in Mailand auf und kehrte dann nach Mantua zurück zu meinem gewohnten Leben, als ob ich mich in nichts gemischt hätte, als ob in diesem Augenblicke es sich nicht um die Entscheidung des Geschickes Italiens und meines eigenen handelte.

III.

Es war der letzte Freitag im Mai 1821. Ich war in Zaita in Gesellschaft einiger Freunde. Es war zwei Uhr Nachmittags; es war sehr heiß. Ich hatte mich in ein durch geschlossene Jalousien etwas dunkel gemachtes Zimmer begeben und mich auf dem Sopha zum Schlummern ausgestreckt. Mein Haus liegt etwa dreihundert Schritte von der Poststraße, welche von Mantua nach Modena führt. Die Straße ist hart, so daß die darüber hinrollenden Wagen ein großes Geräusch machen. Ich höre einen Ton in der Ferne, wie von Wägen; der Ton

kommt näher, ich trete an's Fenster, ich sehe zwei Wagen in die Allee hereinfahren. Ich gehe schnell die Treppe hinab und an den untersten Stufen finde ich fünf Personen, eine davon in Uniform, den Degen an der Seite. Ich sehe recht gut ein, wer sie sind, ich kann mir denken, zu wem sie kommen, aber ich frage sie darum. Einer von ihnen antwortet: Wir sind von der Regierung geschickt und haben den Auftrag, Ihre Papiere zu durchsuchen. — Ich führe sie durch das ganze Haus. Es finden sich keine Papiere, es waren keine da. — Nun, sagte derselbe, welcher schon gesprochen hatte, müssen Sie mit uns nach Mantua sich begeben, wir müssen auch Ihr Stadthaus durchsuchen. — Ich bot ihnen an, bei mir zu speisen, sie nahmen es nicht an. Ich ließ Erfrischungen bringen, von diesen nahmen sie. Kurz, ich bewirthete sie, war es aus einem übertriebenen Gefühl der Pflichten der Gastfreundschaft, war es Eitelkeit, um mich als einen Menschen zu zeigen, der über jeglichen Wechsel des Geschickes erhaben ist, war es das Verlangen, mein eigenes Betragen recht gegen die amtliche Beschäftigung abstechen zu lassen, welche sie zu erfüllen hatten. Vielleicht war ein wenig von diesem Allem dabei! Ich behandelte die fünf vielmehr als Gastfreunde, denn als die Werkzeuge der Widerwärtigkeit. Ich spielte den Unbefangenen, aber es war mir nicht wohl dabei zu Muthe und jetzt, nach fünfzehn Jahren, wenn ich mich in Gedanken in jenen Augenblick versetze, überläuft mich noch Schauer und Frost. Die Freunde, die Diener waren verstummt. Ich bestieg den Wagen und fuhr nach Mantua in dieser harten Gesellschaft.

In der Unterhaltung mit der Person, welche an meiner Seite saß, suchte ich zu entdecken, ob das Drama, in welchem Jener und ich die beiden Hauptrollen spielten, einen traurigen oder fröhlichen Ausgang haben würde? Es war aber vergeblich.

Die Untersuchung der Papiere in der Stadt dauerte lange, ich war aber ruhig über das Resultat derselben, weil ich wußte, daß ich keine Papiere von Bedeutung hatte. Ich täuschte mich aber. Was nach meiner Ansicht keine Bedeutung hatte, hatte sie nach der Ansicht der Andern. Sie fanden einen Brief, welcher die Veranlassung zu Leiden für eine von mir sehr geliebte Person wurde; doch davon später!

Als die Untersuchung beendigt war, wurde ich auf die Polizei geführt. Jeder Schritt, den ich mit solchen Leuten machte, nahm mir etwas von dem Hoffnungs-Grünen, er führte mich geraden Wegs in's Gefängniß. Ich wurde in ein Zimmer eingeschlossen. Nach Verlauf einer Stunde erschien der Polizei-Director. Ich habe den Auftrag, sagte er mir, Sie nach Venedig zu schicken vor eine Commission, welche Se. Majestät niedergesetzt haben, um die des Carbonarismus Angeklagten zu richten. Ich habe Grund zu glauben, fügte er hinzu, und es waren artig liebliche Worte, — daß Sie nur werden gefragt und dann wieder in Freiheit gesetzt werden. Es war acht Uhr Abends. Von der Zeit an, wo die widerwärtigen Besucher in Zaita angekommen, waren nur sechs Stunden verflossen, aber die Zwischenzeit war mit so neuen, heftigen und schmerzlichen Gefühlen erfüllt worden, daß ich höchst angegriffen war. Ich bat den Polizei-Director,

daß meine Abreise auf morgen früh möchte verschoben werden; er gestand dieß zu.

Ich ging in mein Haus, begleitet von einem neuen Commissär, — die, welche mich verhaftet hatten, waren alle verschwunden — und von zwei Gendarmen in bürgerlicher Kleidung. Ich legte mich in's Bett; der Commissär blieb in meiner Stube und setzte sich in einen Großvaterstuhl, die beiden Gendarmen streckten sich im Vorzimmer auf eine Matratze. Ich schloß die ganze Nacht kein Auge. Tausend traurige Gedanken bestürmten meine Seele. Muth machte mir's, daß ich nicht Carbonaro war, daß ich nichts von Carbonarismus wußte. Denn den mir von Pellico zu Zaita gesagten Worten hatte ich keine Bedeutung beigelegt (und wer konnte sich einbilden, daß sie welche hätten?) und jede Spur daran war so aus meiner Seele gelöscht, daß diese Vorladung nach Venedig vor eine Commission, deren specielles Amt es war, die Angelegenheiten des Carbonarismus zu richten, nicht hinreichend war, sie zurückzurufen. Vor Tagesanbruch erhob ich mich aus dem Bette, der Commissär schlief oder stellte sich als ob er schliefe. Mein Bedienter Joseph, ein guter Teutscher, brachte mir den Kaffee. Er blieb im Zimmer und legte mit mir Hand an die Vorbereitungen zur Abreise. Er kam näher und sagte mir in's Ohr: „fliehen! fliehen!“ Im Zimmer ist ein Alkoven, wo das Bett stand. Vom Alkoven kommt man in ein Kabinet und von diesem hat man durch eine Treppe Zugang zu dem ganzen Hause.

Mein väterliches Haus ist sehr weitläufig; es hat Ausgänge durch sieben Thore, welche auf zwei Straßen

führen. Aus dem Hause zu fliehen, wäre mir sehr leicht gewesen; aber wo mich verbergen, an welche Thüre anklopfen? Wie aus der Stadt, der Festung kommen? Wie die Grenze erreichen? — Ich werde nicht fliehen, sagte ich zu Joseph, ich werde nicht fliehen, höchstens in einem Jahre sehen wir uns wieder.

Um vier Uhr des Morgens stieg ich in den Wagen. Der Commissär setzte sich neben mich, die beiden Gendarmen gegenüber. Einige Freunde waren auf die Straße vor mein Haus gekommen, um mir Lebewohl zu sagen, welches das letzte sein konnte.

Wir waren kaum aus der Stadt, als ich wiederholt den Commissär nach der Commission in Venedig fragte. Es war für mich von der größten Bedeutung, daß sie keine andere Pflicht hatte, als die Verbrechen der Carbonari zu bestrafen. Der Commissär war ein plumber Mensch ohne Erziehung, aber da er meinen Wünschen gemäß antwortete, so faßte ich Neigung zu ihm. — Ich zwang mich auch zu lesen, aber nur die Augen lasen, der Geist hatte Anderes zu thun.

Abends gelangten wir nach Mestre. Hier begaben wir uns in eine Gondel. Die Lagune ist bewegt, der Himmel dunkel, es ist windig, es regnet, die Natur stimmte überein mit meinem jetzigen Geschick und dem Zustande meines Gemüthes. Gegen Mitternacht kamen wir nach Venedig. Als wir über den großen Kanal fuhren, sah ich von den Fenstern zweier Paläste einen Glanz von Ampeln schimmern und an mein Ohr schlugen die Töne fröhlicher Gesellschaften. Wir kommen zum herzoglichen Palast. Der Commissär geht, ich setze mich, bewacht von den beiden

Gendarmen auf eine Bank unter den Säulenhallen des Palastes, bei der schwachen und zitternden Flamme einer Schiffslaterne, welche dem Verlöschen nahe war. Der Commissär blieb eine Stunde weg. Als ich ihn sprechen hörte, schien es mir, als ob kein Kerkermeister mich aufnehmen wolle, daß ich aus Gunst Aufnahme in einem Gefängnisse finden solle. Der Commissär, die beiden Gendarmen und eine vierte Person, welche aufgetreten war, der Kerkermeister, begleiteten mich in das für mich improvisirte Gefängniß.

Während der Reise hatte ich nur Kaffee und Brod genommen, ich ließ mir einige Speisen bringen, aber die Bissen wollten nicht zu Halse gehen, und dann warf ich mich auf das Bett. Welche Nacht war dieß! In weniger als zwei Tagen, welche Veränderung der Lage! Aus einem Bewohner eines Landsitzes, der von mir verschönert worden war, umgeben von anhänglichen Bauern, unter einem lachenden Himmel, in der Mitte des Mai, dem Feste der Fluren Italiens; aus einem Manne in guten Verhältnissen, mit Gedanken zum Reisen, Heirathen, mit Gedanken an schöne und nützliche Handlungen war nun der Bewohner — eines Kerkers gemacht worden, in der Hand mächtiger ausländischer, erbitterter Feinde, nicht wissend, welche Schicksale meiner harrten und Grund habend, die traurigsten mir auszumalen, zu fürchten!

Kaum war der Tag angebrochen, als ich aus dem Bette sprang und an das Fenster lief. Ich sah von da einen großen Theil von Venedig, unter mir eine Brücke und die St. Markus-Kirche, in welche mein Blick durch die Fensterscheiben drang, ich sah die Priester den Gottes-

dienst verrichten, die Gläubigen knieen und beten, deren Gesänge so gut wie die Orgeltöne zu meinen Ohren drangen. Sobald der Kerkermeister erschien, fragte ich: Was ist das für eine Brücke und welches Gefängniß ist dieß? — „Jenes ist halter die Seufzerbrücke und dieß ist halter Blei.“ (Bleikammern). Als ich den Namen dieser Brücke hörte, machte es auf mich keinen sonderlichen Eindruck. Ich war zu sehr ergriffen von meiner jetzigen unglücklichen Lage, um Thränen für die Unglücklichen, die einmal diese Brücke überschritten, vergießen zu können, und eine so üble Meinung ich auch von den Händen haben konnte, in die ich gefallen war, so wußte ich doch, daß ich rücksichtlich der Seufzerbrücke nichts zu befürchten hatte.

Von den Bleikammern hatte ich mir aber eine so schreckliche Vorstellung gemacht, daß ich jetzt das Gefängniß, in welches sie mich eingeschlossen, als ein gewöhnliches, schmutziges und nicht schlechteres fand.

Gegen Mittag kommt der Kerkermeister zurück und kündigt mir an, daß die Richter mich vorladen. Er führt mich in einen großen Saal. In demselben waren vier Personen, das heißt, drei Richter, Salvotti, ein Tyroler, ein Vicentiner und ein Oesterreicher, deren Namen ich mich nicht mehr erinnere und ein Secretar, Rosmini, auch ein Tyroler. Die Commission wurde vervollständigt durch einen Präsidenten, den Grafen Gardani aus Mantua (einem alten Freunde meines Hauses) und durch einen anderen Richter, Tosetti; aber diese nahmen nicht Theil an der Untersuchung. Salvotti war schön von Person, kohlschwarze Augen, schwarzes, dichtes Haar. Er war

elegant gekleidet, in schwarzen Rock und Beinkleider von schwarzer Seide. Der Vicentiner war auch ein schöner und eleganter junger Mann. Salvotti war der Haupt-Untersuchungsrichter.

Nachdem die gewöhnlichen Fragen über Alter, Vaterland, Stand ꝛc. gethan waren, fragte er mich, ob ich nicht neapolitanische Blätter gelesen hätte und die zu jener Zeit berühmte Canzone von Rosetti? Wer mir sie 'gegeben? Wem ich sie mitgetheilt? Ich antwortete dreist, ich hätte nie neapolitanische Blätter gesehen, obgleich ich deren oft gelesen. Aber ich weiß nicht wie es geschah, ich hatte die Schwäche, zu sagen, daß Porro die Canzone von Rosetti nach Zaita gebracht und daß ich sie einigen Personen in Mantua vorgelesen. Ich nannte aber auch unter denselben einen Freund Oesterreichs, gleichsam als deckenden Schild für die Andern. Ich erfuhr später, daß sie alle vor die Polizei gefordert wurden. Der Eine leugnete, der Andere gab die Sache zu; Keiner hatte aber weitere Unannehmlichkeiten davon. Bei dieser Gelegenheit machte ich zum erstenmal die Erfahrung, wie schwer es für einen wahrheitliebenden Menschen ist, Nein zu antworten, wenn er Ja sagen sollte, auch vor Leuten, von denen man weiß, daß sie es auf unseren Untergang absehen und in dem Falle, daß man sich gar nichts aus dem Schaden machte, der uns oder Andere träfe. Wenn ich behauptete, ich hätte keine Wissenschaft von einer Sache, die mir doch bekannt war, so merkte ich, daß ich bleich wurde; deswegen nahm ich Schnupftabak, den mir die Richter anboten, um Gelegenheit zu haben, das Gesicht mir abzuwischen und so es wieder roth zu machen. Salvotti bestand darauf, daß

ich bekennen sollte, daß ich die Canzone den Ugoni nach Brescia geschickt hätte, aber ich hatte es nicht gethan und es wurde mir leicht, es zu verneinen.

Der wechselseitige Unterricht war aber ein Feld, auf welchem ich eine lange und harte Schlacht auszuhalten hatte. Salvotti wollte, ich solle eingestehen, daß ich die Schule in Mantua nur gestiftet hätte, um die Neigung des Volkes für mich zu gewinnen, um für mich eine Partei bei künftigen revolutionären Ereignissen daraus zu schaffen. Ich gab dieß aber nicht zu, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, Tabak zu nehmen, weil es nicht so war. „Lieben Sie die Constitutionen? fragte Salvotti, „„Ja!““ antwortete ich; „aber freiwillig von den Fürsten zugestanden?“ „„Natürlich!““ Er richtete noch mehr Fragen an mich, aber lauter unbedeutende, dem Carbonarismus ganz fern liegende.

Das Verhör dauerte schon länger als vier Stunden, als Salvotti sich plötzlich erhob und mit folgenden Worten dasselbe schloß: „Pellico hat Ihnen in Zaita anvertraut, daß er Carbonaro sei; es war Ihre Pflicht, ihn der Regierung anzuzeigen, Sie haben es aber nicht gethan, also sind Sie des Verbrechens des Nicht-Denuncirens überwiesen und schuldig.“ [1])

Diese Worte warfen, wie eine Lampe, ein plötzliches Licht in meine bewegte Seele und riefen mir jene kurze Unterredung in das Gedächtniß zurück, welche ich in Zaita mit Pellico über den Carbonarismus gehabt hatte. Es verneinen, war etwas leichtes und ein ruhiger, hoffender

[1]) Dieses Verbrechen wird mit lebenslänglichem Gefängniß bestraft. Siehe Anhang.

Mensch würde es gethan haben. Aber mir fiel es nicht im Entferntesten, ein zu verneinen. Im Gegentheil rief ich im Tone der Verachtung aus: „Wie? einen Freund, einen Gastfreund anzeigen, verrathen! Was sind das für Gesetze? Die unmoralischesten von der Welt! Sie mögen mich immer verdammen! Ich könnte mich tausendmal in einem ähnlichen Falle befinden und tausendmal würde ich gerade so handeln." — Pellico hat mir später nicht gesagt, daß er Carbonaro war, obgleich er Lust hatte, oder es für zweckmäßig hielt, es zu werden. Wahr ist, daß ich ihm davon abgerathen habe. Räth man aber jemals einem Menschen von etwas ab, was er schon vollbracht hat? Also bin ich auch nach dem Gesetze nicht schuldig. Dieses nöthigt nur die Unterthanen, die Carbonari der Regierung anzuzeigen, aber es geht nicht so weit, daß es auch zwänge, die Gespräche zu denunciren, welche sie etwa über den Carbonarismus zu hören bekommen, oder den Wunsch, den Jemand zeigt, in die Verbindung selbst zu treten, oder daß Jemand sonst eintrete."

So hatte ich Grund, daß meine Richter wenigstens nicht sagen konnten, mein Fall sei ein schwieriger und delicater gewesen. In jedem Falle, versetzten sie, müsse man den Gesetzen gehorchen. — Sie riethen mir nachher, guten Muthes zu sein. Mildernde Umstände stritten für mich. Pellico hatte selber gesagt, daß ich seine Vorschläge nicht angenommen und mit diesen Worten schickten sie mich zurück in's Gefängniß. Und in diesem Falle war es etwas Gutes für mich, daß ich freimüthig die Wahrheit gesagt hatte. Die Uebereinstimmung meiner Aussage mit der Pellico's bewies deutlich meine Unschuld.

Bewahre auch der Himmel, daß ich Pellico einen Vorwurf darüber mache, daß er vor der Commission zu Venedig die wenigen Worte wiederholte, welche in Zaita zwischen uns über den Carbonarismus gefallen waren. Er, wie ich, wie ein Anderer, wird dem Drange nicht haben widerstehen können, welcher mahnt, die Wahrheit zu sagen, entstehe daraus, was wolle. Ich habe auch noch eine andere Vermuthung. Es scheint in der That, daß Pellico Carbonaro war oder daß er selbst geglaubt habe, es zu sein; daß Laderchi und Maroncelli, aus der Romagna kommend, ihn in die Verbindung aufnahmen im Sommer 1820, obgleich sie dazu keine Vollmacht hatten; daß sie durch einen Brief ihren Vorstehern die gemachte Eroberung mittheilten und um die Bestätigung ihres Aufnehmens nachsuchten, daß sie diesen Brief einem Fleischer, ihrem Mitbürger, welcher in sein Vaterland sich zurück begab, anvertrauten, und daß die Polizei entweder durch den Verrath des Fleischers oder durch ein anderes Mittel in den Besitz des Briefes gelangte, was dann die Verhaftung von Maroncelli, Laderchi und Pellico bewirkte. Dieser Letztere wird, nach mehreren Monaten der Haft und durch wiederholte quälende Verhöre verdrießlich gemacht und sehend, wie die Beweise gegen ihn sich mehren, erschreckt durch die Drohungen der Richter, wenn er fortfahre hartnäckig zu leugnen und geschmeichelt durch ihre Versprechungen, wenn er sich entschließe zu sprechen, — zuletzt bekannt haben, daß er unter die Carbonari aufgenommen worden sei. Dann werden ihm die Richter vorgehalten haben, daß er sich bald nach diesem Ereignisse nach Zaita begeben und daselbst viele Tage geblieben sei;

sie werden ihm bemerkt haben, wie unmöglich es sei, wenn man den Bekehrungsgeist der Verbindungen erwägt und die Kenntniß, die er von den Gesinnungen Arrivabene's haben mußte, daß er ihn nicht auch zum Carbonaro gemacht habe. Sie werden ihn glauben gemacht haben, sie besäßen Anzeichen, vielleicht gar Beweise — es sei besser für ihn, die ganze Wahrheit zu sagen. Der so in die Enge getriebene Pellico wird geantwortet haben: Es ist so wahr, daß ich Arrivabene nicht zum Carbonaro gemacht habe, daß er sogar, als ich ihm anvertraut hatte, um ihn zu versuchen, daß ich in die Verbindung gehen wolle, er mir davon abgerathen hat. [1]) Das Durchbrechen, welches ich meinem gerechten Zorne erlaubt hatte, die Natur der Anklage und die Unmöglichkeit, in welcher

[1]) Es war erst 1841, nach neunzehn Jahren einer gezwungenen Verbannung, daß mir die Erlaubniß wurde, das Land wieder zu sehen, wo ich geboren wurde, und erst im Jahre 1843 konnte ich mich nach Turin begeben. Wie das Herz es verlangte, waren meine ersten Schritte nach der Wohnung von Silvio Pellico. Es wäre mir von größtem Interesse gewesen, die wahren Beweggründe seiner Verhaftung und Verurtheilung kennen zu lernen und hauptsächlich zu erfahren, wie er dazu gebracht worden sei, unser kurzes und schnelles Gespräch zu Zaita vor der Commission in Venedig zu wiederholen. Aber ein Gefühl der Zartheit wollte, daß Pellico den Anfang mit Erklärungen machen müsse und nicht ich, da er ja für seine Sache gelitten hatte. Da er es nicht that, schwieg ich, ich wollte die kaum vernarbten schmerzlichen Wunden nicht aufreißen, nicht einen Frieden stören, der so nothwendig ist für den, welcher so viel ertragen. Der Leser wird, deß halte ich mich versichert, mein Betragen billigen und zufrieden sein mit den Vermuthungen, welche ich aufgestellt, und die wahrscheinlich nicht weit vom Ziele getroffen haben. (1860.)

sich die Richter befanden, das Gegentheil meiner Behauptungen zu erweisen, erhoben meinen niedergedrückten Geist. Und wenn ich nicht befürchtet hätte, die Commission würde das Senkblei anwenden, um das Wenige von polischem Leben, welches ich in Mailand am Vorabend der piemontesischen Revolution geführt, zu ergründen (und was würde sie in diesem Falle mit mir gemacht haben, da sie kein Bedenken trug, mich auf die Aussage eines einzigen Menschen hin einzukerkern, auf eine Aussage hin, die eher eine Entlastung, als eine Anklage war), so würde ich im Gefängnisse fröhlichen Muthes geblieben sein, in der sicheren Erwartung, daß ich bald triumphirend es verlassen würde.

Die geistige Aufregung, der ich ausgesetzt war von dem Augenblicke der Verhaftung an, bis diese Stunde, hatte auch auf meinen Körper gewirkt. Ich hatte Fieber. Der Wärter rief den Gefängniß-Arzt. Er kam und verordnete mir, ich weiß nicht, welche Medicin. Er war ein Mann von etwa sechzig Jahren; er sprach mit Thränen in den Augen von der Republik Venedig, zu gleicher Zeit den Kaiser von Oesterreich segnend. Er trug an zwei Fingern ungeheure diamantene Ringe; im Ganzen war er ein Mann von der Sorte, welche im Aussterben begriffen ist.

Am Dienstag Morgens tritt der Kerkermeister im Gefolge von drei Personen in mein Gefängniß. Eine von diesen kommt zu mir und sagt mir, ich solle folgen. „Aber wohin?“ „„Das werden Sie bald erfahren.““ Die beiden andern beladen sich mit meinen Kleidern, wir gehen alle hinaus. Die drei neu Angekommenen und ich

treten in eine Gondel. Sie dreht sich rechts, sie dreht sich links. Ich war schon einmal in Venedig gewesen, aber nur auf ein paar Tage. In diesem Labyrinthe von Kanälen, die sich alle ähnlich sind, konnte ich mich nicht orientiren, noch muthmaßen, wohin ich geführt würde. Jetzt geht es aus Venedig hinaus! Dann sagte mir derselbe, der schon gesprochen hatte, er sei der Wächter des Gefängnisses vom heiligen Michael von Murano, und daß er mich jetzt dahin brächte. St. Michael ist ein Inselchen nicht weit von der größeren Insel, auf welcher das Dorf Murano liegt, berühmt durch seine Glasarbeiten; St. Michael war ein Kloster, welches die Oesterreicher in ein Staatsgefängniß umgewandelt hatten.

Beim Ueberschreiten eines Hofes sah ich zwei Gefangene am Fenster. Der Eine sang eine Canzone auf Italien und die Freiheit, der Andere, mit dem Arme das Eisengitter fassend, rief in französischer Sprache aus: „Wann werden wir diese Fesseln brechen?“

Ich wurde in das mir bestimmte Gefängniß geführt. Um zu demselben zu gelangen, mußte ich durch ein kleines Zimmer gehen, in welchem zwei Schergen schliefen. Mein Gefängniß war ein Zimmerchen, welches früher ein Soldatenquartier gewesen war. Die Wände waren zum Theil abgebröckelt, zum Theil mit phantastischen oder noch schlechteren Figuren bedeckt, die mit Kohle gemacht waren. Der Boden war halb mit Backsteinen gepflastert, halb aufgerissen, ein kläglicher Zustand, in welchen ihn ein Jahr vorher ein Sturm versetzt hatte, der einen großen Theil des Klosters zerstörte. Der Wächter hatte in so schrecklichen Verhältnissen die Thorwache auflösen und Gefangene,

die sich nicht sehen und nicht sprechen sollten, zusammenstecken müssen. So hatten denn auch die Processe wieder von vorn angefangen werden müssen, wodurch die Gefangenschaft bedeutend verlängert wurde. Um wieder zur Beschreibung meines Zimmerchens zurückzukehren, so hatte es zwei schlechte Fenster, dicke Sperrbalken versahen die Stelle der Eisengitter. Am Tage drang wenig Licht durch dieselben und Nachts zu viel. Die Thürpfosten schlossen so schlecht, daß bei dem ersten Platzregen das Zimmer ein See wurde. Es war darin ein Bett, zwei mit Stroh bedeckte Feldstühle, ein Schrank, ein Tisch und ein Spiegel. Die Aussicht von da auf die hohe Fluth war ganz schön, auf Murano, die Lagune, die Berge des Trevisano. Aber bei der höchsten Ebbe wurde die Lagune aus einem Wasserspiegel in eine weite, häßliche Koth-Ebene verwandelt, in der man da und dort Menschen mit Mühe sich bewegen sieht, sich eintauchend bis an den Gürtel, halb nackt, um nach den sogenannten Früchten des Meeres zu jagen.

Mich erschreckte der Gedanke, den Sommer auf dieser Insel zubringen zu müssen. Ich werde hier gewiß krank werden, ich werde meine Gebeine hier lassen, sagte ich zu mir und doch verlebte ich da den Sommer und Herbst in guter Gesundheit, was ich dem nüchternen und regelmäßigen Leben zuschreibe, was ich zu führen gezwungen war und dem Umstande, daß ich von Jugend auf eine ähnliche Luft in den vaterländischen Sümpfen zu athmen gewohnt war.

Ich blieb einen Monat allein in diesem schlechten Zimmer, der einzige Mensch, aber mit einer zahlreichen Gesellschaft von Insekten. Ich zählte deren neunundzwanzig

verschiedene Arten, alle unschädlich, ausgenommen die Scorpionen, vor denen ich einen großen Schauder und Furcht hatte, aber ich wurde nie von ihnen gestochen. Fast jeden Morgen kam einer längs der Wand unter dem Fensterfriese hervor. Was mir Schauder erregte, war für den Kerkerwärter eine Freude, er steckte und verschloß sie lebendig in ein Oelfläschchen. Nach seiner Behauptung war dieß Oel geschwängert mit der Essenz dieser armen Insekten (ich bedauere sie fast) das beste Mittel gegen Wunden.

Auf derselben Insel wurde ich ein zweites Mal verhört, die Richter hatten sich hierher begeben. Die Hauptanklage wurde gar nicht erwähnt, nur vage Fragen. Salvotti kam auf die Canzone von Rosetti zurück. Die Soldaten Sr. Majestät „gedungene Legionen von Sklaven" zu nennen! Ich antwortete, daß in der Canzone unpassende Ausdrücke sich finden könnten, aber ich — hätte sie doch nicht gemacht, und sie gelesen zu haben war doch wohl kein so ungeheures Verbrechen.

Ich benutzte diese Gelegenheit, den Richtern zu sagen, daß ich Landmann sei, gewohnt in freier Luft zu leben und viel zu wandern. In die vier Wände eingeschlossen, ging meine Gesundheit verloren; es sei hart, mich so zu behandeln wegen einer blos eingebildeten Schuld. Es sei ein Garten auf der Insel, sie möchten mir erlauben, dort spazieren zu gehen. — Die Richter entschieden beifällig, beschränkten aber den Spaziergang auf eine Stunde täglich.

Der Garten ist weitläuftig. Das erstemal, als ich ihn betrat, wollte ich ihn in der Länge und Breite durchlaufen, aber der Wächter hielt mich zurück und sagte mir, er habe Befehl, mich nur in einem Theile desselben spazieren

gehen zu lassen, und immer an meiner Seite zu bleiben. Er verschwieg mir den Grund dieser Verfügung, aber ich erkannte ihn bald. Auf den verbotenen Theil des Gartens ging das Fenster eines Gefängnisses, dessen Insasse ich nicht sehen und von dem ich nicht gesehen werden sollte.

Das Wandern in freier Luft, wenn auch in einem so engen Raum und so kurze Zeit, that mir sehr wohl. Ein Uebereinkommen, welches ich mit dem Wärter machte, gab meinen Schritten einen Schein von Freiheit; er blieb sitzen und ich ging nie über einen Punkt hinaus, der von ihm festgesetzt war. Die Nachgiebigkeit der Richter (eine ähnliche Gunst war keinem anderen Gefangenen zugestanden worden und wurde eine Ursache des Neides und mußte es natürlich werden) erhob auch meinen Geist und öffnete ihn der Hoffnung. Ich sagte zu mir selbst: wenn sie so schnell meinen Bitten nachgegeben haben, so kommt das daher, daß sie einsehen, es war eine große Ungerechtigkeit, ein großer Leichtsinn, mich zu verhaften. Ich wurde in der That von dem Richter Tosetti versichert, daß er und der Präsident der Meinung gewesen waren, daß Pellico's Aussage allein, auch wenn sie gegen mich gewesen wäre, während sie doch günstig war, kein hinreichender Grund wäre, meine Verhaftung zu beschließen, aber die drei anderen Richter waren entgegengesetzter Ansicht und daher siegte diese.

Eines Nachmittags, als ich im Garten spazieren ging, strich eine kleine Barke mit zwei Schifffischern an der Mauer hin. Der eine fragte den andern: „Wer mag denn wohl der Herr sein, der da so ganz allein spazieren geht?“ Es wird ein Carbonaro sein, antwortete der Andere.

„Was sind denn die eigentlich, diese Carbonari, was wollen sie machen?“ — „„Die wollen nach dem Kaiser schießen.““

Eines Tages kommt Salvotti zu mir und sagt mir mit der Betonung eines Menschen, der gute Nachricht bringt, daß ich nicht länger allein gelassen werden solle, daß ich in Kurzem einen Gesellschafter bekommen werde.

Als ich diese Nachricht erhalten, empfand ich, anstatt daß ich mich getröstet gefühlt hätte, große Traurigkeit im Herzen.

Ich hatte viele Bücher von Hause kommen lassen. Am Tage las ich, machte Auszüge aus Werken Anderer und Pläne für eigene Arbeiten, ich schrieb Briefe, welche niemals abgeschickt werden sollten, ich warf Gedanken auf das Papier, welche Niemand mitgetheilt werden sollten.

Ich bewahre jetzt noch deutlich, Wort für Wort, zwei Stückchen meiner Kerker-Compositionen im Gedächtnisse. Zu einem jungen Menschen, der sich durch die frühe Reife seines Geistes auszeichnete und für dessen Erziehung ich zu sorgen versprochen hatte, sagte ich:

„Und du, Jüngling, der mich erheiterte in den Tagen der Freiheit, welchen Weg des Lebens wirst du einschlagen? Du hast in meinem Hause die Annehmlichkeiten der Wohlhabenheit gekostet, wolle der Himmel, daß sie dir nicht das Herz verdorben haben! Mittelmäßige Verhältnisse, wie die deinigen waren, eine Mittelmäßigkeit, welche nicht bessere Verhältnisse und höhere Ansprüche kennt, ist vielleicht das, was den Menschen am glücklichsten macht. Aber zu ihr zurückzukehren, nachdem man sie verlassen hat, das gelingt uns nur schwer; es dünkt uns, wir seien erniedrigt und

wir sind sicherlich weniger glücklich, als zuvor. Aber auch vom Gefängnisse aus werde ich noch bei dir sein mit meiner Sorglichkeit, ich werde es bewirken, daß du den Cursus deiner Studien beendigen kannst, damit dir einst eine ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft werde; und wenn es das Schicksal will, daß wir auf dieser Erde uns nicht wieder sehen, so erinnere dich zuweilen, daß ein Unglücklicher dir wohl wollte und zolle eine Thräne seinem Gedächtnisse."

Und um mich selbst zu überreden, daß ich das Unglück nicht verdient, von dem ich niedergeschlagen war, sagte ich zu mir selbst: „Das Mitleid hast du immer gefühlt, wie man die Leidenschaften fühlt, du hast immer deines Gleichen geliebt, du hast niemals deine Feinde gehaßt; du hassest sie jetzt noch nicht, obgleich du siehst, wie sie über dein Unglück noch spotten."

So vergingen schnell die Tage, nicht ohne Vergnügen. Und Abends, wenn ich auf einem Stuhle mich schaukelte, die Augen auf die Kirche von Murano richtete, welche von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet wurde, oder auf die entfernten Berge oder den noch entfernteren Himmel, ließ ich in meinen Gedanken das noch einmal vorübergehen, was ich am Tage geschrieben hatte und recitirte, nicht ohne Thränen zu vergießen, die Stellen, welche das Herz mehr, als der Verstand dictirt hatte; oder ich improvisirte Verse über meine jetzige Lage, sang sie nach alten Melodien oder ich erfand augenblicklich eine neue dazu. Kleine Barken glitten vorbei mit Bauern, die aus der Stadt zurückkehrten, und die immer nur eine gewisse monotone, aber nicht unangenehme Canzone sangen. „Wie

ist die Kapelle schön! Marianens Kapelle!" 2c. Manchmal zeigte sich in der Ferne eine Barke, aus welcher ein trauriger, sanfter, harmonischer Gesang tönte und durch die Wogen zu meinen Ohren drang, es waren böhmische Kanoniere, welche auf die Lagune fuhren, um vaterländische Lieder zu singen. Alles dies machte auf mein einsames Herz einen melancholischen, aber zugleich angenehmen Eindruck. Die Gegenwart eines Andern ließ den ganzen Zauber dieser glücklichen Abende verschwinden.

Während ich über diesen traurigen Gedanken brütete, öffnete sich die Thüre des Gefängnisses und der Wächter trat ein im Gefolge eines muntern Jünglings. Hier ist, sagte der Erste, Ihr Gesellschafter, er wird im anstoßenden Zimmer wohnen und die Thüre wird offen bleiben. Es war der Graf Laderchi aus Faenza. Wir beeilten uns, unsere Schicksale uns zu erzählen, wir berietþen uns über die Art, uns zu vertheidigen, und günstige oder ungünstige Wahrscheinlichkeiten für uns beide auszuspähen. Er behauptete, es sei unmöglich, daß ich für schuldig erklärt würde. Ich konnte ihm, für seinen Fall, keine solche Ueberzeugung von meiner Seite aussprechen.

Er war gleichsam von der päpstlichen Regierung der österreichischen geliehen worden, damit die Commission von Venedig ihn mit dem Professor Ressi confrontire. Er war nach Laderchi geflohen, aus dem Gefängniß, wohin man ihn gebracht hatte, nachdem er in Mailand verhaftet worden war, weil er dem Professor Ressi in dessen Hause gesagt habe, daß er Carbonaro sei. Die Aussage Laderchi's wurde von der päpstlichen Regierung der österreichischen mitgetheilt, welche nun Ressi verhaftete und Laderchi aus

der Romagna kommen ließ, um mit dem ersten confrontirt zu werden. Die Confrontation fand statt.

Laderchi wiederholte vor der Commission in Gegenwart Ressi's, was er in der Romagna ausgesagt hatte. Ressi beklagte sich und machte Laderchi Vorwürfe über sein Betragen, über das Unglück, in welches er ihn gebracht. Laderchi sagte ihm traurig und bewegt: „Sehen Sie doch, ich bin auch nicht auf ein Rosenlager gebettet.“ Er kehrte von der abgehaltenen Confrontation in Verzweiflung und weinend zurück. Professor Rezzi wurde als schuldig des Verbrechens, der nicht gemachten Anzeige zu fünfzehnjährigem harten Gefängniß verurtheilt. Der Kaiser milderte die Strafe auf fünf Jahre, aber es war Einer, der sie noch mehr abkürzen konnte. Ressi starb in St. Michael in Murano, noch ehe ihm das Urtheil und die Abkürzung der Strafe mitgetheilt worden war.

Mitte Juli machte mein Bruder Franz mir einen Besuch. Der Sekretär Rosmini begleitete ihn. Wir gingen alle vier in den Garten (Laderchi hatte auch die Begünstigung des Spazierengehens erhalten). Wir beiden Brüder gingen voraus, Rosmini und Laderchi einige Schritte hinter uns. Mein Bruder sagte mir heimlich: „Sie haben Scalvini verhaftet.“ — „„Aus welchem Grunde?““ — „Wegen eines Briefes, den man in Mantua fand ....“ — Die Beiden hinter uns, da Rosmini wahrscheinlich das heimliche Sprechen bemerkt hatte, kamen so nahe, daß es meinem Bruder nicht möglich war, mir mehr zu sagen. Aber diese wenigen Worte waren hinreichend, aus meinem armen Herzen alle Heiterkeit und

allen Frieden zu verbannen, welche die Hoffnung, bald aus dem Gefängnisse zu kommen, mir gebracht hatte.

Ich quälte mich lange mit Nachdenken, welcher Brief wohl den Beweggrund zu einer so harten Maßregel gegeben haben konnte. Scalvini versetzte wohl dann und wann in seinen Briefen der österreichischen Regierung einen Hieb und ich machte es ebenso, wenn ich an ihn schrieb. Aber wir hatten keinen Anschlag ausgesonnen, nicht einen Schatten von Anschlag und wir hatten die Briefe treuherzig der Post anvertraut. Als ich hin- und hergedacht, fiel mir endlich ein, daß Scalvini in einem Briefe, den er 1819 an mich geschrieben, in unehrerbietigen Ausdrücken von dem österreichischen Kaiser gesprochen hatte. Dieses, sagte ich schnell zu mir, ist gewiß der Brief, welcher die Verhaftung Scalvini's verursacht hat; und — ich hatte es getroffen.

Es hieß 1819, der österreichische Kaiser wolle sich nach Mailand begeben. Der Gouverneur der Lombardei hatte Monti aufgetragen, einen Gesang für diese Gelegenheit zu schreiben. Scalvini und Monti sahen sich oft. Scalvini ehrte in Monti den Dichter und liebte den Menschen; wenn er auch viele Fehler hatte, so war er doch das beste Herz. Monti schätzte den Scharfsinn und das feine kritische Urtheil Scalvini's. Dieser geht eines Tages zu Monti, welcher ihm unwillig sagt: Denke dir, der Gouverneur zwingt mich, ein Lied auf die Ankunft des Kaisers zu schreiben. Sie treiben Scherz mit mir, sie wissen wohl, daß ich den Kaiser nicht liebe. — Trotz des inneren Widerstrebens verfaßte Monti das Lied. In diesem ver-

hängnißvollen Briefe berichtete mir Scalvini hiervon in der angedeuteten Weise.

Niemand außer mir, an den er gerichtet war, hatte den Brief gelesen und wenn die Polizei ihn nicht aufgestöbert hätte unter dem Bücherbrete, wo er über zwei Jahre verstaubt gelegen, so würde er von Niemand gekannt und von mir selber vergessen worden sein. Scalvini wurde neun Monate in Mailand im Gefängniß gehalten. Hernach, als das Tribunal sich dahin entschieden hatte, daß die Ausdrücke, welche er gegen den Kaiser gebraucht hatte, keinen hinreichenden Grund böten, um eine Criminal-Untersuchung einzuleiten, wurde er nach Brescia, seiner Vaterstadt, zurückgeführt und in Freiheit gesetzt, nachdem er zuvor einen Verweis von dem Präsidenten dieses Tribunales erhalten hatte.

Scalvini litt genug im Gefängnisse. Er wurde sehr krank, man mußte ihn in das Krankenhaus bringen, wo er Mörder zu Bettnachbarn und Mörder zu Krankenwärtern hatte. Er hatte aber Grund, mit ihnen zufrieden zu sein. Sie bezeigten ihm große Achtung, ließen eine ehrerbietige Nachgiebigkeit erkennen und hatten eine anhängliche Sorgfalt für ihn. Er benutzte eine so schmerzliche und außerordentliche Lage, um eine Menschengattung zu studiren, die ihm außerdem unbekannt geblieben wäre, und er hatte Gelegenheit zu erkennen, daß wenig Menschen oder vielleicht kein einziger jemals so vom Himmel verlassen ist, um von aller Herzensgüte enterbt zu sein. — Seine arme Mutter besuchte ihn an diesem Orte, in diesen Leiden, in dieser Gesellschaft.

Als Laderchi mich eines Tages in die tiefste Traurigkeit versunken sah, tröstete er mich mit den Worten, meine Unschuld sei dermaßen offenbar, daß kein Tribunal der Welt mich verurtheilen könne. Ich vertraute ihm dann, daß ich in Bezug auf den gegenwärtigen Prozeß noch nicht so sehr beunruhigt sei, wohl aber wegen der Verhaftung Scalvini's, und wegen der Besorgniß, es könne dabei die Regierung etwas von meinem Antheil an der piemontesischen Revolution entdecken. Unmittelbaren Theil, sagte ich ihm, habe ich nicht genommen, aber ich war bei einem Frühstück Pecchio's mit verschiedenen Personen und wir hielten Gespräche, die, wenn sie die Regierung wüßte, uns schaden würden. Kaum hatte ich Laderchi solches Vertrauen gezeigt, als ich es bitter bereuete. Erstlich war ich bedenklich, er möchte bei den Verhören dies oder jenes Wort entschlüpfen lassen, welches die Commission auf die Spur von dem bringen könnte, was ich in Mailand gethan. Dann ging ich so weit, mir einzubilden, daß er mich absichtlich verrathen könne; daß die Commission ihn in meine Nähe gebracht habe, um die tiefsten Geheimnisse meines Herzens zu erforschen. Alle diese Vorspiegelungen waren nichtig. In wenig Tagen wurde ich wieder heiter, so viel meine jetzige Lage dies zuließ.

Ende Juli machte mir Salvotti einen Besuch. Ich weiß nicht, warum er eine so große Wichtigkeit der Canzone von Rosetti beilegte, aber er bestand von Neuem darauf, ich solle zugeben, daß ich sie in Italien verbreitet habe. Ich versicherte ihn, daß dies nicht der Fall sei, und es wurde kein Wort mehr davon gesprochen.

Ich brachte nun meinen Prozeß zur Sprache, ich sagte ihm, daß es doch beklagenswerth wäre, daß, da ich doch nur ungerechter Weise verhaftet sei, meine Gesundheit und meine Geschäfte durch die in die Länge gezogene Haft beeinträchtigt würden. Nun wohl, versetzte Salvotti, reichen Sie ein Gesuch bei der Commission ein und bitten Sie, freigelassen zu werden, indem Sie dabei erklären, Sie würden sich in Zukunft so betragen, daß kein Verdacht der Regierung auf Sie fallen könne. Das wird das Gesuch unterstützen.

Ich weiß nicht, was Alles ich geschrieben und versprochen haben würde, innerhalb der Grenzen der Ehre, um aus dem Gefängniß zu kommen. Ich setzte also das Gesuch, wie mir gerathen, auf und schickte es an Salvotti. Aber die Thore des Gefängnisses öffneten sich für mich noch lange nicht, das Gesuch wurde nicht einmal eine Schutzwehr, die mich vor ferneren Verfolgungen geschützt hätte.

Es waren für mich kurz vorher verschiedene Bücher von Hause gekommen, unter diesen sieben Nummern der *Revue encyclopédique*. Welches Fest! Seit meiner Verhaftung hatte ich keine Journale, keine Zeitungen gelesen; diese Trennung von der Tagesgeschichte war mir sehr schmerzlich, ich verschlang diese Nummern. Salvotti kannte diese *Revue* nicht, er bat mich, sie ihm zu leihen und ich gab sie ihm sehr gern; mancher freisinnige Gedanke, sagte ich mir, wird vielleicht haften!

Ich wurde von Neuem vor die Commission gerufen, welche mich zum letztenmal verhörte, es war mehr eine Besprechung, als ein Verhör. Salvotti sagte mir unter

Anderem: Glauben Sie vielleicht, der Kaiser wüßte nicht, daß die Fürsten der Unterthanen wegen da sind und nicht die Unterthanen der Fürsten wegen? Das weiß er so gut, wie Sie. Die österreichische Regierung ist keine absolute. Es gibt Gesetze in Oesterreich. Niemand kann z. B. verhaftet werden, wenn nicht zwei Personen gegen ihn aussagen. — Aber ich bin ein Beispiel des Nicht-Daseins oder des Nicht-Beobachtens dieses Gesetzes, welches die Freiheit der Bürger beschützt; ich wurde verhaftet, obgleich Pellico allein gegen mich ausgesagt hatte, oder richtiger zu sagen, zu meinen Gunsten ausgesagt hatte. — Ach! in Ihrem Falle waren Umstände — wir wissen wohl, daß Sie kein Carbonaro sind und diese Commission hat Sie nichts mehr zu fragen.

Die Art, wie Salvotti die beiden Worte, diese Commission aussprach und mich dabei ansah, machte Eindruck auf meine Seele und es erhoben sich traurige Gedanken und Ahnungen. — Es gibt also noch andere Commissionen, ich ging aus einem Kummer, um in den andern zu kommen. — Und ich hatte richtig geurtheilt. Die Regierung hatte in Mailand eine Commission für die Angelegenheiten Piemonts niedergesetzt. Aber ich dachte nur an das Entlassenwerden aus dem Gefängnisse.

Salvotti sagte beim Weggehen: Bereiten Sie sich auf Ihre Vertheidigung vor. In Kurzem werden wir Sie auf der Insel besuchen, um Sie zu hören. — Ich wußte recht gut, daß der österreichische Codex keinen Vertheidiger dem Verklagten irgend eines Verbrechens zugesteht, aber in der Absicht, das, was ich für eine Ungerechtigkeit hielt (und halte), hervortreten zu lassen, sagte ich: Haben Sie

die Güte, mir einen Vertheidiger auszulesen und zu schicken. — Das Gesetz, antwortete er, erlaubt den Angeklagten keine Vertheidiger. Wir sind Ihre Richter und Vertheidiger zu gleicher Zeit.

Ich setzte also eine kurze Vertheidigung auf, in welcher ich hauptsächlich die Uebereinstimmung der Aussage Pellico's mit der meinigen geltend machte und hervortreten ließ. Ich fügte bei, daß die Regierungen nicht verlangen könnten, daß ihre Bürger allzu geneigt zum Denunciren seien. Hierdurch verlöre die Moral mehr, als die Justiz gewönne: dann einen Schluß und nichts weiter.

Die Richter kamen; ich las meine Vertheidigung vor. Sie lobten sie und gingen weg.

Der August, der September, der October verflossen ohne bedeutende Ereignisse.

Laderchi und ich studirten den ganzen Vormittag, jeder in seinem Zimmer. Beim Essen, auf dem Spaziergange, am Abend sprachen wir über unsere Studien, von Verwandten und Freunden. Wenn es regnete, gingen wir in den Corridoren spazieren und kamen hier mit anderen Gefangenen zusammen. Es war verboten, stehen zu bleiben und zusammen zu sprechen, wir grüßten uns mit Zeichen der Sympathie und Theilnahme.

Eines Tages ließ uns der Wärter in die Zellen der Novizen eintreten. Sie waren so niedrig, daß eine Person von mittlerer Größe kaum aufrecht stehen und so lang und breit, daß sie sich gerade nur ausstrecken konnte. Politische Gefangene waren achtzehn Monate in diese Zellen eingeschlossen, ohne jemals herauszukommen, wenn nicht, um in's Verhör zu gehen.

Es besuchte mich Graf Vesta aus Mantua, begleitet von dem teutschen Richter. Er stand unter dem italienischen Heere und war, noch ein junger Mensch, bis zu dem Grade eines Bataillons-Obersten der Artillerie gelangt. Er hatte ein feines, gerades Betragen, er sprach zu mir, wie zu einem Menschen, der seine Freiheit hat. Dieß bewirkte, daß der Richter die Augen verdrehete und auf den Stuhl sprang. Ich erfuhr von ihm den Tod Napoleons.

Der teutsche Richter vereinigte in sich das Begleiter-Amt der Besuchenden und des Untersuchers der Briefe, welche die Eingekerkerten schrieben und erhielten. Die, welche ich empfing, waren manchmal über die Hälfte durchstrichen, und als ich nach Hause zurückgekehrt war, bemerkte ich, daß die, welche ich geschrieben hatte, von einem ähnlichen Schicksale getroffen worden waren. In einem an meinen Anwalt hatte er diese unschuldige Phrase unterdrückt: „Ich empfehle Euch meine Angelegenheiten.“ Ich fürchtete so sehr seine unerbittliche Feder, daß ich niemals den Namen eines meiner kleinen Güter, *la Carbonara*, zu schreiben wagte, weil ich glaubte, er würde, aus Haß gegen den Namen, den Brief zurückhalten.

Der November kam heran. Mein Zimmer wurde von Tag zu Tag schlechter. Ich bat den Präsidenten, welcher mich besuchte, mir ein anderes anweisen zu wollen. Da die Commission nicht länger auf der Insel Sitzungen zu halten hatte, überließ er mir und Laderchi die Zimmer, welche er selbst inne gehabt hatte. Es waren zwei, groß und gut, gegen Mittag gelegen, ohne Eisengitter, sondern

mit großen Glasscheiben, von welchen aus man die Aussicht auf ein benachbartes Inselchen hatte und auf das ganze Venedig in der Ferne.

Die Gefälligkeit des Präsidenten, das Geschäft, Mobilien und Bücher fortzutragen, das Ausziehen aus einer schlechten Wohnung in eine gute, waren kleine Mittel, welche die heilsame Wirkung hervorbrachten, ein wenig Freude in mein Herz zu bringen und es der Hoffnung offen zu erhalten.

Das Gefängniß wurde im Innern von Sbirren, von außen durch Soldaten bewacht. Die ersten waren immer dieselben. Die Soldaten wechselten alle 24 Stunden. Sie kamen von Venedig und, ausgeschifft auf der Insel, stellten sie sich in einem Hofe auf und luden die Gewehre. Die Sbirren waren mir immer zuwider, so daß, vielleicht durch den Kontrast, die Gegenwart der Soldaten mir fast Vergnügen machte. Einmal legte ich mich so weit zum Fenster hinaus, als ich nur konnte, um sie besser zu sehen. Der Wächter bemerkte es und sagte mir, ich solle nie wieder dergleichen thun, weil die Wache leicht eine Ladung auf mich hätte abschießen können, da ihre Vorschrift so laute. Dieß war einem Gefangenen widerfahren, und nach der Aussage des Wächters, hatte nicht viel gefehlt, daß er getödtet wurde.

Jeder dieser Sbirren bediente mich abwechselnd eine Woche. Einer von ihnen war ein närrischer Kauz, welcher mit Mühe die Heftigkeit seines Temperamentes unterdrückte oder zurückhielt. Wenn er einen Tag frei hatte, brachte er ihn in Venedig im Kämpfen und Streiten zu. Eines Tages beklagte er sich bei mir über die jetzige

Strenge der Gesetze. Wenn jetzt, sagte er zu mir, Euch einer beleidigt, so könnt Ihr Euch nicht rächen, wenn Ihr Jemand tödtet oder nur verwundet, so bringen sie Euch an Galgen oder auf die Galeeren. Unter der Republik da konntet Ihr Euren Gegner umbringen, dann verbarget Ihr Euch und mit ein Bischen Protection und Zeit war die Sache abgemacht. Jeden Morgen, wenn er in mein Zimmer trat, wiederholte er mit Wärme, wenigstens schien es so, diese Phrase: „Seien Sie guten Muthes, Sie kommen bald los."

Ein anderer war eine Art Stutzer. So oft er in die Stadt ging, erbat er sich die Erlaubniß, sein Taschentuch mit meiner Eau-de-Cologne begießen zu dürfen.

Der dritte war eine Maschine. Der letzte hatte artige Sitten. Es schien mir, daß er mich liebte. Er beschwor mich, jeden Tag stundenlang das Zimmer der Länge und Breite nach auszumessen, weil er bemerkt hatte, daß die Verhafteten, welche viel sich bewegten, am seltensten krank würden, die viel säßen oder auf das Bett sich streckten, aber oft.

Der Aufseher war aber ein Mensch von heftigem Temperament; es blickte aus jeder seiner Handlungen hervor und die Gewalt war leicht zu bemerken, welche er sich anthat, um es im Zaume zu halten. Er war aber immer gegen mich höflich und artig. Er ging jeden Tag nach Venedig, aber er ging nie dahin, ohne zu mir zu kommen und zu fragen, ob ich nicht etwas bedürfe? Er hatte eine Tochter von fünfzehn Jahren. Er ward nicht müde, ihre Vorzüge zu loben, er betete sie an. Er hatte auch zwei Söhnchen und dachte schon viel an ihre Zukunft. Der

Gedanke, daß sie dieselbe Laufbahn gehen sollten, wie er, erschreckte ihn und wenn einer von ihnen eine Büchse in die Hand nahm und einen Säbel umgürtete und einen Sbirren nachäffte, da kam er in Wuth. Er schickte sie nach Venedig in die Schule und hielt sie, so viel möglich, von der Insel entfernt. Aber wehe dem, der von seinem Stande übel gesprochen hätte! Eines Tages ging ich mit ihm und dem Arzte in dem Garten spazieren. Der Arzt sprach über meine gegenwärtige Lage und sagte: Sie sind glücklich, denn trotz des Postens, den er versieht, ist dieser ein braver Mann; indem er den Wächter auf die Schulter klopfte. — Der Wächter wurde bleich, biß sich in die Lippen, wagte aber nicht, etwas zu sagen. Kaum aber war der Arzt gegangen, als er ihm jede Art von Schimpfreden und Verwünschungen nachschleuderte. Der Wächter hatte eine große Devotion vor Salvotti. — „Er ist ein Gott für mich," sagte er. Ein anderer Lieblings-Ausruf war folgender: „So lange Italiener im Amte sein werden, kann es nicht gut gehen." Unter „Italiener" verstand er die Angestellten aus dem Ex-Königreich Italien.

So oft ich hinunter in den Garten ging, grüßten mich die Soldaten, die nicht auf Wache standen, und ich erwiederte den Gruß mit Freundlichkeit. Das ganze Kloster war von Wachen umgeben. Unter den Fenstern meines Zimmers stand immer auch eine. Wenn der Posten eine Figur hatte, die Sympathie und Vertrauen einflößte, so schaute ich erst vorsichtig mich um, ob Jemand mich beobachtete und zeigte dann der Wache ein Brod oder ein Geldstück, und wenn der Mann mir ein Zeichen gegeben

hatte, daß er es annehmen wolle (Unglückliche verstehen sich sehr leicht), warf ich das eine oder das andere hinunter. Keiner wies je meine arme Gabe zurück.

Als ich Besitz genommen von meiner neuen Wohnung und ich die Blicke weit aus dem Fenster warf und ich das Inselchen erblickte, war ich weit entfernt, mir einzubilden, von wem sie bewohnt wäre. Es dauerte nicht lange, bis ich wahrnahm, daß dieß die letzte Wohnung der Venetianer sei, der Gottesacker der Stadt. Die Ankunft eines armen Todten wurde durch den Klang einer Glocke angezeigt. Ich mochte immer die Augen schließen, um nicht zu sehen, die ersten Glockenschläge zwangen mich doch, zu hören. Nach und nach gewöhnte ich mich an diese traurigen Erregungen und sah und hörte gern. Täglich langten ohngefähr zehn Todte an, jährlich also ohngefähr 3600. Venedig zählte damals etwa 800,000 Einwohner. Es war dieß ein harter Tribut, der der Natur gezollt wurde und zu gleicher Zeit ein deutlicher Beweis für den üblen Zustand, in welchen die Bevölkerung der einst so blühenden Stadt gebracht war.

Als Laderchi und ich eines Tages im Begriffe waren, in den Garten zu gehen, sagte uns der Wächter, wir möchten einen Augenblick warten, er wolle noch einen dritten Spaziergänger holen. Wer wird das sein? Vielleicht Pellico? Vielleicht Romagnosi? Die Thüre des Gefängnisses öffnet sich, und siehe, darinnen hüpft lustig und vergnügt ein schöner junger Mensch von etwa 25 Jahren. Er wirft sich Laderchi in die Arme. Sie halten sich lange lange schweigend umfaßt. Dann sagte Laderchi zu mir: das ist Maroncelli; zu Maroncelli: das ist Ari=

vabene. Wir gehen hinab in den Garten. Der Wächter sagt uns, daß wir nun den ganzen Garten nach unserer Lust durchwandern können. Der Verhaftete, um dessen willen wir einen Theil des Gartens hatten zeither meiden müssen, war jetzt bei uns.

Außer dem Spaziergehen war Maroncelli auch gestattet, mit uns zu essen, und er blieb bei uns zwei Stunden nach Tische. Irgend ein Dritter würde etwas Neues, Verschiedenes in unser Gefängniß-Leben gebracht haben. Maroncelli brachte außer Kenntnissen Jovialität und Heiterkeit zu uns. Wenn wir getrennt waren, beschäftigte sich Jeder mit seinen Studien, wenn wir zusammen waren, sprachen wir über dieselben noch mehr, als über unsere Fälle, über unsere Zukunft. Maroncelli sah und fühlte eine trübe Zukunft voraus (vielleicht nicht so sehr, als sie es wurde). Einige Jahre muß ich gewiß im Gefängniß stecken, pflegte er zu sagen, und doch war er der Fröhlichste von uns Dreien. Laderchi und ich gingen oft zu ihm, um ihn abzuholen zum Spaziergang. Sein Zimmerchen war eine Art hölzerner Käfig. Wir trafen ihn immer auf eine wollene Bettdecke gestreckt und eifrig mit Schreiben beschäftigt. Man gewährte ihm kein Papier und er schrieb in ganz kleinen Buchstaben auf die Adressen von Briefen, die er, ich weiß nicht wie, den Späherblicken des Wächters entzogen hatte.

Es war der 10. December 1821. Wir gingen alle drei im Garten spazieren, der Wächter an unserer Seite. Es kommt ein Gehülfe, sagt diesem etwas in's Ohr und geht wieder fort. Der Wächter wendet sich zu mir und sagt: Der Präsident ist auf der Insel und fragt nach

Ihnen. — Was wird das nur sein? — Gewiß gute Nachrichten, rufen meine Gefährten aus. — Und in der That es waren vortreffliche Nachrichten. — Sie sind für nicht schuldig erklärt, sagt mir der Graf mit dem Ausdruck wahrer Freude. Sie sind frei. Sie können unmittelbar aus dem Gefängnisse gehen. — Einen Augenblick bin ich erstaunt, zögernd, dann antworte ich: Es ist jetzt schon spät, es war 2 Uhr Nachmittags, ich habe mit dem Wächter zu rechnen und Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Ich werde bis morgen früh hier bleiben. — Es folgten Beglückwünschungen von der einen und Dankesworte von der andern Seite; der Graf reiste ab und ich ging wieder zu Maroncelli und Laderchi.

In diesem Augenblicke des Zögerns und des Schweigens, welches den Worten des Grafen folgte, hatte mein Geist mit jener Schnelligkeit des Arbeitens, welche ein wunderbares Attribut der menschlichen Seele ist, meine Lage und die meiner Genossen bedacht, ich hatte gesehen, wie thöricht es sein würde, etwas gutes Glück nicht mit Mäßigung ertragen zu können und eine excentrische Ungeduld zu zeigen, mich von denen zu trennen, die doch im Unglück blieben, wie schön es dagegen wäre, einige Stunden dazu anzuwenden, sie zu trösten. Schnell hatte ich mir diese Antwort eingegeben und diese Entschließung gefaßt.

Als meine Gefährten hörten, daß ich frei war, zeigten sie viel Freude und die Nachricht war ihnen lieb, daß ich mich nicht eher als morgen von ihnen trennen würde.

Wegen des günstigen Ereignisses ließ der Wächter am Abend die beiden Gefangenen und den Freien etwas länger als gewöhnlich zusammen.

Ich legte mich in's Bett, aber das Uebermaß der Freude wie das des Schmerzes brachte dieselbe Wirkung hervor; die Nacht war ohne Schlaf, wie jene, welche meiner Abreise von Mantua vorherging. Endlich brach der Tag an. Ich umarmte Laderchi und Maroncelli und sagte ihnen: „dieß sind nicht die letzten Umarmungen, ich gehe geraden Weges zu Salvotti und bitte ihn um Erlaubniß, mit Euch heute speisen zu dürfen. — Ihr werdet sie nicht erhalten. — Ich hoffe es — und ich ging. Die Erlaubniß, kaum erbeten, wurde ohne alle Einschränkung gewährt, ohne die Begleitung des teutschen Richters, eine Gunst, die sonst nie zugestanden wurde, aber ich gehörte ja zum Hause.

In Venedig logirte ich mich ein in der Königin von England. Der Kellner fragte mich wer ich wäre und woher ich käme. Aus dem St. Michaelsgefängniß von Murano, antwortete ich, was ihn bedeutend verblüffte. Ich besuchte einige Personen, kaufte Bücher und andere Dinge für die beiden Gefangenen und kehrte nach St. Michael zurück. Die Freude, welche wir bei dem Wiedersehen empfanden, kann nur von denen begriffen werden, die in ähnlichen Verhältnissen sich befunden haben, wie wir.

Ich hatte dem Wächter befohlen, das deliciösefte Essen herzurichten, wie es für einen solchen Ort nur möglich wäre. Es ging fröhlich dabei her, so viel die Lage der Beiden, die zurückblieben, es ertrug. Es ward spät und wir mußten uns trennen. Die Umarmungen waren länger und inniger, als am Morgen. Vielleicht sehen wir uns nie wieder, sagte Einer zum Andern. Und in der That ich sah Laderchi niemals wieder. Bald nach meiner

Abreise wurde er von der österreichischen Regierung der päpstlichen wieder ausgeliefert, welche ihn nach Ferrara verbannte, wohin sein Vater verwiesen war. Die Schicksale Maroncelli's sind zu bekannt, als daß ich sie hier erzählen sollte. Ich sah ihn zwölf Jahre später wieder in Paris, verstümmelt, aber in seinem Aussehen nicht so verändert, wie man nach seinen großen Leiden und den Jahren hätte annehmen sollen.

Als ich aus St. Michael von Murano zurückgekehrt war, fand ich in dem Gasthofe Herrn Tordoro, der von der Gräfin Albrizzi geschickt worden war, um mich zu einer Unterhaltung mit ihr einzuladen. Ich kannte die Dame nur dem Namen nach; die Einladung galt einem Menschen, der ungerechter Weise gelitten hatte. Ich begab mich dahin und ich fand eine große Menge von Personen, die mir unbekannt waren. Die Gräfin nahm mich artig und freundschaftlich auf. Sie hatte erfahren, daß ich zum Essen mit meinen Leidensgefährten gegangen war und lobte mich darum. Sie hatte die Güte, mir bei Fackelschein die Büste Magdalenens zu zeigen, welche ihr von Canova geschenkt worden war. Ich ging von ihr mit einem, für ein so feines und edles Betragen von Dankbarkeit erfülltem Gemüthe. Am folgenden Tage speiste ich bei der Fürstin Gonzaga. Sie war die Gemahlin des Herzogs dieses Namens, welcher ohne die weltbekannten Ereignisse, Herzog von Mantua gewesen sein würde. Sie war nach Venedig im Jahre 1796 geflohen, als die Franzosen in Italien eindrangen, und hatte nachher sich ganz da niedergelassen. Obgleich die Oesterreicher den Staat in Besitz hatten, über welchen

sie hätte herrschen sollen, so liebte sie doch die Oesterreicher leidenschaftlich und hatte einen Schauder vor den Liberalen aller Länder, und den italienischen ganz besonders. Da sie wußte, daß ich zu den Liberalen gehöre und sie in mir einen Carbonaro vermuthete, so überlasse ich dem Leser, zu urtheilen, ob sie mich im Geruche der Heiligkeit geglaubt hat. Jedoch das bischen Unglück, welches mich, ihren Mitbürger, getroffen, war bei einem edlen Gemüthe, wie das ihrige, hinreichend, um sie aus einer Gegnerin in eine mir Wohlgeneigte umzuwandeln. Sie überhäufte mich mit Artigkeiten. Sie kannte mich früher sehr wenig, sie fand jetzt wohl, daß manche Gegenstände, in der Nähe gesehen, nicht so monströs sind, so schauderhaft, als sie von fern erscheinen, durch den Nebel des Parteigeistes.

Den dritten und letzten Tag meines Aufenthaltes in Venedig speiste ich bei dem Grafen Gardani. Sein Neffe recitirte zu meinem großen Erstaunen Manzoni's Hymnus: „Der fünfte Mai." Es war das erstemal, daß ich ihn hörte. Ich stand schweigend, die Eindrücke zusammenfassend, welche dieses schöne und inhaltschwere Gedicht auf mein Gemüth gemacht hatte, als Jemand hereintrat und sagte: Hören Sie, meine Herren, die Neuigkeit! Der Graf Confalonieri, der Marchese Pallavacini und Herr Castiglia sind in Mailand verhaftet worden! — Diese wenigen Worte, welche vielleicht alle Andere, die sie hörten, nicht rührten, ließen mich erbleichen, machten mein Herz pochen und die Einbildungskraft mit ungeheuerlicher Furchtbarkeit, erschuf schreckhafte und riesengroße Unglücksgebilde —

welche später zur Wirklichkeit wurden und nicht weniger schreckhaft und nicht weniger riesengroß.

Am Morgen des vierten Tages reiste ich von Venedig ab und kam am Abend nach Verona. Ich war kaum aus der Postchaise gestiegen und hatte in einem Gasthofe ein Logis genommen, als eine Person, die mir unbekannt war, in mein Zimmer trat und zu mir sagte: Ich bin der Vater des jungen Händlers, welcher von Ihnen gewöhnlich Ochsen kaufte; erlauben Sie mir die Ehre, Sie nach Mantua in meiner Chaise, mit meinen Pferden fahren zu dürfen. — Ich weigerte mich einige Zeit, nahm aber dann das höfliche Anerbieten an. Darüber wurde der Mann so fröhlich und zufrieden, als ob ich ihm eine große Gunst erzeigt hätte.

Ich hielt also meinen Einzug in Mantua in dem Wagen des Viehhändlers.

Die Verwandten, die Freunde, meine Mitbürger bereiteten mir ein großes Fest. Mehrere Tage folgten sich die Besuche ohne Unterbrechung. Es kamen Männer aller Parteien, aller Stände. Vom Lande liefen meine Bauern herbei, welche sich ohne Umstände mir in die Arme warfen. Wer verhindert war und nicht zu mir kommen konnte, ließ mich bitten, mich zu ihm zu begeben. Ich werde mich meine Lebenszeit mit der Liebe eines Sohnes daran erinnern, daß der arme Graf Philipp Codastelli auch mich bitten ließ, ihn zu besuchen, er ein Ultra, ich Liberaler, er äußerst fromm, ich ein in seinen Augen gewiß wenig religiöser Mensch. Das Unglück, was mir widerfahren war, hatte alle diese Ungleichheiten verschwinden lassen, hatte Alles besiegt und auf meine Seite gebracht. Der

Graf fiel mir weinend um den Hals und nahm mich mit der Zärtlichkeit eines Vaters auf. Auch der österreichische General Mayer wollte mich sehen und mir ein Zeichen seiner Neigung geben. In kleinen Städten sind Menschen von verschiedenen Ansichten, wenn sie in Gesellschaft leben wollen, gezwungen, sich häufig zu begegnen. Die Edelgesinnten erkennen einander sehr bald, mögen sie Ultras oder Liberale sein; sie sind gezwungen, sich gegenseitig zu achten und der Schritt von der Achtung zur Sympathie ist kurz und leicht.

Dieser ehrende und heitere Empfang vermochte aber nicht, mein Gemüth von den traurigen Gedanken, von den schrecklichen Ahnungen abzuziehen, von welchen es eingenommen war.

Indessen besuchte ich auch den Abgeordneten der Provinz Mantua, Benzoni. Er machte Freudebezeugungen, als er mich wieder sah, aber sie konnten nicht aufrichtig sein, weil wir keine Sympathie für einander hatten. Als das Gespräch auf die kürzlich in Mailand Verhafteten kam, sprach er, der Freund, der ehemalige Mitschüler und Bewunderer Confalonieri's bittere Worte gegen ihn aus und als er mich verabschiedete, sagte er: Die österreichische Regierung verlangt von ihren Unterthanen Gehorsam, blinden Gehorsam!

Dieser ungewöhnlich strenge Ton Benzoni's ließ mich erkennen, daß die österreichische Regierung entschlossen war, die äußerste Strenge gegen die Liberalen anzuwenden, dieser Ton machte mich mißtrauisch und ließ mich auf der Hut sein.

Ich war sehr begierig, mich nach Mailand zu begeben, um Neuigkeiten rücksichtlich Scalvini's und der anderen kürzlich Verhafteten zu erfahren und um die Pläne der Regierung zu entdecken; aber ich zögerte einige Tage mit der Reise, um keinen Verdacht zu erwecken.

Anfang Januar 1822 kam ich nach Mailand. Ich besuchte sogleich die arme Gräfin Confalonieri. Die ersten Worte, die sie mir sagte, waren: „Arrivabene, fliehen Sie aus Italien." — Es war dies gewiß ein kluger und liebevoller Rath, welcher durch das Interesse, das sie an mir nahm, eingegeben war, aber der erste Beweggrund dazu war in ihr die Furcht, es möchten die, welche mit ihrem Gemahle über die piemontesische Revolution gesprochen hatten, verhaftet werden und sie möchten dann durch ihre Aussagen die Lage der Sache noch verschlimmern: eine Furcht, welche ihr das Verlangen eingab, es sollten solche Personen von solcher Gefahr entfernt werden. Ich aber hatte weder von der Schwäche Confalonieri's (wenn er schwach gewesen wäre, wie er sonst stark war) zu fürchten, noch von der meinigen, da ich nur eine Geberden-Unterhaltung mit ihm gehabt hatte. Die beiden anderen Verhafteten, Pallavicini und Castiglia, kannte ich nicht. Ich folgte daher dem Rathe der Confalonieri nicht, da, nach meiner Ansicht, mir keine Gefahr drohte.

Glänzender Empfang ward mir auch in Mailand zu Theil. Personen, die mich noch nie gesehen oder die mich kaum kannten, wollten mich sehen und kennen lernen. Unter diesen erinnere ich mich mit der Liebe eines Sohnes an den Rath Marliani. Er war alt, dem Sterben nahe, aber sein Herz war noch jung und voll Leben. Eines Andern

gedenke ich mit einem Gefühl, das aus Hochachtung und Anhänglichkeit gemischt ist. Ich ging auf der einen Seite der Corsia de' Servi; auf der andern ging Ermes Visconti zugleich mit einer andern Person. Sie kreuzen die Straße und kommen zu mir; Visconti wünscht sich mit mir Glück, mich frei zu sehen, dann stellt er mir seinen Begleiter vor, welcher mir in den herzlichsten Ausdrücken seine Freude bezeugt. Dies war Manzoni.

In Mailand lebte einer meiner Mitbürger, mit dem ich schon in früher Jugend einen Freundschaftsbund geschlossen hatte. Er war beinahe ein Ultra, aber von bravem Charakter und empfänglich für edele Gesinnungen. „Wisse," sagte ich zu ihm, „daß ich Furcht habe, ein zweitesmal verhaftet zu werden. Ich gehe nach Mantua; wenn ein Liberaler hier festgenommen wird, so beeile dich, mich es wissen zu lassen. Schreibe an deinen Bruder und bitte ihn, mir sogleich Nachricht zu geben.

Ende Februar wurde Scalvini aus dem Gefängniß entlassen und kam nach Brescia. Ich eilte zu ihm. Das Erste, was er mir sagte, war: „Wir müssen fort, hier wehet keine gute Luft für uns. In Mailand geht man damit um, neue Staatsgefängnisse herzurichten, und so viel ich habe entdecken können, wird man damit gar nicht zögern; es ist durchaus nothwendig, daß wir gehen." — Ich hatte keine Lust, einen solchen Entschluß zu fassen, trotz des folgenden Vorfalles, welcher mir zeigte, wie sehr die Regierung mich beaufsichtigte. Ich wollte von Brescia nach Verona gehen, aber es war mir unmöglich, die Erlaubniß dazu zu erlangen. Ich war gezwungen, nach Mantua zurückzukehren und von da nach Verona zu gehen.

Ich lebte einige Tage in großem Argwohn. Abends, ehe ich mich meinem Hause näherte, pflegte ich einen Freund vorauszuschicken, um nachzusehen, ob nicht Gendarmen da wären und das Haus umringten; aber bald fühlte ich mich wieder sicher.

In den ersten Tagen des April ging ich wieder nach Zaita, um da zu wohnen, um mich an meinen lieben väterlichen Fluren und Feldern zu ergötzen (zum letzten Mal!). Ich hatte von Venedig türkisches Korn mitgebracht (im Garten von St. Michael gesammelt) — ich säete es in diese Felder . . . aber ein Anderer erndete es!

Zu Ostern machte ich einen Ausflug nach Parma, um meinen Neffen Opprandino zu besuchen, der dort auf Schulen war. Am zweiten Feiertag kehrte ich nach Mantua zurück. Abends gehe ich in ein Kaffeehaus. Dort war der Bruder meines in Mailand wohnenden Freundes, dem ich das wichtige Geschäft übertragen hatte, dessen ich schon Erwähnung gethan habe. — O Arrivabene! Ich suchte Dich eben auf, sieh', was mir mein Bruder schickt. — Ich lese den Brief, er enthielt die Neuigkeit der Verhaftung Mompiani's und — Borsieri's!

IV.

Beim Lesen dieses Briefes steigt mir das Blut in den Kopf, mein Herz klopft fürchterlich, ich sage mir: Morgen bist du weit von hier.

Ich ging in's Theater. Meine Loge war voll fröhlicher, munterer Leute und ich mit einem großen Sturm im Herzen, hier zwischen Leben und Tod, oder wenn es ja

noch besser gehen sollte, Scheiden vom Vaterlande in's Exil, vom Reichthum in die Armuth! Unter diesen Personen fällt mein Auge auf einen erprobten Freund und ich rufe ihn bei Seite. — Morgen, sage ich zu ihm, muß ich fliehen, ich habe kein Geld, laß uns zu dem oder dem gehen, er wird mir welches leihen. Mein Freund sieht sich um und erblickt einen Reichen, nähert sich ihm und sagt ihm, daß ich nächsten Morgen sehr früh ein Geschäft abschließen müsse, wozu mir 18 bis 20,000 Franken nöthig seien. Er müsse sie mir aber noch diesen Abend geben. Ich weiß nicht, was derselbe bei einer so seltsamen Forderung gedacht hat. Er geht aus dem Theater und wendet sich seinem Hause zu; wir folgen ihm. Er öffnet sein Pult, zieht 18,000 Franken in Gold heraus und gibt mir sie; ich gebe ihm eine Quittung, in welcher ich ihm verspreche, das Geld in 8 bis 10 Tagen zurückzuzahlen. Er geht in's Theater zurück, mein Freund und ich, wir gehen traurig und schweigsam nach meinem Hause, wo wir traurig und still uns trennen.

Ich sagte zu Joseph, daß ich morgen früh mit Tagesanbruch mit ihm verreisen, und daß ich acht Tage weg bleiben würde; er solle die Befehle geben und das Nöthige vorbereiten.

Die Nacht brachte ich damit hin, daß ich Papiere verbrannte und Briefe schrieb. Ich stellte eine Vollmacht aus für die Person, der ich die schwere Führung der vielen und complicirten Geschäfte eines Mannes übertrug, welcher unverhofft, von einer Minute zur anderen, gezwungen war, sie zu verlassen.

Indeß wurde es Tag. Ich öffnete die Fenster, ein alter Diener, der in meinem Hause über sechszig Jahre war, ein Mentor eher, als ein Diener, der mir jeden Morgen sehr frühe den Kaffee zu bringen pflegte, war schon auf. — Wie, Sie sind schon aufgestanden zu dieser Stunde! Soll ich Ihnen den Kaffee bringen? — Nein, danke, ich gehe auf einige Tage auf's Land, Adieu, auf Wiedersehen! — aber es kam kein Wiedersehen. Er starb vor zwei Jahren, über 90 Jahre alt.

Es war ein großer, schmerzlicher Zwang, mich von meinem Hause zu trennen. Ich schäme mich nicht, es zu bekennen; ich küßte wiederholt die Wände unter Weinen.

Eingestiegen in den Wagen sagte ich dem Kutscher, er solle den Weg nach Brescia einschlagen und fahren, so schnell es gehen wollte.

Auf dem Wege überlegte ich, daß es nicht fein wäre, das ganze Geld, welches mir am Abend vorher mit so viel Vertrauen von der oben erwähnten Person gegeben worden war, zu behalten. Auf zwei weitläuftigen Gütern befanden sich achtzig Zugochsen, viel anderes Vieh und Getreide. Ich hatte meinem Procurator einen Brief hinterlassen, in welchem ich ihn anwies, Ochsen und Getreide und Anderes zu verkaufen, so viel, als nöthig wäre, die schuldige Summe herauszubringen. Aber die Maßregel war wirklich revolutionär; vielleicht konnte sie in dem kurzen Zeitraum von 8 Tagen nicht ausgeführt werden. Der geringste Aufschub der Rückzahlung des Geldes würde ein Flecken für meine Ehre gewesen sein und konnte sogar dem zum Schaden gereichen, der das Geld mir mit solchem Vertrauen und so viel Uneigennützigkeit geliehen hatte.

Ich kehrte also in einem Dorfe, nicht weit von Mantua, ein, wo ich eine treue Person kannte, und dieser übergab ich 14,000 Franken, um unmittelbar zurückgegeben zu werden; was auch geschah.

In diesem Dorfe fand ich auch einen Freund, welcher, als ich ihm anvertraut hatte, was ich ausführen wollte, mir das Anerbieten machte, mich nach Brescia zu begleiten und die Mittel dazu mir zu erleichtern. Ich ließ ihn gern in dieser Artigkeit gewähren. So wie ich unklug und unvorsichtig im Anfange war, so sehr wurde ich später mißtrauisch und vorsichtig.

Der Straße entlang, welche ich allein durchfuhr, schien mir es immer, als ob Jeder, der mir in's Gesicht sah, die Gemüthsbewegung darin lesen müßte; so hielt ich mich in einem Winkel des Wagens versteckt, von welchem ich mich nur erhob, um dem Kutscher zuzurufen: „Schnell, schnell!"

Die Gesellschaft eines Freundes erleichterte mein niedergedrücktes Gemüth und gab meiner Flucht ein wenig den Schein einer Lustreise.

Die armen Pferde holten nur einmal Athem; unter einem Platzregen trugen sie mich in weniger als sechs Stunden in die Nachbarschaft von Brescia; die Entfernung ist ohngefähr 40 Miglien. Wir hielten es für klug, nicht mit meinem Geschirr in Brescia einzufahren. Wir ließen es auf dem Landsitze eines gemeinschaftlichen Freundes, nahmen einen Fiaker nach Brescia und gingen gerade nach dem Hause Scalvini's.

Als dieser uns unvermuthet und in Aufregung ankom[illegible] [illegible]ah, ahnete er sogleich den Beweggrund, welcher

uns zu ihm geführt hatte. Wir stimmten sogleich darin überein, daß da gar nicht zu zögern und Italien zu verlassen sei, je eher, desto besser. Er verhehlte seiner Mutter die Gefahr nicht, in welcher er sich befand, und sagte ihr, daß er sich dieser Gefahr entziehen könnte, wenn er sich von seiner Mutter trennte. Bei dieser Nachricht war sie zuerst sehr erschreckt: nur einen einzigen Sohn zu haben und sich von ihm zu trennen, vielleicht auf immer! Aber liebevoll, fromm, wie sie war, sagte sie dann: Wenn du hier in Gefahr bist, so will ich freilich dich hier nicht zurückhalten. Scalvini und ich setzten fest, am nächsten Morgen abzureisen.

Unterdeß hatte die Person, welche mit mir nach Brescia gekommen war, sich zu Camillo Ugoni begeben, um ihm meine Ankunft anzuzeigen, ihm den von uns gefaßten Entschluß mitzutheilen, ihm vorzustellen, wie er selbst in Gefahr sei und ihn zu bereden, mit uns wegzureisen. Camillo Ugoni gab den inständigen Bitten des Freundes nicht nach, auch denen nicht, die wir nachher an ihn richteten. So nahmen wir Abschied von ihm in dem Glauben, daß er in Brescia bleiben werde. Aber in tiefer Nacht, während Scalvini, seine Mutter und ich, nachdem wir uns mit Trauer über unsere Angelegenheiten unterhalten hatten, im Begriffe waren, zu Bette zu gehen, hörten wir auf der Straße unter den Fenstern und nicht ohne große Bewegung eine Stimme schreien: Scalvini! Scalvini! Es war Camillo Ugoni, welcher kam, uns anzuzeigen, daß er nach reiflicherem Nachdenken sich entschlossen hätte, unser Begleiter zu sein.

Es wurde festgesetzt, daß er bei Tagesanbruch meinen Diener, Wagen, Kleider nehmen und uns in Concesio, im Hause Zola's, treffen solle. Dieses Dorf liegt nicht weit von Brescia, auf dem Wege nach den Thälern und der Schweiz, welche von uns als Zufluchtsort erwählt war.

Der Morgen des 9. April brach nicht so schnell an, wie ich es gewünscht hätte, aber er brach doch an. Die Umarmungen bei der Trennung zwischen Mutter und Sohn waren sehr zärtlich, aber kurz. Beide Unglückliche fühlten, daß der geringste Aufschub unserer Abreise unseren Untergang herbeiführen könnte.

Als wir außer dem Hause waren, gingen wir nach einem Wagen und Pferden, um uns zu Zola zu begeben. Ich erblicke vor der Thüre eines Hauses einen kleinen Wagen mit einem davor gespannten Pferde und einen Menschen, der es am Zaume hält. Ich nähere mich ihm und bitte, das Wägelchen mir auf drei oder vier Stunden zu leihen. „Geht nicht," sagte er. Aber wenn ich euch gebe, was ihr wollt, 20, auch 30 Franken. — „Geht nicht, dieser Wagen steht dem Herrn dieses Hauses zu Dienste, der ihn schon gestern bestellt hat." — Das war ein thörichtes Betragen von mir, von einer Person, welche nicht wußte, was sie thun sollte. Dieser Mensch konnte einem Andern erzählen, was ihm begegnet, die Polizei davon Wind bekommen und uns verfolgen lassen, da ich sie selbst auf die Fährte gebracht. Ich fand anderwärts ein Wägelchen und um 7 Uhr waren wir im Hause Zola's.

Die gute Aufnahme, die ich bei diesem Unglücklichen fand (dem sehr Unglücklichen, welcher später gezwungen wurde, heimathslos herumzuirren, und der wegen der Liebe

zu einer bösen Frau sich selbst in Lugano zu Grunde richtete), das Befinden im Freien, am Fuße dieser Berge, welche zu dem Orte der Rettung führten und deren Bildniß waren, hatten mir Muth gemacht und bewirkten, daß ich mich fast mit Sicherheit der schweren Gefahr unterwarf, von der ich bedroht war.

Aber hier gewahrten wir ein Hinderniß, worauf wir noch nicht aufmerksam gewesen waren. Die Päffe, mit denen wir versehen waren, galten nur für das Innere des Reiches. Als wir Zola diesen fatalen Umstand mitgetheilt hatten, sagte er: Ist nichts, laßt mich nur machen, in weniger als einer halben Stunde mache ich aus Euren Päffen für das Inland welche für das Ausland. Er war ein guter Arzt, verstand viel in der Chemie, sonst sehr geistreich, ein Mann von Hülfsmitteln, von solchen, die nur vor einer Unternehmung zurückweichen, die sich als unmöglich erwiesen hat. Er geht in seine Apotheke, nimmt, ich weiß nicht, welches Wasser. Bei der Berührung mit demselben verschwinden die Namen der Städte, Personen, an deren Stelle er andere setzt, und siehe da! es sind regelrechte Päffe nach der Schweiz.

Es fehlte nur noch an Ugoni, daß die neuen Flüchtlinge sich auf den Weg machten. Es schlägt neun, es schlägt zehn, elf, Ugoni kommt nicht. Mir klopfte das Herz; jeden Augenblick ging ich auf die Straße, um zu sehen, ob denn endlich Ugoni anlangte. Gegen Mittag kommt er endlich mit Joseph und den Kleidern. Der Verzug war nicht seine Schuld. Ein Pferd war krank geworden und er hatte Zeit verlieren müssen, um sich ein anderes zu verschaffen. Als Ugoni gekommen war, bestand

ich darauf, daß wir sogleich abreisten, aber weder er, noch Zola achteten auf meine Worte, sie glaubten wenig an Gefahr. Ugoni hatte außerdem auch noch nicht gegessen, so daß Zola, anstatt in den Stall zu gehen, um die Pferde fertig machen zu lassen, in die Küche ging, um die Polenta zu bestellen. Kurz wir kamen nicht früher weg als gegen drei Uhr Nachmittags. Zola wollte uns begleiten.

Bei Sonnenuntergang kamen wir in ein Dorf zu Freunden Zola's und Scalvini's. Wir vergaßen da bald unsere Lage und unsere Pläne. Fürchtet nichts, sagten die Freunde, wir werden euch in Sicherheit bringen. Sie ließen ein köstliches Mahl auftragen und Maulesel satteln. Als wir uns aus dem Dorfe entfernen wollten, nahm mich Einer bei Seite und sagte: In solchen Fällen ist es gut, wenn man viel Geld bei sich hat. Er bot mir dann eine lederne Börse voll Gold an. Ich mochte ihm immer sagen, daß ich hinreichend mit Geld versehen sei, er bestand darauf, daß ich es nähme und meinte: Die Rückgabe sollte ich in besseren Zeiten besorgen. Er überredete mich.

Auf einen schönen Zug ließ er bald einen andern folgen. Wir sahen an der Hausthüre fünf Maulesel. — „Wir sind ja nur vier," sagen wir, „Zola geht mit, sonst Niemand." — „„Wir sind fünf,"" erwiderte er, „„weil ich mit Euch ziehe."" — Und so reisten wir ab beim Einbruch der Nacht, angeführt von diesem generösen Manne.

Das erwähnte Dorf liegt am Fuße eines hohen Berges, Colma genannt, welcher es von einem Thale scheidet, in das wir hinabsteigen mußten. Der Weg, oder besser zu sagen der Fußsteig, war schwierig; die Nacht war dunkel,

aber die Gefahren derselben hatte unser Freund voraus=
gesehen und abgewendet, indem er uns Leute vorausgehen
ließ, die angezündete Fichtenäste in Händen trugen, und
den Gefahren des Fußsteiges halfen die Maulthiere ab,
die so erfahren und so klug waren, daß sie Don Abbondio
selbst Muth gemacht hätten.

Auf dem Gipfel des Berges angelangt, begaben wir
uns in ein Häuschen, welches einen Schild hatte und eine
Herberge war. Sie erfreute sich nicht des besten Rufes
im Lande. Und in der That konnten mit Recht die Lage,
so ganz entfernt von jeder menschlichen Wohnung, das
trotzige Aussehen und die herkulischen Formen des Wirthes,
in der Seele eines einsamen Wanderers traurige Gedanken
entstehen lassen. Aber wir hatten nichts zu fürchten. Der
Wirth konnte sein Staunen nicht unterdrücken, als er eine
so zahlreiche Gesellschaft, zu einer so späten Stunde an=
kommen sah und geführt von einem solchen Manne.

Unserem Führer bezeigte er die größte Achtung und die
tiefste Devotion und etwas davon kam auch auf uns. Er
kehrte das ganze Haus um, um so gut als möglich uns
zu bewirthen. Als wir etwas gegessen hatten, legten wir
uns in den Kleidern auf zwei Betten. Bei Tagesanbruch
stiegen wir den Berg hinab und wurden von unserem
Freunde in das Haus seiner Freunde geführt, wo wir
mit offenen Armen aufgenommen wurden. Er wollte uns
noch weiter begleiten, bis jenseits der Grenze, aber nach
langem Kampfe bestimmten wir ihn doch, hier eine Unter=
nehmung zu beendigen, welche, weiter geführt, ihm zum
Nachtheil werden konnte (ihm, der in Italien blieb), ohne
daß sein Wagniß für unsere Rettung nothwendig war.

Wir trennten uns also von ihm mit Empfindungen, mit Betheuerungen, die sich leichter fühlen, als erzählen lassen. Ich habe nie einen Menschen gesehen, in welchem die Güte des Herzens so in den Mienen sich ausgedrückt hätte. Er hatte ein wahres Engelsgesicht.

Wir hielten uns eine kurze Stunde im Hause der neuen Gastfreunde auf. Wir wollten bis Abends noch Edolo erreichen und der Weg ist lang. Sie verschafften uns die einzige Chaise, welche sich viele Meilen im Umfange fand, und gaben uns einen Brief an einen in Edolo wohnenden Freund und nahmen Abschied.

Kein bemerkenswerther Vorfall auf der ganzen Strecke Weges — wir begegneten zwei Gendarmen, die uns, wie es natürlich war, nicht anhielten; aber uns erschien dies wie ein großes Glück. Um elf Uhr Nachts bei schrecklichem Wetter und einer schrecklichen Finsterniß erreichten wir Edolo.

Wir gingen in einen Gasthof, wo die Person wohnte, für welche wir den Brief hatten. Die Person war im Bette, der Wirth ging, sie zu wecken. Sie erschien einen Augenblick an der Treppe und sagte: Sprechen Sie mit dem Wirthe, er wird Alles thun, was Sie wünschen — und verschwand. Es schien, die Person fürchtete sich zu compromittiren, wenn sie einen directen Theil an unserer Flucht nähme.

Wir bestellten beim Wirth für den nächsten Morgen Pferde und Führer, welche uns nach Poschiavo im Canton Graubünden bringen sollten. Er sagte, sie sollten bereit sein. Während unsere Betten gemacht wurden, führte er uns in ein anderes Zimmer, wo ein Feuer angemacht war, vor welchem auf Stühlen einige Uniformen ausge-

breitet waren. — Was ist das? fragen wir ihn. — Es sind diesen Abend, antwortete er, Gendarmen angekommen, naß wie gebadete Mäuse. Ehe sie zu Bette gingen, haben sie ihre Uniformen vor den Feuer ausgebreitet, um sie morgen früh trocken zu haben, sie brechen sehr bald auf. — Die drei Flüchtlinge hielten, als sie diese Worte gehört, Rath und kamen einmüthig zu dem Beschluß, daß sie augenblicklich aus diesem unglücklichen Gasthof und aus Edolo sich entfernen und ihren Weg fortsetzen müßten. Waren diese Gendarmen hier für uns oder für Andere?

Wir rufen den Wirth und sagen ihm, wir hätten unseren Plan geändert und wollten augenblicklich abreisen. Er machte keine Schwierigkeiten, zeigte nicht das mindeste Erstaunen über diese plötzliche Abänderung der Aufträge. Es war ein gescheider Mann und hatte jedenfalls errathen, wer wir waren. Er konnte unsere Lage benutzen, um uns zu prellen, so sehr er wollte, aber er ließ sich eine sehr mäßige Miethe für die Pferde bezahlen. Er flößte mir solches Vertrauen ein, daß ich meinen Mantelsack mit 500 Franken in Silbermünzen bei ihm ließ, zu dem Zwecke, daß er mir ihn nach Poschiavo nachschickte und der Mantelsack kam unberührt an.

In weniger als einer halben Stunde waren Führer und Pferde fertig. Es fiel ein Platzregen. Ich hatte vorgezogen, zu Fuße zu gehen. Es kostete mir Mühe, wegen der Schlüpfrigkeit des Fußsteiges, mich auf den Füßen zu halten. Ein Führer, ich glaube er war wohl ein Contrebandier, unterstützte mich. Sein Aussehen war etwas ungünstig, zerrissene Kleider! Er wiederholte mir oft

(wahrscheinlich weil er es weg hatte, daß wir Flüchtlinge waren, und daß ich Mißtrauen in ihn setzte): Tragen Sie kein Bedenken, ich bin allerdings schlecht gekleidet, aber ein ehrlicher Mann.

Wir waren nach Tiranno gekommen, einem großen Marktflecken der Valtellina an den Grenzen von Graubünden. Wir mußten einen hohen Berg übersteigen, genannt Zapei della Briga. Und in einer solchen Nacht, in solcher Finsterniß mußten wir diesen Berg ersteigen. Aber eine Gefahr kam nicht sowohl hiervon her, als von einem Posten Gendarmerie, welche auf dem Gipfel des Berges aufgestellt war, und die wir durchaus nicht umgehen konnten. Wir langten an diesem gefährlichen Punkte bei schon hellem Tage an. Die Gendarmen wohnten in einem Häuschen, einige Schritte von dem Fußsteige; die Thüre ist offen, aber Niemand erscheint. Wir fangen an, den Berg leise hinabzugehen, an dessen Fuß Tiranno liegt. Wir waren auf die Mitte des Abhanges gekommen, als wir Halt machten und uns mit unseren Führern beriethen, welche schon unsere Freunde und Vertrauten geworden waren. Der Hauptpunkt bei der Discussion war folgender: Ist es vortheilhaft, der Hauptstraße nachzugehen, über Tiranno zu gehen und die Grenze im Angesichte der Zollwächter zu passiren, oder ist es zweckmäßiger, einen Fußsteig quer durch zu verfolgen? Die Führer bemerkten, daß die Zollwächter die Reisenden nicht anzuhalten und nach ihren Pässen zu fragen pflegten; auf Personen achten sie nicht, ihre Augen sind nur auf Waaren gerichtet. Und jetzt, wo Jahrmarkt in Poschiavo ist, hätten sie viel zu thun, wenn sie sich in den Kopf setzten, alle Personen [illegible]ten, welche vorbeiziehen. Aber in jedem Fall, sagten

sie, wenn die Zollwächter Sie anhalten und Sie fragen sollten, wer Sie sind, so antworten Sie, Sie seien Viehhändler, welche den Jahrmarkt von Poschiavo besuchen. Schlagen wir den Fußsteig ein, so können die Zollwächter von ihrem Posten aus uns vorbeigehen sehen und unerwartet zu uns kommen, oder einer von ihnen kann im Hinterhalt liegen, was sie oft thun, um Contrabandiers zu überraschen. Aber ein wenig von hier unten an der Straße wohnt ein Freund von uns, ein ehrlicher Mann, welcher bekannter hierum ist, als wir, wenn Sie meinen, können wir uns alle zu ihm begeben, um seine Ansicht zu hören. — Und so wurde es gemacht. Der Freund dieser guten Leute war ein wohlhabender Bergbewohner, ein gewisser G i o a n i n, ein schöner und gescheider Jüngling, eine edle Seele. Auch er faßt schnell, was wir nicht bestimmt ausdrücken, er interessirt sich lebhaft für uns. — Haben Sie keine Furcht, gehen Sie gerade darauf, ich werde mit Ihnen gehen. Aber um nicht Aufmerksamkeit zu erregen, wird es gut sein, wenn von drei Pferden zwei unten bleiben. — Wir machen uns auf den Weg. Scalvini und ich auf einem Pferde zusammen, Ugoni, Joseph und die Andern zu Fuß. Wir gehen durch Tiranno in einem weder zu langsamen noch zu raschem Schritte, gerade wie Leute, die keine Sorge drückt. Wir kommen an den fatalen Augenblick, an den letzten gefährlichen Gang. Unser Untergang oder unsere Rettung konnte von dem Talente eines Zollwächters abhängen. Keiner von ihnen war hier, aber einige gingen in einiger Entfernung spazieren. Die Führer waren absichtlich zurückgeblieben, etwa zweihundert Schritte hinter uns, weil sie dachten, die Zollwächter würden sie eher fragen, als uns. So würden sie Muße haben, die

Zollwächter hinzuhalten und wir könnten unterdeß die Grenze überschreiten. Und so geschah es in der That. Zwei Zollwächter trennen sich von den übrigen und wir sehen sie auf uns zukommen. Scalvini und ich geben dem Pferde die Sporen, Ugoni und Joseph beschleunigen ihre Schritte und — die Säule, welche die österreichischen Besitzungen von der Schweiz trennt, ist hinter uns; unser Fuß tritt auf freies, sicheres Land, wir sind der drohenden Gefahr entronnen!

Die Führer holen uns bald ein und wir Alle werfen uns, die Einen in die Arme der Andern. Diese armen, ehrlichen Leute waren unsere Retter gewesen. Wir gingen nun Alle in Gesellschaft nach Poschiavo, Gioanin eingeschlossen, welcher am nächsten Morgen, als wir noch im Bette lagen, zu uns kam, um Abschied zu nehmen und er ging weinend von uns weg.

Ich weiß nicht, ob das Exil, welches schon 16 Jahre gedauert, ein Ende haben oder meine Lebenszeit dauern wird. Aber wenn es mir vergönnt wäre, meinen Fuß wieder auf heimischen Boden setzen zu dürfen, so würde ich, wenn ich könnte, die Spuren derselben Fußstapfen, die ich als Flüchtling gemacht, wieder betreten und ich würde Alle aufsuchen (die Einen zu segnen, die Anderen zu segnen und sie von Neuem zu belohnen), die reich oder arm, gebildet oder ungebildet mit allen Kräften ihres Herzens und Geistes an meiner Rettung arbeiteten. O welche Freude, welche Zufriedenheit mit sich selbst würden Jene unter sich empfunden haben, wenn sie später hätten erfahren können, welchem Schicksale sie mich entzogen!

Wir blieben einen Tag in Poschiavo, um uns ein wenig von der ausgestandenen Angst, von den gehabten

Anstrengungen zu erholen, um meinen Mantelsack zu erwarten und daran zu denken, wohin wir nun unsere Schritte lenken würden. Im Jahre 1819 hatten wir, Ugoni und ich, uns einige Zeit in Genf aufgehalten; es wohnten in dieser Stadt Rossi, Sismondi, Bonstetten und andere gelehrte Männer, mit denen wir vertraut waren. Wir entschieden uns dahin, daß es das Beste für uns wäre, uns nach Genf zu begeben und den Rath dieser zu hören.

Wir überschritten den langen Strich der Schweiz, welcher den Canton Graubünden von dem Genfer trennt, ohne irgend eine Schwierigkeit.

Rossi, Sismondi, Bonstetten nahmen ein warmes Interesse an unserer Lage.

Bonstetten, alt an Jahren, war geistig der jugendlichste, fröhlich und scherzhaft. Ugoni und ich waren ihm das erstemal, als wir in Genf waren, durch Monsignor von Breme empfohlen worden. Als er las, daß Ugoni ein Brescianer war, stellte er sich, als ob er Furcht habe, und hob ihm das Gewand auf, um sich zu versichern, daß er keinen *piston scavez* darunter verborgen habe. Dann fing er an, uns folgende Geschichte zu erzählen, die ihm, wie er sagte, vor 45 Jahren in Brescia begegnet war. — „Ich war in einem Kaffeehause und trank stehend Limonade, ich fühle, daß Jemand hinter mir etwas auf meine Schulter legt, der zu mir sagt: mit Erlaubniß; und im nächsten Augenblick geht ein Schuß los. Ein Herr hatte nach einen andern geschossen und ihn getödet und hatte meine Schulter zum Auflegen des Gewehrs benutzt.“ — Im Jahre 1822 kam die Reihe an mich, der Scherz wurde gegen mich gewendet. Als ich in sein Zimmer ein=

trat, ach! rief er aus, Sie habe ich gerade erwartet — dann kommt er, faßt rückwärts meine Schultern, nimmt meinen Kopf in beide Hände, wiegt ihn sehr und sagt: „er hält noch.“ Indem er mich dazu erwählte, vor Scalvini und Ugoni mir den Vorzug gebend, hat er zufällig das Ziel getroffen.

Bonstetten und unsere anderen Freunde stimmten in der Ansicht überein, daß wir nicht lange in Genf würden bleiben können. Es kamen hier Schaaren italienischer und französischer Geächteter zusammen und die Regierung fegte oft aus. Besser war es für uns, uns nach Frankreich oder England zu begeben. Aber das Unheil waren unsere Pässe, die von Zola metamorphosirten waren nicht im Stande, die Prüfung der französischen Polizei auszuhalten. Sismondi glaubte, der englische Gesandte, der in Bern seinen Sitz hatte, könnte und würde uns wohl aus der Verlegenheit ziehen. — Ich kenne ihn nicht, sagte er, aber ich habe hinreichende Berechtigung, Euch einen Empfehlungsbrief an ihn zu geben — die Berechtigung waren sein berühmter Name und der Umstand, daß er eine Engländerin zur Frau hatte. Sismondi schrieb daher an den englischen Gesandten einen würdevollen und warmen Brief. — „Diese, meine Freunde,“ sagte er, „entziehen sich den Verfolgungen des Despotismus. Sie sind die Repräsentanten eines freien Volkes. Wem kommt es mehr zu, als Euch, Männer, welche heimathlos herumirren, welche Alles verloren haben, was das Leben theuer macht, weil sie ihr Vaterland frei und unabhängig machen wollten, zu vertheidigen, zu beschützen? Sie wollen sich nach Frankreich oder nach England begeben, wo sie jene Gastfreundschaft zu finden hoffen, jenen Frieden, welchen sie hier

umsonst suchen würden. Sie haben keine Pässe. Ich empfehle sie Ihnen, der Großmuth, dem Adel des englischen Charakters, damit sie das erlangen, wornach sie sich sehnen und was ihnen nothwendig ist."

Als wir uns sechs oder sieben Tage in Genf aufgehalten, schickten wir uns an, uns nach Bern zu begeben, als die Polizei uns rufen ließ und uns ankündigte, daß wir abreisen müßten. Wir antworten unwillig, wir wüßten wohl, daß hier in Genf keine Gastfreundschaft zu erwarten sei, daß wir schon festgesetzt hätten, der Stadt den Rücken zu kehren, und daß wir unmittelbar abreisen würden.

Sismondi schob, während unseres Aufenthaltes in Genf, seine literarische Thätigkeit auf und widmete mit jener Güte des Herzens, welche ihn so sehr auszeichnet, uns seine Zeit, um uns zu ermuthigen, zu trösten. Als wir in Bern angekommen waren, begab sich Ugoni zum englischen Gesandten und überreichte Sismondi's Brief. Der Gesandte verweigerte die Pässe.

Was machen? Laßt uns auf die Insel des heiligen Petrus, auf Rousseau's Insel fliehen, sagt einer von uns. Dort können wir einige Tage ausruhen und einen Entschluß fassen. — Und siehe die einsiedlerischen Bewohner der Insel! Diese schöne, lange Pappelallee, welche zu dem einzigen Hause führt; das Haus, der Pachter, die Heerden, die Hunde, die älteste Eiche, diese Ruhe des Friedens sind mir jetzt noch frisch in der Seele. Wir blieben zwölf Tage auf der Insel. Als wir sie verlassen hatten, begaben wir uns nach Yverdun, um zu versuchen, Pässe zu erhalten. Wir fanden zu gutem Glück einen Bekannten Ugoni's, den Advokaten Prati, einen Tyroler.

Nach dem, was er sagte, war er der Sectirer vorzugsweise. Ob es so war, weiß ich nicht, aber ich habe Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß er großen Einfluß auf Personen hohen Ranges übte, und daß seine Empfehlungen sehr wirksam waren. Er war so gefällig, uns selbst nach St. Croix zu führen, eine Gemeinde, die in Bezug auf gewisse Akte von jedem Canton unabhängig ist und das Recht hat, Pässe zu erlassen. Prati bat darum und erhielt sie auf der Stelle für uns. Pässe dieser Art wurden aber im Auslande nicht so geachtet, wie die der Cantone. Prati hatte sie uns auch nur verschafft, damit sie als Scala für die folgenden besseren gelten sollten.

Scalvini und ich (Ugoni trennte sich jetzt von uns) wir begaben uns nach Prati's Anrathen nach Aarau, versehen mit Briefen von ihm an den katholischen Pfarrer dieser Stadt und an den General-Polizei-Direktor des Cantons. Als dieser den Brief gelesen und gesehen hatte, wer ihn geschrieben, rief er aus: „Ach, Herr Prati! Sie sollen die Pässe haben.“ Am folgenden Tag gab er uns welche für Frankreich und England.

Obgleich diese Pässe werthvoller waren, als die andern, so gaben sie uns doch kein ganzes Vertrauen. Um keinen Preis hatten wir Namen oder Vaterland ändern wollen, und so konnten Pässe, die von schweizerischen Behörden österreichischen Unterthanen ausgestellt waren, Verdacht erregen.

Unser erster Wunsch war, uns nach Paris zu begeben. Es wurde uns aber gerathen, ehe wir einen so großen Theil Frankreichs zu überschreiten wagten, uns erst einige Zeit in einer französischen Grenzstadt aufzuhalten, und dann erst unseren Weg weiter zu verfolgen. Ich erinnerte

mich, daß ich im Jahre 1819 einige Tage im Elsaß gereist war in Gesellschaft dreier Straßburger, des Doctor Hermans und seiner Frau und eines Herrn Koop. Dieser Umstand bestimmte mich, Straßburg zu unserem ersten Aufenthalte in Frankreich zu wählen. Ich glaubte, die Bekanntschaft dieser Personen könne uns nützlich sein, und ich hatte mich nicht getäuscht.

Um einen möglichen Anstoß, den wir an der französischen Grenze finden konnten, zu vermeiden, beschlossen wir in Basel, eine kleine Barke zu miethen und auf dem Rhein bis Straßburg zu fahren. Der Plan war der schlechteste in Bezug auf Behaglichkeit und Vergnüglichkeit während der Reise. Die kleine Barke faßte kaum uns drei und die zwei Schiffer; der glühenden Juli=Sonne ausgesetzt wurden wir fast geröstet. Wir hatten bedungen, daß die Schiffer uns in einem Tage bis Straßburg führen müßten, aber sie hielten nicht Wort. Gegen Abend verließen sie den Fluß, drangen in gewisse Canäle rechts davon und landeten in einem Dorfe des Landes Baden, dem Orte ihres gewöhnlichen Aufenthaltes. Wir waren genöthigt, die Nacht hier zuzubringen, erst am nächsten Morgen kamen wir nach Straßburg.

Wir, Scalvini und ich, gingen unbeachtet in die Stadt und begaben uns in den besten Gasthof „zum heiligen Geist.“ Erhitzt, schmuzig, ohne Gefolge von Dienern, ohne Garderobe, werden wir schlecht empfangen, man gibt uns erbärmliche Zimmer. Ich frage nach einem andern Zimmer und sage, daß sogleich mein Diener mit unseren Sachen kommen werde. Man achtet nicht darauf. Darauf ziehe ich aus der ledernen Börse, dem Geschenk des artigen Herrn von —, dreißig bis vierzig genuesische Doublonen und

frage den Kellner, zu wie viel Franken man diese Geldstücke in Straßburg wechsele? Der Kellner geht, kommt mit der Antwort zurück, mit einer Miene, die von der ersten sehr verschieden ist und sagt, es hätten sich bessere Zimmer gefunden und führt uns dahin. Endlich kommt auch die Garderobe und Joseph (er hatte beim Eingange in die Stadt Hindernisse gefunden, hatte sie aber überwunden, und nach und nach verwandelte sich das Mißtrauen des Gastwirths in Vertrauen, so daß er uns zuletzt einen Wagen lieh, in welchem wir unseren Einzug in Paris hielten.

Ich ging meine Straßburger Bekannten aufzusuchen. Ich fand sie wieder, vertrauete ihnen unsere Lage und unsere Bedürfnisse und fand sie höflich und sehr geneigt, uns Dienste zu leisten. — Mit den Pässen, die Sie besitzen, sagten sie, ist es nicht möglich, nach Paris zu kommen. Bleiben Sie einen Monat hier. Wenn der abgelaufen, stellen wir Sie dem Maire vor, wir bezeugen dann, daß Sie von uns gekannt und ehrbare Leute sind, und er wird Ihnen Pässe geben, mit denen Sie sich ruhig auf den Weg nach Paris machen können. — Wir folgten dem Rathe dieser gefälligen Leute und erreichten unser Ziel.

Wir kamen nach Paris am 10. August 1822. Die Merkwürdigkeiten dieser großen Metropole, die Neuheit, die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, welche den Geist beschäftigten, brachten ihn im Anfange von dem Nachdenken über meine jetzige Lage ab und ließen mich nicht einmal versuchen, den Schleier zu lüften, welcher über mein künftiges Schicksal gebreitet war. Aber dies zögerte nicht, sich bald schrecklich und drohend darzustellen.

Es war am Ende des August. Ich gehe mit Scalvini in das literarische Kabinet von Galignani. Er bleibt im ersten Zimmer, ich gehe in das zweite. Ich nehme die Mailänder Zeitung in die Hand und lese — meine Verurtheilung wegen Hochverraths durch die Commission von Mailand. Acht andere sind zugleich mit mir verurtheilt. Dazu die Bekanntmachung, daß wir innerhalb sechzig Tagen vor der Commission zu erscheinen haben, widrigenfalls die Güter sequestrirt werden.

Ich eile zu Scalvini. — „Was bedeutet diese Leichenblässe?" Ohne ein Wort zu sagen reiche ich ihm die Mailänder Zeitung.

Kaum war ich von dem Schrecken zurückgekommen, welchen dieses Lesen verursacht hatte, von der Niedergeschlagenheit, in welche ich versunken war, als ich darüber grübelte, wie ich meine Habe der angedrohten Sequestration entziehen könnte, aus welcher später ein förmliches Confisciren werden mußte.

Ich bedurfte des Führers, des Rathes. In Italien hatte ich immer meinen Blick nach Frankreich gerichtet, als das classische Land der Freiheit. Die Namen der hervorragendsten Liberalen waren mir ganz bekannt und ich glaubte, daß unter denen, welche die Freiheit liebten, aus welchem Lande sie auch wären, möchten sie unterdrückt oder herrschend oder nahe daran sein, zu herrschen, eine Brüderlichkeit und Gegenseitigkeit statt fände. Ich bemerkte aber bald, daß, ehrenhafte Ausnahmen abgerechnet, die Sache sich nicht so verhält.

Ich ging daher geraden Weges zu Herrn Dupin, mit der Sicherheit und dem Vertrauen, mit dem man zu einem Freunde seine Zuflucht nimmt. Er war nicht in

Paris. Es wurde mir gerathen, mich an den Advocaten Teste zu wenden. Dieser war im Jahr 1815 geächtet worden durch die burbonische Regierung, nach der zweiten Restauration, und hatte sich gerettet, indem er sich im Hause von Freunden verborgen hielt. Aber in Frankreich hat der Haß nur kurzes Leben. Im Jahre 1822 war die Aechtung des Advocaten Teste nur noch ein Laut und er lebte unbeläſtigt in Paris. Er nahm mich mit offenen Armen auf. [1]) — Wir haben, sagte er, vier Monate vor uns, weil eine neue Citation mit einem Ziel von neuen sechzig Tagen erfolgen wird und in weniger als drei Monaten glaube ich Alles in Sicherheit bringen zu können, was Sie in Italien besitzen. — Er war sehr beschäftigt, indessen wendete er die eifrigste Sorgfalt und unentgeltlich auf meine Angelegenheit und in dem bezeichneten Zeitraume waren meine Güter gesetzlich in die Hände von Freunden übergegangen und würden da geblieben sein, wenn Gewalt die Gesetze nicht aufgehoben hätte. Das edle Verfahren des Advocaten Teste beschränkte sich nicht hierauf. Da ich besorgte, ich könnte mich einmal in Geldverlegenheit befinden, so eröffnete er mir einen Credit bei seinem Banquier, von welchem ich zwar nicht nöthig hatte, Gebrauch zu machen, den er aber auch nicht zurückzog. Das Glück lächelte später dem Advocaten Teste mehr, aber ich zweifle, daß dasselbe ihm wärmere und reinere Regungen des Gemüthes verursacht habe, als jene gewesen sein werden, welche ihn wegen der mir erzeigten edlen Dienste sicherlich erfüllten. Es wird ihn

[1]) Teste war also kein Beispiel, durch welches das Vertrauen zu Gleichgesinnten in der Politik einen Stoß erhalten hätte.

Anm. des Uebersetzers.

hoffentlich nicht beleidigen, wenn ich hier die Geheimnisse seines Edelmuthes offenbare; er mag bedenken, daß, wie es die Ehrlichkeit und Schuldigkeit verlangt, Schulden von Geld zu bezahlen, so es auch mit den Schulden der Dankbarkeit ist und daß, wenn schlechte Beispiele schlechte Früchte bringen, die guten auch fruchtbar sind an Resultaten, welche der Menschheit Nutzen schaffen. [1])

In der zweiten Vorladung war das Verbrechen des Hochverrathes, so weit es mich betraf, folgender Weise angezeigt: 1) „Er habe Theil genommen an einer Zusammenkunft, in welcher beschlossen wurde, daß die Nationalgarde und die Giunta, in welcher er selbst dienen wollte, in dem Augenblicke des piemontesischen Einfalles ihre Thätigkeit beginnen sollten, daß dann die spanische Verfassung proclamirt würde, und daß, wenn man gemeinschaftliche Sache mit dem Feinde gemacht, die Bevölkerung dieses

[1]) Als der Minister Teste vor die Kammer der französischen Pairs gestellt wurde, wegen der Anklage, daß er von einer Person 100,000 Franken angenommen habe, um das Interesse derselben zum Nachtheil des Staates zu begünstigen, sagte ich zu mir: Wie ist es nur wahrscheinlich, daß derselbe, der gegen mich mit einer solchen Zartheit, Uneigennützigkeit und Großmuth handelte, eine solche Schuld auf sich geladen habe? Legt mir die Erkenntlichkeit nicht die Pflicht auf, dem Publikum sein Betragen gegen mich bekannt zu machen? Ich begab mich daher zu dem Marquis von Romigny, damals französischen Gesandten bei dem König der Belgier, und als ich ihm die Sache erzählt hatte, fragte ich ihn, ob es ihm passend schiene, daß ich dieselbe durch französische Journale so weit bekannt machte, als immer möglich? Der Marquis war der Meinung, es wäre zweckmäßiger, die Sache dem Groß-Kanzler mitzutheilen. Und so machte ich es. Meine Erklärung war auf dem Wege zu ihrer Bestimmung und kam an in dem Augenblicke, wo Teste sich als schuldig angab! (1860.)

Reiches sich erheben und gegen die legitime österreichische Regierung sich waffnen lassen sollte und daß man unterdeß Deputirte nach Turin senden wollte, welche sich mit den piemontesischen Verschwornen über die in diesem Lande vorzunehmenden Operationen einigen sollten."

2) „Er habe sich ferner in Operationen eingelassen, welche in Mantua dazu dienen sollten, den Erfolg der Verschwörung zu befördern, und er habe dazu eine bedeutende Summe hergegeben."

Die Zusammenkunft, an der ich beschuldigt wurde Theil genommen zu haben, ist ohne Zweifel das Frühstück Pecchio's, denn zu anderen Versammlungen bin ich nicht gekommen. Wie das Frühstück zu der Kenntniß der Commission kam, welche uns beschuldigt, mehr gesagt zu haben, als wir wirklich sagten, weiß ich nicht. Von den fünfen, welche gegenwärtig waren, lebten drei, Pecchio, Bossi, Arrivabene, in der Verbannung, diese also können nichts gesagt haben. Die beiden Andern, d. h. Borsieri und Rath Carl Castiglia blieben im Lande und wurden verhaftet. Diese können etwas gesagt haben. Aber wie der Erste zum Tode verurtheilt wurde, der Andere nach einer nicht langen Haft in Freiheit gesetzt wurde, ist nicht leicht zu erklären.

Was die zweite Anklage betrifft, so beruht sie auf einem Irrthum der Commission. Die große Summe Geldes, welche ich hergegeben, um in Mantua den Erfolg der Verschwörung zu befördern, bestand blos in den 1000 Franken, welche ich zu dem oben angegebenen Zwecke Pecchio gegeben hatte.

Als meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren und ich Grund hatte, zu fürchten, daß ich aus Frankreich

vertrieben werden würde, begab ich mich Ende 1822 nach England. Im Herbst 1823 wurden meine Güter sequestrirt und am 21. Januar 1824 wurde ich abwesend zum Tode verurtheilt.

So hätte ich nun die wenigen Einzelnheiten, die mir bekannt sind in Bezug auf die politischen Ereignisse der Lombardei im Jahre 1821 und in Bezug auf die Männer, welche hauptsächlich Theil daran nahmen, erzählt, und da ich meine Leser Stufe für Stufe durch alle stürmischen Erscheinungen meines Lebens, durch Kerker, Flucht, Armuth und Aechtung geführt habe, so ist das von mir Unternommene vollendet. Nur zur Beruhigung mancher edelen Seele, welche bei der Erzählung meiner wechselvollen Bahn, bei der Noth und dem Druck, dem ich ausgesetzt war, sich lebhaft erregt gefühlt hätte, will ich hinzufügen, daß, wenn ich meinen Blick rückwärts wende, ich weit entfernt, die Vergangenheit mit Schauder anzusehen, ich mit Liebe auf sie sehe, als eine Wohlthäterin, als die Verbessererin meines moralischen Wesens.

Durch Leiden stärkte sich der Geist. In Berührung gebracht mit einem größeren und verschiedenartigeren Theile der Menschheit, die ich besser fand, als sie mir anfangs erschienen war, wenn ich sie von fern durch den Nebel der Nationalvorurtheile ansah, habe ich für die Menschen, besonders für die Unglücklichen, weit wärmere Liebe zu empfinden gelernt. Und das Schauspiel der fremden Welt und der verschiedenen Arten der Gesellschaft entwickelte meinen Geist; und die intellectuelle Thätigkeit, welche in den Ländern herrscht, wo ich gelebt habe, das Bedürfniß einer Beschäftigung, welche meine Gedanken von der Be-

trachtung der theuren verlornen Dinge ablenken sollte, das Bedürfniß der öffentlichen Achtung, Alles dieß trieb mich an, Gebrauch von diesen Einsichten zu machen und einige literarische Arbeiten zu vollenden, welche meinem Vaterlande vielleicht nicht ganz unnütz waren und aus denen ich das reinste Vergnügen schöpfte.

An und für sich hauptsächlich extreme Theorieen, weil blos von der Einbildungskraft geschaffen und nicht mit der Erfahrung confrontirt, gingen sie nun ein in die Grenzen des Möglichen, des Praktischen; und mein Gemüth öffnete sich, ohne die heiligen Grundsätze der Freiheit, der Gerechtigkeit und der nationalen Unabhängigkeit zu verleugnen, der Duldung der aufrichtigen Meinungen Anderer.

Was die Ansichten betrifft, so nahm ich, nach einem Kampfe mit den alten Gewohnheiten, der, die Wahrheit zu sagen, nicht lang und nicht hart war, die an, daß man sich mit Wenigem begnügen müsse und lieber nach denen sehen, die unglücklicher sind, als wir, und sie beklagen, als nach denen, die in besseren Verhältnissen sind und sie beneiden.

Meinen wechselvollen Verhältnissen endlich schulde ich ein Gut, was von Keinem je zu hoch angeschlagen werden kann, der auf seine Menschenwürde achtet. Da ich in freien Ländern zu leben hatte, fand ich mich in einer politisch uneingeschränkten, freien Lage, weil in Harmonie mit meinen Ansichten, welche ich frei zeigen konnte ohne Gefahr, oder sie auch modificiren und ändern konnte, ganz nach meiner innersten Ueberzeugung, ohne Furcht, der Heuchelei oder der Gemeinheit geziehen zu werden.

Brüssel, den 30. Januar 1838.

Anhang.

Nr. 3621.
p.

Kaiserl. Königl. Regierung zu Mailand.

I.

Bekanntmachung.

Die Verbindung der sogenannten Carbonari, welche sich in verschiedene benachbarte Staaten ausgebreitet, hat auch versucht, in den kaiserlich-königlichen Staaten Proseliten zu machen.

Aus den Untersuchungen, welche man darüber angestellt, haben sich die Absichten der Verbindung ergeben, als eben so gefährlich für den Staat, als sonst auch bösartig, Absichten, die übrigens nicht jedem Mitgliede von den Oberen offenbart werden.

Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs, werden diese Absichten zur öffentlichen Kenntniß gebracht zur Warnung eines jeden Unterthanen.

Der bestimmte Zweck, nach welchem die Vereinigung der Carbonari strebt, ist der Umsturz und Vernichtung der Regierungen.

So wie hieraus folgt, daß Jeder, der schon um diesen Zweck wußte und dessen ungeachtet sich den Carbonari anschloß, nach Paragraph 52 des ersten Theiles des Criminalgesetzbuches, sich des Hochverrathes schuldig macht oder wie nach Paragraph 54 und 55 des ersten Theiles des Criminalgesetzbuches Jeder, der die Fortschritte dieser Verbindung nicht gehindert oder es unterlassen hat, die Glieder derselben anzuzeigen, mitschuldig desselben Verbrechens geworden ist und die nach den Gesetzen bestimmte Strafe verwirkt hat, so wird vom Tage der Publikation dieser Bekanntmachung an sich Niemand entschuldigen können, daß er keine Kenntniß von dem oben erwähnten bestimmten Zwecke der Verbindung der Carbonari gehabt habe und folglich wird Jeder, der in diese Verbindung eingetreten sein wird, oder der nach dem, was in Paragraph 54 und 55 vorgeschrieben, unterlassen haben wird, die Fortschritte zu hemmen und die Glieder anzuzeigen, nach dem, was in den Paragraphen 52, 53, 54 und 55 des ersten Theiles des Criminalgesetzbuches festgesetzt ist, gerichtet werden.

Mailand, den 29. August 1820.

Graf von Strassaldo, Präsident.
Guiciardi, Vice-Präsident.
Bazetta, Rath.

Auszug
aus Cap. 7 der ersten Abtheilung des Criminalgesetzbuches.

§ 52.

Das Verbrechen des Hochverrathes begeht

a. Wer die persönliche Sicherheit des Staats-Oberhauptes beeinträchtigt.

b. Wer etwas unternimmt, was einen gewaltsamen Umsturz des Staatssystemes beabsichtigt, oder das Herbeiführen von Gefahren für den Staat, oder das Vergrößern derselben; mag dies öffentlich oder im geheim ausgeführt werden, von einzelnen Personen, oder von verbundenen, durch Machination, Rath mit Andern, oder durch eigene That, mit oder ohne Waffengewalt, durch Mittheilung von Geheimnissen, die auf den Zweck sich beziehen, oder durch selbst angelegte Pläne, durch Aufstachelung, Volkserhebung, Spioniren, Unterstützung oder durch irgend eine andere Handlung, welche auf einen ähnlichen Zweck abzielt.

§ 53.

Dieses Verbrechen wird mit dem Tode bestraft, auch wenn es ohne allen Erfolg und in den Grenzen eines bloßen Attentates geblieben wäre.

§ 54.

Wer absichtlich es unterläßt, einer Unternehmung, die auf Hochverrath hinausläuft, Hindernisse in den Weg zu legen, wenn er leicht und ohne eigene Gefahr den Fortschritt hindern könnte, macht sich dieses Verbrechens mitschuldig und wird mit härtestem Gefängnisse auf Lebenszeit bestraft.

§ 55.

Auch derjenige, welcher überlegter Maßen es unterläßt, einen ihm bekannten, des Hochverrathes Schuldigen der Obrigkeit anzuzeigen, macht sich dieses Verbrechens mitschuldig, es müßte denn aus den Umständen hervorgehen, daß ungeachtet der unterlassenen Anzeige, keine gefährliche Folge mehr zu erwarten war. Ein solcher Mitschuldiger wird mit hartem Gefängniß auf Lebenszeit bestraft.

§ 56.

Wer sich geheimen Zusammenkünften, welche auf Hochverrath abzielen (angedeutet § 52. b.) angeschlossen hat, aber hernach durch Reue bewogen der Obrigkeit die Mitglieder angibt, die Statuten, die Ziele, die Attentate, während sie noch verborgen sind und ihr Schaden sich hindern läßt, der ist der vollen Befreiung von Strafen sicher und der Verschweigung seiner Anzeige.

II.

Vorladung.

Nachdem die Special-Criminal-Untersuchung wegen des Verbrechens des Hochverrathes eröffnet worden ist,

gegen:

1 Joseph Pecchio, Eigenthümer, in Mailand;
2. Joseph Bismara, gebürtig aus Novara, legaler Einwohner in Mailand;
3. Jacob Philipp von Meester-Haydel, Eigenthümer, in Mailand;

4. Constantin Mantovani, Advocat, gebürtig aus Pavia, wohnend in Mailand;
5. Benigno Marchese Bossi, Eigenthümer, aus Como, wohnend in Mailand;
6. Joseph Marchese Arconati-Visconti, Eigenthümer, aus Mailand;
7. Carl Cavalier Pisani-Dossi, Eigenthümer, aus Pavia;
8. Philipp Graf Ugoni, Eigenthümer, aus Brescia;
9. Johann Graf Arrivabene, Eigenthümer, aus Mantua,

in Berücksichtigung der §§ 490 und 491 des Strafgesetzbuches,

so fordert die kaiserlich-königliche Special-Commission erster Instanz in Mailand, die genannten Pecchio, Vismara, de Meester, Mantovani, Bossi, Arconati, Pisani-Dossi, Ugoni und Arrivabene auf, vor ihr zu erscheinen, höchstens innerhalb sechszig Tagen nach geschehener Vorladung, um sich, wegen des ihnen zugeschobenen Verbrechens zu rechtfertigen.

Von kaiserlich-königlicher Special-Commission erster Instanz.

Mailand, den 10. August 1822.

Unterzeichnet: Della Porta, Präsident.
Salvotti.
De Menghin.
D. A. D. Rosmini, Secretair.

III.

Edict.

Nr. 595.

In Erwägung, daß Don Joseph Pecchio, Joseph Bismara, Jacob Philipp von Meester-Haydel, Constantin Mantovani, Benigno Marchese Bossi, Joseph Marchese Arconati-Visconti, Carl Cavalier Pisani-Dossi, Philipp Graf Ugoni, Johann Graf Arrivabene sich in dem, ihnen durch Vorladung vom 10. August 1822 festgesetzten Termine sich nicht gestellt haben,

§ 492 des Strafgesetzbuches,

fordert die kaiserlich-königliche Special-Commission in erster Instanz in Mailand, die vorgenannten Pecchio, Bismara, De Meester-Haydel, Mantovani, Bossi, Arconati-Visconti, Pisani-Dossi, Ugoni und Arrivabene hiermit von Neuem auf, sich längstens innerhalb sechszig Tagen von Erlassen des Edictes an, sich vor ihr zu stellen und sich über das ihnen zugeschobene Verbrechen des Hochverrathes zu rechtfertigen, welches hiermit im Besonderen vorgelegt wird:

I. Dem Don Joseph Pecchio.

a. Derselbe habe sich in der Lombardei zum Verbreiter einer geheimen Verbindung gemacht, genannt die italienischen Föderirten, in Folge von Uebereinkünften mit einigen piemontesischen Haupt-Verschwornen in den ersten Tagen des Februar 1821, in der Absicht, die legitime österreichische Regierung in Italien umzustürzen.

b. Derselbe habe mit einigen österreichischen Unterthanen den Plan zu einer Nationalgarde entworfen, deren Quartiere sich möglicherweise mit Föderirten anfüllen sollten, um sich

in der ganzen Lombardei aufzustellen, im Augenblicke des Einfalles des Feindes in der Absicht, die Gewalt gegen die legitime österreichische Regierung zu verstärken.

c. Derselbe habe mit einigen österreichischen Unterthanen den Plan einer Giunta ausgedacht, welche im Augenblicke der piemontesischen Invasion die Obergewalt an sich reißen, und durch das Erfassen der Sache des Feindes die Bevölkerung aufreizen sollte, sich gegen die legitime österreichische Regierung zu bewaffnen.

d. Derselbe habe durch die Versicherung einer vorgeblichen großen Mitwirkung in diesem Lande die Häuptlinge der piemontesischen revolutionären Regierung und die Führer dieser rebellischen Truppe aufgestachelt zu der Invasion in die Lombardei, um hier den Aufruhr zu erregen, dessen thätige Elemente er indeß leitete und ermuthigte.

II. Dem Joseph Bismara.

a. Derselbe habe, schon Theilnehmer an dem Plane der Verschwörung, welche sich im Einverständnisse mit den Sectirern in Piemont gebildet hatte, in der Lombardei die Verbindung der italienischen Föderirten verbreitet in der Absicht, die legitime österreichische Regierung in Italien zu stürzen.

b. Derselbe habe die Häupter der Revolutions-Regierung in Piemont und die Befehlshaber der rebellischen Truppen aufgefordert, in die Lombardei einzubrechen in der Absicht, hier Aufruhr zu erregen und durch das Proclamiren der spanischen Verfassung das Volk aufzuregen, sich zu bewaffnen und gemeinschaftliche Sache mit dem Feinde zu machen.

c. Derselbe habe auch nach seiner Flucht fortgefahren, sich mit dem Plane zu beschäftigen, die Insurrections-Bewegungen für einen passenderen Augenblick vorzubereiten, um die legitime österreichische Regierung in Italien zu stürzen, indem er lombardische Unterthanen aufgereizt, seine Ansichten zu verbreiten und an seinen Projecten mit zu arbeiten.

III. Dem Jacob Philipp von Meester-Haydel.

a. Derselbe habe Theil an einem Complott genommen, nach welchem man damit umging, eine Insurrection in Mailand losbrechen zu lassen, wenige Tage nach der Nachricht des Aufruhrs in Piemont, und die spanische Constitution zu proclamiren.

b. Auch er habe den Plan einer Nationalgarde, welche den Zweck hatte, die Sache des Feindes zu fördern, gebilligt.

c. Er habe in Piemont mit dahin gewirkt, daß die rebellischen Truppen in die Lombardei einfallen und da einen Aufruhr gegen die legitime österreichische Regierung in Italien erregen sollten.

IV. Dem Constantin Mantovani.

Er habe, nachdem er in Mailand für die größere Ausbreitung der Verbindung der italienischen Föderirten thätig gewesen, sich heimlich nach Piemont begeben, wo er den Ausbruch dieser Revolution befördert; er habe an der Veröffentlichung der Aufrufe, wodurch die Völker Italiens angeregt werden sollten, Krieg mit Oesterreich zu beginnen, Theil genommen, er habe bei dem Feinde den Einfall in die Lombardei betrieben in der Absicht, hier Aufruhr gegen die legitime österreichische Regierung in Mailand zu erregen.

V. Dem Benigno Marchese Bossi.

a. Derselbe habe Theil genommen an einer Zusammenkunft, in welcher beschlossen wurde, daß die Nationalgarde und die Giunta ihre Thätigkeit in dem Augenblicke der piemontesischen Invasion beginnen sollte, daß man dann die spanische Verfassung proclamiren sollte und indem man so gemeinsame Sache mit dem Feinde machte, die Bevölkerung aufregen müßte, um sich gegen die legitime österreichische Regierung in Italien zu bewaffnen; daß man unterdeß Deputirte nach Turin schicken müßte, um mit den piemontesischen Verschwörern sich über die Operationen, die in diesem Lande gemacht werden sollten, zu einen.

b. Er habe, nachdem der Aufruhr losgebrochen, sich heimlich nach Piemont begeben, sich mit Pecchio vereinigt und mit demselben Verschiedenes versucht, um die rebellischen Truppen zum Einfall in die Lombardei zu vermögen und hier einen Aufstand gegen die legitime österreichische Regierung in Italien zu erregen.

VI. Dem Joseph Marchese Arconati-Visconti.

a. Er habe sich der geheimen Verbindung der italienischen Föderirten angeschlossen in der Absicht, auf den Umsturz der legitimen österreichischen Regierung in Italien hinzuwirken.

b. Er habe eine ansehnliche Summe Geldes hergegeben, um die Pläne der Verschwornen zu fördern.

c. Er habe in Turin am 17. März 1821 den Feind wiederholt aufgefordert, in die Lombardei einzufallen und den Aufruhr gegen die legitime österreichische Regierung in Italien anzufachen.

VII. Dem Cavalier Karl Pisani-Dossi.

a. Er habe zu einer geheimen Verbindung gehört, welche auf den Umsturz der österreichischen Regierung in Italien abzielte und er habe Anhänger für dieselbe in diesem Reiche zu werben gesucht.

b. Er habe mitgewirkt zu dem Ausbruch der piemontesischen Insurrection und indem er Sorge getragen, die Stärke des Feindes zu vergrößern, habe er ihn angeregt, in die Lombardei einzufallen, um einen Aufstand gegen die legitime österreichische Regierung in Italien zu erregen.

VIII. Dem Philipp Grafen Ugoni.

a. Er habe sich der geheimen Verbindung der italienischen Föderirten in Mailand angeschlossen und habe sich alle Mühe gegeben, sie in Brescia und in der Umgebung auszubreiten in der Absicht, die legitime österreichische Regierung in Italien zu stürzen.

b. Er habe gegen die Mitte des März 1821 Einigen den Vorschlag gemacht, die öffentlichen Kassen, deren Transport von Mailand weg erwartet wurde, wegzunehmen und gleichzeitig einen Aufstand in Brescia und in der Umgegend zu bewirken, um einen Theil der österreichischen Truppen abzuziehen, und indem man die Invasion der Piemontesen begünstigte, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen gegen die legitime österreichische Regierung in Italien.

c. Er habe, als er aus Piemont zurückgekehrt, wohin er sich verstohlener Weise gegen den 19. März 1821 begeben, um den Stand der Dinge in diesem Reiche zu erforschen, von Neuem den Vorschlag gemacht, aufrührerische Bewegungen im Brescianischen auszuführen, um den Einfall der rebellischen Piemontesen in die Lombardei zu beschleunigen.

IX. Dem Johann Grafen Arrivabene.

a. Derselbe habe Theil genommen an einer Zusammenkunft, in welcher beschlossen wurde, daß die Nationalgarde und die Giunta, in welcher er Dienste habe nehmen wollen, im Augenblick der piemontesischen Invasion ins Leben treten sollte; daß man dann die spanische Constitution proclamiren wollte um dann, indem man so gemeinsame Sache mit dem Feinde machte, die Bevölkerung dieses Reiches aufzureizen, sich gegen die legitime österreichische Regierung zu bewaffnen, und daß man unterdeß Deputirte nach Turin schicken müßte, um sich mit den Verschwornen in Piemont über die Operationen in diesem Lande zu einigen.

b. Er habe sich eingelassen in das Getreibe, welches man in Mantua für zweckmäßig erachtet, um das Ziel der Verschwörung zu befördern, auch habe er zu dem Behufe eine bedeutende Summe Geldes hergegeben.

Die Vorgenannten Pecchio, Vismara, De Meester-Haydel, Mantovani, Bossi, Pisani-Dossi, Arconati-Visconti, Ugoni und Arrivabene werden hierdurch erinnert, daß, wenn dieser neue Termin abgelaufen, ohne daß sie sich der Commission gestellt, sie als überwiesen des ihnen zugerechneten Verbrechens werden betrachtet werden, und daß man nach den Gesetzen weiter verfahren wird.

Von der kaiserl.-königl. Special-Commission erster Instanz,

Mailand, den 19. October 1822.

Unterzeichnet: Della-Porta, Präsident.
Salvotti,
De Menghin,
De Rosmini, Sekretär.

IV.

Bescheid.

Gemäß den Verhandlungen der Criminal-Inquisition, die von der Special-Commission in Mailand in Bezug auf das Verbrechen des Hochverrathes angestellt worden sind

gegen die Verhafteten:

1) Friedrich Graf Confalonieri, aus Mailand,
2) Alexander Philipp Andryane, aus Paris,

gegen die sich nicht gestellt Habenden:

3) Joseph Pecchio, aus Mailand,
4) Joseph Vismara, aus Novara, ansäßig in Mailand,
5) Jacob Philipp v. Meester-Haydel, aus Mailand,
6) Constantin Mantovani, aus Pavia,
7) Benigno Marchese Bossi, aus Mailand,
8) Joseph Marchese Arconati-Visconti, aus Mailand,
9) Karl Cavalier Pisani-Dossi, aus Pavia,
10) Philipp Edler Ugoni, aus Brescia,
11) Johann Graf Arrivabene, aus Mantua,

und gegen die Verhafteten:

12) Peter Borsieri von Kanilfeld, aus Mailand,
13) Georg Marchese Pallavicini, aus Mailand,
14) Gaetano Castiglia, aus Mailand,
15) Andreas Tonelli, aus Coccaglio,
16) Franz Baron Arese, aus Mailand.
17) Karl Castiglia, aus Mailand,
18) Sigismund Baron Trecchi, aus Mailand,
19) Albert von Felber, aus Mailand,

20) Alexander Marchese Visconti d'Aragona, aus Mailand,

21) Joseph Rizzardi, aus Mailand,

22) Johann Baptist Comolli, ansäßig in Mailand,

23) Joseph Martinelli, aus Cologna (Brescianische Provinz),

24) Paul Mazzotti, aus Coccaglio,

25) Ludwig Moretti, aus Mantua;

alle des Verbrechens des Hochverrathes angeschuldigt;

nach der Berathung der genannten Special-Commission erster Instanz vom 30. Mai 1823 in Betreff Andryane's und vom 28. Februar 1823 in Betreff der Andern;

nach der Berathung der Special-Commission zweiter Instanz in Mailand, in Betreff Andryane's vom 15. Juli 1823 und in Betreff der Andern vom 21. Juli desselben Jahres

erklärt der kaiserl. königl. Lombardisch-Venetianische Senat des obersten Tribunales der Justiz, welches seinen Sitz in Verona hat, durch seine Entscheidungen vom 27. August in Betreff Andryane's und vom 9. October 1823 in Betreff der Andern:

Erstens, die Verhafteten Friedrich Graf Confalonieri und Alex Ph. Andryane, ebenso, die sich nicht gestellt Habenden Jos. Ph. von Meester-Haydel, Const. Mantovani, Benigno Marchese Bossi, Arconati Visconti, Pisani-Dossi, Ugoni, Arrivabene und die anderen Verhafteteten: Borsieri, Pallavicini, Castiglia, Tonelli, Arese, des Verbrechens des Hochverrathes schuldig und hat sie zur Todesstrafe durch den Strang verurtheilt, mit Beobachtung des § 498 des Straf-Codex rücksichtlich der sich nicht gestellt Habenden.

Zweitens erklärt er, daß der Proceß wegen Hochverrathes, aus Mangel gesetzlicher Beweise hat aufgehoben werden müssen in Betreff Karl Castiglia's, des Barons Trecchi, von Felber's, Visconti's d'Aragona, Rizzardi's, Comolli's, Martinelli's und Malzotti's, daß sie aber wie alle obengenannten Inquisiten zum Bezahlen der Proceßkosten verurtheilt worden sind und der Alimente, nach § 537 des Straf-Codex und daß alle Edelleute, welche des Verbrechens des Hochverrathes schuldig befunden worden, soweit es ihre Personen angeht, zum Verlust der Rechte des österreichischen Adels verurtheilt worden sind.

Drittens erklärt er, daß Ludwig Moretti von dem ihm zugeschobenen Verbrechen des Hocherrathes freigesprochen werden mußte, da seine Unschuld erkannt wurde.

Se. kaiserl. königl. apostolische Majestät Höchstwelcher die Acten und die darauf sich gründenden Entscheidungen unterbreitet wurden, geruhten in höchster Resolution vom 17. December 1823 und 8. Januar 1824 zu verfügen, daß die Gerechtigkeit ihren Weg gehe in Betreff der nicht erschienenen Pecchio, Vismara, von Meester, Mantovi, Bossi, Arconati, Visconti, Pisani-Dossi, Ph. Ugoni und Arrivabene — indessen geruhten Höchstdieselben, den Verurtheilten, Confalonieri, Andryane, Borsieri, Pallavicini, Gaetano Castiglia, Tonelli und Arese die Todesstrafe zu erlassen und sie in harte Gefängnißstrafe zu verwandeln, welche Alle auf der Festung Spielberg abzubüßen haben und zwar, was Confalonieri und Andryane betrifft, mit Gefängniß auf Zeit Lebens, Borsieri, Pallavicini und Gaetano Castiglia mit zwanzigjähriger, Tonelli mit zehnjähriger, Arese mit drei-

jährigeɾ Gefängnißstrafe, abgesehen von den gesetzlichen Folgen der Verurtheilung zu harter Gefängnißstrafe.

Diese höchsten Entscheidungen und diese allergnädigsten Resolutionen werden zur öffentlichen Kenntniß gebracht in Vollstreckung der hohen Hof-Decrete vom 27. December 1823 Nr. 3477 und vom 12. Januar 1824 Nr. 12 des höchstpreißlichen Lombardisch-Venetianischen Senates, des höchsten Justiz-Tribunales, mitgetheilt durch die kaiserliche Special-Commission zweiter Instanz.

Mailand, von der kaiserl. königl. Special-Commission erster Instanz den 24. Januar 1824.

Der Hofrath, Präsident Della Porta.

A. von Rosmini, Secretär.

V.

Mailand, den 22. Januar 1824. [1])

Nach dreißig Jahren blutiger Kriege und verderblicher Revolutionen, welche alle Regierungen bis auf den Grund erschüttert und die Verheerung und Verzweiflung unter allen Völkern verbreitet hatten, fing kaum Europa an, die ersten heilsamen Früchte des Friedens zu genießen, als die verkehrten Störer der Ruhe alle Sorgfalt darauf verwandten,

[1]) In Folge der Veröffentlichung des gegen uns gefällten Urtels erschien dieser lange Aufsatz, welcher später im Moniteur vom 30. Januar 1824 wieder abgedruckt worden ist. Obwohl aus dem Zusammenhange meiner Erzählung deutlich die Redlichkeit unseres Handelns und unserer Bestrebungen hervorgeht, so sind des ungeachtet so schwere Beschuldigungen gegen uns erhoben worden, daß ich mich für verpflichtet halte, sie hier durch zwei Noten zu widerlegen.

den Triumph der ewigen Grundsätze der Religion, der Moral und der socialen Ordnung aufzuhalten, zu deren Vertheidigung sich so edelmüthig alle Fürsten und alle Völker vereinigt hatten.

Jene, welche in den Fall der Regierungen, welche die Revolution geboren, hineingezogen worden waren, unter denen sie sich den Vorspiegelungen ihres Ehrgeizes, welcher keine Grenzen kannte, überlassen hatten und jetzt sich in ihren Hoffnungen betrogen sahen, vergrößerten die Anzahl der Unzufriedenen. Und die geheimen Verbindungen, bald das Centrum, bald das Instrument der Verschwörung, die je langsamer und unsichtbarer, desto gefährlicher waren, sie, die sich selbst der Wachsamkeit der aufgehört habenden Regierungen entzogen hatten, deren Untergang sie heimlich vorbereitet, fingen an, rühriger sich auszubreiten und den aufrührerischen Zweck ihrer Trabanten zu fördern, welche später in offenbarem Aufruhr sich offenbaren sollte.

Die Lombardei blieb nicht unverletzt von den Attentaten dieser meuterischen Partei. Eine Machination, erregt von einer Secte, welche sich seit einiger Zeit in dieses Land eingeschlichen hatte, wurde am Ende des Jahres 1814 durch die Thätigkeit der österreichischen Obrigkeiten entdeckt und vereitelt. Die Hauptleiter derselben (denn auf die unteren Mitarbeiter wollte die Großmuth der Regierung die Strenge der Untersuchung nicht ausgedehnt wissen) saßen schon in den Gefängnissen von Mantua, die Strafe für ihre Treulosigkeit erwartend; aber Se. kaiserl. königl. apostolische Majestät schenkte, in ihrer Sanftmuth die Strafe, zu der sie verurtheilt waren, mildernd, Allen das Leben und gab sie, nach sehr kurzer Haft, ihren Familien zurück.

Während im Jahre 1814 dieses Attentat des meutrischen Geistes mißlang, bedrohten im Jahre 1815 neue Gefahren die Ruhe Italiens und Europa's. Murat führte aus dem Reiche Neapel seine Schaaren auf den Rest des ehemaligen Königreichs Italien und die Carbonari, welche bis jetzt seinen Thron bedroht hatten, wurden von ihm als Hülfe für seine ehrgeizigen Zwecke angewendet.

Der Pestkeim dieser demagogischen Verbindung wurde damals durch verschiedene Länder verbreitet, welche seine Heere besetzten, aber der Sieg folgte sehr bald den österreichischen Legionen.

Die ruhige Politik folgte dieser Bewegung, welche ein vorübergehendes Meteor erzeugt hatte, und obgleich den legitimen Regierungen die Bestrebungen dieser versteckten Partei nicht unbekannt geblieben waren, welche immer neue Aufregungen beabsichtigten, so folgten sie doch den Eingebungen ihrer edlen Herzen in der Hoffnung, daß Enttäuschung und Erkenntniß die Verirrten in die sociale Ordnung zurückführen würden, die immer mehr festen Boden gewann.

Aber mitten im tiefsten Frieden, dessen sich Europa erfreuete, schwieg die Stimme dieser gefährlichen Menschen nicht, welche keine Erfahrung belehrt und welche immer die Ideen des Aufstandes liebkos'ten, um sich von jener Nichtigkeit zu erheben, zu der sie sich verdammt sahen. Die geheimen Verbindungen breiteten sich im Schatten des Geheimnisses, in dem sie ihre Pläne verbargen immer weiter aus und zogen indeß Solche in ihre schuldvollen Projecte, in deren Busen sie nach und nach das Gift ihrer Grundsätze träufelten.

Die beiden geheimen Verbindungen, welche in Italien oben an stehen wollten schon im Jahre 1816, waren die der Carbonari und die Adelphia. Beide gleich in ihrer democratischen Tendenz, indem die eine das einst verrufene Ackergesetz proclamirte (also Gütergleichheit verlangte), die andere den Königsmord, waren sie nur verschieden in den Gebräuchen, welche sie annahmen. Der Mittelpunct der ersteren war Neapel, der der zweiten war in Frankreich. Zu derselben Zeit, in welcher diese geheimen Verbindungen sich ausbreiteten, entwickelten sich verschiedene andere Verbindungen unter verschiedenen Namen, alle aber hatten das Streben, die monarchischen Throne Italien's umzustürzen. [1])

[1]) Ich habe weder zu der Carbonaria, noch zu der Adelphia, noch zu irgend einer anderen Vebindung gehört, welche in diesem Artikel erwähnt werden. Es sollte daher scheinen, als dürfe ich mir die harten Beschuldigungen, die gegen sie geschleudert wurden, nicht zu Herzen nehmen. Aber Mancher könnte meinen Behauptungen nicht trauen und außerdem sind für diesen Punct alle Italiener, welche entweder in der That oder nur durch Wünsche an den Ereignissen von 1821 Theil nahmen, sich gegenseitig verpflichtet. Ich werde mich also darüber aussprechen. Ihr verkündigt, daß die Carbonaria die Einrichtung des Ackergesetzes proclamirt, das heißt, die gleiche Vertheilung der Aecker unter alle Bewohner eines Landes. In der That, ihr erzeigt den Carbonari große Ehre. Viele von denen, die ihr als solche bezeichnet, waren, in der Lombardei wenigstens, reiche Grundbesitzer, wie Graf Porro, nach euch der Stifter der Carbonari in diesem Theile Italiens. Ich, zum Beispiel, besaß in der Provinz Mantua ohngefähr 2500 Acker Land im Werthe von 700,000 Franken. Diese Provinz enthält gegen 500,000 Acker und die Bevölkerung ist 250,000 stark. Auf jeden Bewohner würden also zwei Acker gekommen sein und ich würde 2498 Acker oder Morgen verloren haben. Zu sagen, daß, wenn ich überzeugt gewesen wäre, daß wenn ein solches Opfer von meiner Seite die Verhältnisse der Masse des

Von Außen kam der Keim der Carbonaria, der die österreichische Provinz Polen im Jahre 1817 ansteckte.

Aber die Aufreizungen dieser Wühler blieben nicht lange ein Geheimniß für die Wachsamkeit der österreichischen Regierung. Die Schuldigen wurden Anfang Januar 1819 mit Arrest belegt. Ihre Processe wurden gesetzmäßig eingeleitet, geführt und entschieden. Aber auch hier wollte die Milde Sr. Majestät die Stimme einer gerechten Strenge unterdrücken und die Todesstrafe, welche die Tribunale gegen dreizehn der hauptsächlichsten Wühler ausgesprochen hatte,

Volkes hätte dauernd verbessern können, ich es gern würde gebracht haben, wäre jetzt leere Großthuerei. Ich will also gerade sagen, was glaublich erscheinen wird, daß solche Großmuth nie in meine Seele gekommen ist. — Ihr behauptet ferner, daß die Carbonaria und die Adelphia eine demokratische Tendenz hatten und daß die zweite den Königsmord proclamirt. Aber das steht im Widerspruche mit der Anschuldigung, die ihr außerdem den Verbindungen in der Lombardei machtet, daß sie nämlich festgesetzt hätten, die spanische Constitution zu proclamiren — dieß widerspricht ferner dem, was die Neapolitaner thaten, welche, nachdem sie sich der höchsten Gewalt bemächtigt, kein Ackergesetz verkündigten, noch, Dank dem Himmel! ihre Hände in Königsblut badeten, sondern eine constitutionelle Monarchie gründeten. Alle Parteien haben unter der Masse verständiger Menschen auch einige besessene Narren, die, ehe es zur That kommt, sonderbare und unbillige Ansichten haben; sobald aber die Wirklichkeit da ist, der Augenblick des Handelns, so ändern sie ihre Gedanken oder sie werden bei Seite geworfen. So ist es auch wahrscheinlich, daß die Carbonaria und Adelphia und andere Verbindungen einen oder den andern der genannten Art unter sich werden gehabt haben, aber die Ansichten derselben haben gewiß nicht entschieden; und daher wird jeder Unparteiische, der nach Thaten urtheilt, sagen müssen, daß das Ziel dieser Verbindungen kein solches gewesen ist, wie es in diesem Aufsatze behauptet wird.

wurde durch das erhabene Mitleid in Gefängnißstrafe verwandelt, kürzer oder länger, je nach dem Grade der Schuld.

Indeß machte der Ausbruch der Revolution in Neapel im Juli 1820 Allen das Vorhandensein und den Character der Carbonaria kund, welche sie hervorgerufen und beschleunigt hatte. Se. Majestät suchte schnell ihre Unterthanen auf die Uebel dieser Verbindungen aufmerksam zu machen und sorgte durch eine Bekanntmachung vom 29. August 1820 für die Aufklärung auch der Unvorsichtigen über den wahren Zweck derselben, damit sie unterrichtet über die Absichten und geschreckt durch die Strafen, welche schon das Anhängen an den Carbonarismus mit sich brachte und also auch an jede andere ähnliche Verbindung, den Versuchen der verkehrten Verführer widerstehen und diese selbst bekannt machen könnten.

Zu derselben Zeit, wo die Weisheit und väterliche, erhabene Sorgfalt schon dahin wirkten, durch eine heilsame Ermahnung der Schuld zuvorzukommen, um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, Begangenes zu bestrafen, schmiedeten Einige Ende August 1820 den Plan, die Carbonaria im ganzen Reiche zu verbreiten und die Fäden derselben mit fremden Verbindungen zu verweben, um so die Elemente für eine General-Revolution in Italien vorzubereiten, wovon die neapolitanische Revolution nach ihrer Meinung, das Vorspiel und der Anstoß werden sollte.

Die Regierung hemmte auch diesen Plan schon in seinem Entstehen in den ersten Tagen des October 1820 und das Haupt dieses Complottes, der Graf Ludwig Porro Lambertenghi, welcher Anfangs April die Flucht ergriff, wurde nachher abwesend in die verdiente Todesstrafe verurtheilt,

während zu Gunsten seiner verführten Mitschuldigen Se. Majestät, der erhabenste Kaiser und König auch diesesmal der Stimme der Gnade Gehör gab und die Todesstrafe, welche die Tribunale ausgesprochen, in zeitliche Gefängnißstrafe verwandelte.

Während die Behörden sich mit der Unterdrückung dieses Plans beschäftigten, verbanden sich die Wühler von ganz Italien, ermuthigt durch den Ausgang des Aufruhrs in Neapel, sich noch mehr unter sich und auch in den italienischen Provinzen fand der Aufruhrgeist der Wühler rathlose Proseliten. Die Adelphia, welche im Jahre 1818 den Titel: „Gesellschaft der erhabenen vollkommenen Meister," annahm, trieb ihre Anhänger an, die Zahl der Proseliten zu vermehren, sich dann in subalterne Centrums zu organisiren, welche die Namen „Kirche und Synode" usurpirten, sich enger noch anzuschließen an andere Verbindungen, wo immer sie sich auch fänden und wo möglich die Fäden derselben ihren Führern in die Hände zu spielen, um sie so an das Centrum in Turin zu knüpfen und dann vermittelst des Centrums in Genf an das oberste Corps, das sich „das große Firmament" nannte.

Das nördliche Italien war der Theil, in welchem diese Verbindung sich hauptsächlich eingenistet hatte, und sie war vermittelst der Anhänger in Turin und Genf das Instrument des französischen Ober-Centrums. Diese Verbindung, welche eine besondere Festigkeit in Piemont gewann, drang auch in die Lombardei und sie zählte einige „Kirchen" in anderen italienischen Staaten, wo sie sich mit den Carbonari vereinigt hatte.

Während die Carbonari im Kirchenstaate mit ihren vielfachen und zahlreichen Gesellschaften ungeduldig über den Verzug schon beabsichtigten im August 1820 die Revolution in den Staaten Sr. Heiligkeit zu erregen, deren Plan sie in verschiedenen Zusammenkünften gezeitigt hatten, trugen die „erhabenen, vollkommenen Meister,“ die sich nach den Instructionen richteten, welche ihnen von dem Turiner Centrum zugefertigt wurden, Sorge, diese unzeitige Hitze zu dämpfen, um sie nachher im offenen Tumult in dem Augenblicke hervorbrechen zu lassen, wo der Aufstand in Piemont, der sich jetzt vorbereitete, ausgebrochen wäre und man dann ganz Italien in die Schauder eines allgemeinen Umsturzes tauchen könnte. Die Carbonari in der Romagna verbanden sich unterdeß vermittelst ihrer Emissäre mit den Rebellen in Neapel, während die Verschwornen des nördlichen Italiens den Ausbruch in Piemont beschleunigten. Von dem Augenblick an, wo der Anschlag diese Anordnung erhalten hatte, fingen die subalternen Gesellschaften an, sich mit größerer Thätigkeit zu rüsten, sie, die nachher der Kern der Milizen oder der Nationalgarden sein sollten, die sich im Augenblicke der Insurrection würden gebildet haben.

Neben diesen verschiedenen Gesellschaften bildete sich die Verbindung der italienischen Föderirten, welche dazu bestimmt waren, die erste Figur die der piemontesischen Revolution zu spielen und die von Mailand vorzubereiten und sich nach und nach durch Italien auszubreiten in Uebereinstimmung mit den Conföderirten des Auslandes, auf deren Mitarbeiten sie rechneten.

Als die Elemente der General-Revolution so vorbereitet waren, machten die Theilnehmer der Verbindungen jedes Staates

es sich zur Aufgabe, ihre Trabanten mit Waffen und Munition zu versehen und den Plan der Regierung festzusetzen, welche im Augenblicke des Aufstandes die höchste Gewalt an sich gerissen haben würde, um dann die neue Ordnung anzukündigen, welche nach dem Alterthum geformt werden sollte. Von einem äußeren Centrum wurde indessen schon vom Januar 1821 anempfohlen, die Milizen einzuführen, das österreichische Heer gegen die neapolitanische Grenze ausrücken zu lassen, um dann, mit einer gemeinsamen Bewegung durch ganz Italien, die Truppen Sr. Majestät einzuschließen und den Triumph der Revolution und die Unordnung unter dem Namen der sogenannten italienischen Freiheit auszurufen. Ueber die Grundlage dieser Verschwörung stimmten schon die Verschwornen der verschiedenen Länder Italiens überein. Italien sollte vom Po getheilt und nach spanischem Statut in einem Föderativ-Verband regiert werden. Die Verschwornen der Lombardei waren im Februar 1821 über den Plan einer Regierungs-Giunta im Reinen, sie sollte in sieben Abtheilungen getheilt werden, für welche sie in ihren Versammlungen schon die Personen bestimmt hatten, welche sie einnehmen sollten.

Der oberste Körper würde in sich die Macht der Souveränität vereinigt und eine allgemeine Bewaffnung zu Gunsten der Revolutionssache angeordnet und unter die Waffen besonders die gerufen haben, welche früher gedient hatten, während sie sich in verschiedenen anderen Zweigen damit beschäftigt haben würde, den Fanatismus der Rebellion zu fördern. Sie hatten auch schon den Plan einer Nationalgarde vollendet und die Personen bestimmt, welche sie commandiren und leiten sollten.

Die Epoche der gemeinschaftlichen Bewegung war die der Invasion der piemontesischen Truppen. Diese sollten in zwei Colonnen nach den Staaten Italiens marschiren; die erste sollte in die Lombardei eindringen, wo die Geschäftigkeit der Wühler sie würde unterstützt haben; die zweite sollte in die Staaten von Parma und Modena eindringen, um von da aus die päpstlichen Truppen in Bologna zu verführen und überall die spanische Constitution auszurufen, ihre Reihen durch die Zahl der Anhänger zu vervollständigen, welche die Thätigkeit der Gesellschaften und die Volksgährung, erregt durch das Beispiel und die ersten günstigen Erfolge ihnen zuführen sollten. Die Verschwornen bildeten sich ein, daß das österreichische Heer, in der Front von den neapolitanischen Anhängern angegriffen, im Rücken von ihren Hülfstruppen geplagt, und auf ein Terrain fortgeschoben, das ganz vom revolutionären Brand erfaßt war, eingeschlossen und aufgerieben werden würde.

Die Revolution brach in Alessandria am 10. März 1821 aus und wurde unterstützt durch die aufrührerischen Bewegungen, welche in Turin am 13. vorfielen. Von diesem Augenblicke an wurden in diesem Reiche alle Anstrengungen gemacht, die ganze bewaffnete Macht unter die Fahne der Schuld zu versammeln und sie mit neuen Zuläufern zu verstärken, um den schon lange ausgebrüteten Plan einer Invasion nach Pavia und die Lombardei auszuführen. Fremde Unterthanen und Lombarden, welche früher schon und im Augenblick des Ausbruchs dieses Aufruhrs sich in dieses Land begeben hatten, um ihn zu beschleunigen, stachelten durch Versprechungen von Belohnungen und eine vorgebliche großartige Mitwirkung in diesen Ländern die Truppen zum Aus-

rücken auf, um die Ankunft der Truppen zu vereiteln, welche die österreichische Regierung, nachdem sie die Pläne der Rebellen durchschaut, an der Grenze der Lombardei zusammengezogen hatte, um die Kühnheit einer unvorgesehenen Insurrection zu unterdrücken. Die Lombardei in der Nähe des Brandes, wo die Geschäftigkeit der Wühler, die schon vorher in das Geheimniß der Verschwörung gezogen, die Elemente des Aufruhrs vorbereitet hatten, war das erste Land, welches den Stoß empfinden sollte. Einige verirrte und verführte Jünglinge verließen ihre friedlichen Studien und Beschäftigungen, um in das benachbarte Reich zu laufen, wo die Demagogen sie sehr schnell in die Reihen der Rebellen einschoben. Auch diese Unvorsichtigen traf die Todesstrafe durch die Tribunale, aber Se. Majestät geruhte aus Rücksicht auf ihr jugendliches Alter und die Unerfahrenheit der Schuldigen diese Strafe in eine Haft von ziemlich kurzer Dauer zu verwandeln.

Das Verschwornen-Centrum von Mailand nahm indeß geeignetere Maßregeln, um eine entscheidende Bewegung jener Gährung zu geben, welche die Satelliten desselben überall vorbereiteten. Am 15. März erfuhr man das Einbrechen der Aufrührerischen in Novara. Die Lombarden, welche sich nach Piemont begeben hatten, um die Invasion dieser rebellischen Truppen zu bewirken, kündigten ihren Correspondenten in Mailand das bevorstehende Ereigniß an und forderten sie auf, thätig für das Gelingen des gemeinsamen Planes mitzuwirken. Bei dieser Nachricht entstand der Plan, sogleich in Mailand einen Volkstumult hervorzurufen, um die beabsichtigte Invasion des Feindes zu erleichtern und zu gleicher Zeit wurde ein Brief an die Wühler in Brescia

geschickt, um in dieser Provinz den Aufruhr zu beschleunigen. Es wurden Instructionen über die Entwaffnung der Garnison gegeben, welche sie ausführen sollten, über die Ueberrumpelung der Festungen Peschiera und Pocca und Anso, und über den Raub, den sie an den Staatsgeldern verüben sollten; und während mit der einen Hand man den Aufruhr in einigen lombardischen Provinzen betrieb, jagte man mit der andern Boten und Briefe, um den Marsch des Feindes zu beschleunigen. Aber die bewaffnete Macht, welche unterdessen sich an der Grenze von Piemont sammelte unter dem Befehle des Marschall-Lieutenants Grafen Bubna, General-Commandanten der Lombardei, schob eine mächtige Barriere vor den beabsichtigten Einfall.

Anderen Theiles bewachte die Civil-Gewalt still das Thun und Lassen derer, welche in dem Verdachte standen, daß sie bei dieser ausgedehnten Verschwörung betheiligt wären. Sie hielt die hauptsächlichsten Fäden in Händen und sicher gemacht über die öffentliche Meinung, die, wie sie erfahren hatte, im Allgemeinen gut und revolutionären Treiben entgegen war, nahm sie ruhig ihre Maßregeln und ließ in diesem Momente der Krisis kaum ihre Thätigkeit merken.

Und hier ist es am Orte, eine ausführlichere Zeichnung der Schuld zu geben, welche einzelne Personen an dem gemeinschaftlichen Verbrechen hatten. In der Zahl der Handlungen, durch welche Graf Friedrich Confalonieri sich des Hochverrathes schuldig machte, werden sich auch die wesentlichsten von denen angezeigt finden, deren die sich schuldig gemacht haben, welche ihm als Theilnehmer der Verschwörung untergeordnet waren. Die Verbrechen des Alexander Andryane werden besonders erzählt werden, weil sie für sich bestehen.

Der Antheil, den Graf Friedrich Confalonieri aus Mailand an dieser Verschwörung genommen hat.

Graf Friedrich Confalonieri hatte sich schon unter der aufgehört habenden Regierung durch einen feindseligen Geist der Opposition bemerkbar gemacht. Zur Zeit der Auflösung des Königreiches Italien blieb er den revolutionären Tumulten nicht fremd, welche die demokratische Partei in Mailand begünstigte und deren Opfer der Finanz-Minister Prina wurde. Die öffentliche Meinung erhob sich in jener Zeit gegen ihn, so daß er als der bezeichnet wurde, welcher hauptsächlich zu der Ermordung Veranlassung gegeben. Als sich nach diesem Graf Confalonieri in's Ausland begeben, verfehlte er nicht, seine Reisen zu benutzen, um seinem Ehrgeize ein neues, weites Feld zu eröffnen. Die Uebereinstimmung der Ansichten bewog ihn, enge Freundschaft zu Paris und London mit den berüchtigsten Personen im modernen Liberalismus zu schließen, und mit diesen neuen Beziehungen kam er endlich, nachdem er fast ein Jahr in Frankreich und England gereist, nach Mailand zurück. Seine Rückkehr erregte in Mailand, wo das Andenken an die Ermordung Prina's noch nicht verwischt war, gegen Confalonieri den Haß der entgegengesetzten Partei, und er ließ ein Werkchen im Ausland drucken, in welchem er sich nicht darauf beschränkte, sich von dem Makel zu reinigen, den man ihn anhing, daß er an diesem Privat-Verbrechen mitgewirkt, sondern worin er auch kein Bedenken trug, die politischen Grundsätze, die er zu den seinen gemacht, öffentlich auszusprechen. Daselbst machte er die Ansicht bekannt, daß er sich bestrebe, die Partei der Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, ja er rühmte sich,

„daß er niemals ein gänzlich von Zuständen und Regierungen abhängiger Mensch gewesen wäre und nie sein würde.“ Die Partei der Liberalen fing an, im Grafen Confalonieri ihre Hauptstütze zu sehen, und die Achtung, deren er sich in dieser Klasse erfreute, mußte seine Eigenliebe und den Ehrgeiz, welcher seine hervorragendste Leidenschaft zu sein schien, bedeutend kitzeln. Sein Haus wurde immer mehr der Mittelpunkt der erklärten Liebhaber der Revolution, und indem er den öffentlichen Geist irre leitete und Sorge trug, bösartig auf den öffentlichen Unterricht einzuwirken, suchte er, in seinem Lande die Ansichten zu verbreiten, die, als sie Wurzel gefaßt, das Gemüth der Unterthanen, welche sich ihnen zugewendet, der Regierung entfremden mußten.

Im November 1820 ließen ihn einige Verschworene aus Piemont durch einen seiner Freunde einladen, sich nach Vigevano zu begeben, wo er mit einem ihrer bekannten Emissäre zusammen kommen, von ihm ihre Absichten vernehmen und sich in der Lombardei als deren thätigen Beförderer zeigen sollte. Confalonieri stellte sich auf diese Einladung, und von da an näherte er sich immer mehr dem Geiste der Revolution.

Nach Mailand zurückgekehrt, richtete er immer seinen Blick auf die Wendung, welche die Dinge in Neapel nahmen, und im December 1820 begab er sich nach Florenz, offenbar in der Absicht, einen alten Freundschaftsdienst zu erfüllen. Hier wurde er bald von zwei Freunden aufgesucht, unter welchen Joseph Pecchio war, der jetzt abwesend zum Tode verurtheilt worden ist.

Die Beziehungen, in welche er auf dieser Reise mit einigen Häuptern der Liberalen trat, verschafften ihm eine genaue

Kenntniß der Kräfte, welche man überall durch die geheimen Verbindungen gewonnen, um hauptsächlich das Losbrechen einer allgemeinen revolutionären Bewegung in Italien zu beschleunigen, wozu das Vorrücken des österreichischen Heeres gegen die Rebellen in Neapel das Signal geben sollte.

Die Liberalen aus Frankreich kamen indeß in den ersten Tagen des Januar 1821 und empfahlen den Verschwornen in Piemont, sich hauptsächlich der Leitung Confalonieri's anzuvertrauen. Confalonieri, der damals durch eine Krankheit gefesselt wurde, welche ihm diese Reise nicht erlaubte, zu welcher er im Januar nach Turin eingeladen und überdieß begierig war, sich hinter einen Andern zu verstecken (!!), schickte Anfang Februar 1821 seinen sehr vertrauten Pecchio nach dieser Stadt, um in der Nähe den Stand der Dinge zu erforschen und ihm das Resultat mitzutheilen.

Pecchio übernahm das Geschäft und nach kurzem Aufenthalt in Turin, wo er einigen Versammlungen beiwohnte und die Hauptfäden der Verschwörung kennen lernte, berichtete er dem Grafen Confalonieri, was er entdeckt und was er auch selbst gethan. Er ließ ihn auch wissen, daß alle Parteien sich zu Gunsten des spanischen Statutes vereinigt; daß die geheimen Verbindungen sich immer mehr in diesem Reiche wie in der Lombardei ausbreiteten, und sich in vollkommene Correspondenz mit den Verbindungen anderer italienischen Staaten gesetzt hätten; daß zu einer bestimmten Zeit die Truppen in Piemont eine Meuterei erregen und den König zwingen würden, die spanische Constitution anzunehmen, daß man sich auf seine Weigerung gefaßt machte, aber daß auch dann Aushülfe sein würde; daß, wenn schnell die Revolution dann folgte, ein starkes Corps Truppen in dieses Reich

vorgeschoben sein würde; daß nach Ausbruch des Aufruhrs die österreichischen Provinzen in Italien einen Theil des neuen Staates des nördlichen Italiens formiren würden, welcher mit Piemont vereint und regiert nach dem spanischen Statut sich constituiren würde.

Pecchio wies Confalonieri die Mittel nach, welche der Verschwörungs-Partei zu Gebote ständen und übermachte ihm die Statuten der italienischen Föderirten und jenen lateinischen Druck, durch dessen Verbreitung die Verschwörer die treuen ungarischen Truppen ihren Pflichten untreu zu machen beabsichtigten.

Von diesem Zeitpunkte an machte sich Confalonieri zum Obercentrum der lombardischen Verschwörung und Niemand machte ihm den Primat streitig, der ihm von der Verschwörungs-Partei bestimmt war.

Die vornehmsten und thätigsten Wühler umgaben ihn fleißig und unterhielten sich mit ihm über die Pläne der Operationen, die in diesem Lande zu machen wären. Es gab keine Sache von Bedeutung, die ausgedacht oder unternommen wurde, woran er nicht Theil gehabt hätte. Am 16. Februar 1821 wurde Philipp Ugoni, einer von den abwesend zum Tode Verurtheilten, nach Mailand gerufen und erhielt von ihm einen Vorschuß von 4000 Liren, um mit diesem Gelde sich der Thätigkeit zweier Personen zu versichern, von welchen einem die Mailänder die Einleitung zu der beabsichtigten Bewegung der Hauptstadt anvertrauen wollten und in der That ergibt sich, daß einer sich am 13. März nach Mailand begeben hatte.

Ein eifriger Emissär aus Piemont kam direkt zu Con- [illegible] im Februar 1821, um bestimmte Aufklärungen

über die Mitthätigkeit zu erlangen, welche seine Genossen von diesem Lande erwarteten und über welche sie erst sicher sein wollten, ehe sie sich auf die Unternehmung einließen, deren dauernder Erfolg von der gleichzeitigen Insurrection der anderen Länder Italiens abhing. In demselben Monat Februar schickten die Aufrührerischen von Parma eines ihrer Mitglieder zu ihm, um von ihm die nöthigen Instructionen zu erhalten. Die Verschwornen gingen mit dem Gedanken um, den General-Commandanten der Lombardei zu ermorden, in dessen Tapferkeit sie ein Hinderniß für ihre Pläne fürchteten und Confalonieri war Theilnehmer dieses Planes. [1]) Pecchio begab sich gegen den 10. März 1821 nach Piemont, mit dem Gelde versehen, womit er den Ausbruch der piemontesischen Revolution herbeiführen sollte. Der Marchese Benigano Bossi, jetzt abwesend zum Tode verurtheilt, verfügte sich, auch in den Plan der allgemeinen Wühlerei mit hineingezogen, an das Bett Confalonieri's, um Instructionen vor seiner Abreise zu erhalten. Und beide unterhielten von Piemont aus, wo sie sich die ganze Zeit der Revolution aufhielten, mit Confalonieri eine stete Correspondenz, in welcher Pecchio die Vorfallenheiten mittheilte, mit welchen er dann übereinstimmend seine eigenen Operationen in Mailand einrichten könnte.

Die Nachricht der in Piemont ausgebrochenen Revolution gebar den Plan eines Volks-Aufruhrs in der Hauptstadt und Confalonieri befaßte sich damit im Verein mit dem

[1]) Ich erkläre vor Gott und Menschen, daß meine Seele nie einen so grausamen Gedanken beherbergt hat, und ich habe Grund zu glauben, daß ein solcher nie in die Seele eines meiner Freunde gekommen sei.

flüchtigen Ex-General von Muster, der jetzt abwesend zum Tode verurtheilt worden ist, einen jener Schuldigen, welchen Se. Majestät zur Zeit der Verschwörung von Mantua begnadigt hatte.

Zu derselben Zeit, in welcher der Schlag in Mailand vorbereitet wurde, ging ein mordbrennerischer Brief aus dieser Stadt an Philipp Ugoni in Brescia, in welchem die Verschwornen in Brescia auch aufgefordert wurden, einen Aufstand zu erregen. Philipp Ugoni erkannte keinen anderen Oberen an, als Confalonieri und in der That war kaum die erste Versammlung aufgelös't, welche die Ankunft dieses Briefes am Morgen des 17. März veranlaßt hatte, als dieser Ugoni sich unmittelbar nach Mailand begab, die ganze Nacht durch reiste und am Morgen des 18. März sich an das Bett des kranken Confalonieri verfügte, um von ihm alle die Aufschlüsse zu erhalten, deren seine Genossen, die italienischen Föderirten, wie sie sich nannten, nöthig hatten, ehe sie den erhaltenen Impuls unterstützen konnten.

Mehrere Verhaftete haben ausgesagt, daß sie von Confalonieri unter die Schaar der Verschwornen aufgenommen und von ihm aufgereizt worden seien, durch Thätigkeit und nach Bedürfniß durch Geld den Ausbruch der Revolution vorzubereiten, in deren Geheimniß er sie einweihte.

Der nach Mailand gerufene Philipp Ugoni erschien daselbst gegen den 14. Februar 1821 mit seinem Freunde Tonelli, der jetzt verurtheilt ist. Sie beide gingen am Abend in Confalonieri's Zimmer. Hier enthüllte ihnen Confalonieri den Plan der Verschwörung, indem er die Mittel sehr hoch angab und die Erfolge dieser italienischen Föderation pries, die, nach seiner Anzeige sich schon in Mailand verbreitet und

organisirt hatten. Hier las beiden Confalonieri das Schriftstück vor, welches er über diese Organisation besaß und spornte sie an, im eigenen Lande sie auch einzuführen, indem er ihnen einige Instructionen über die zweckmäßigste Art ertheilte, sie einzuführen, auch in Bezug auf Personen, an welche sie sich mit ihren eifrigen Bestrebungen wenden sollten.

Aber hierauf beschränkte er sich nicht blos, sondern er zeigte sich auch, um eine bewaffnete Macht vorzubereiten, welche die Invasion der piemontesischen Rebellen beschleunigen und unterstützen könnte, sehr thätig in der Einrichtung einer Nationalgarde.

Die Organisation in Bezug auf Namen und Titel dieser Garde war vollendet. Es waren schon bestimmt: der Commandant, der General-Quartiermeister, vier Oberste, vier Majore, Hauptleute und andere Officiere und man hatte an Beschaffung der Waffen gedacht.

Es lag aber im Interesse der Verschworenen, daß diese Garde noch vor der Invasion der rebellischen Truppen ins Leben träte, damit sie bereit sein könnte zu der Unterstützung, wie man sie sich ausgedacht hatte; daher suchte er auch, aber ohne Erfolg, die Behörden selbst zu bethören über das Bedürfniß einer solchen Garde durch den Vorwand, sie diene zur Aufrechthaltung der Ordnung. Und Confalonieri hatte mittelst einer vertrauten Person dafür gesorgt, daß die Wahl auf solche Namen fallen mußte, welche in den Versammlungen der Verschwörer schon bestimmt waren und selbst schon zur Föderation gehörten. Die Wühler sahen die Nothwendigkeit ein, daß im Augenblicke der erwarteten Occupation des Feindes sich eine provisorische Regierung bildete, in welcher

die höchste Gewalt ruhte und von welcher, wie von dem Ober-Centrum die Anordnungen ausgehen müßten, die zur Anordnung der ausgedachten Insurrection führten.

In einer Versammlung, welche in den ersten Tagen des März 1821 gehalten wurde, welcher Confalonieri krankheitshalber nicht beiwohnen konnte, wurden die ersten Grundlagen jenes Projectes entworfen, welches nachher mit ihm an seinem Bette besprochen und gezeitigt wurde.

Es wurde festgesetzt, daß die Giunta von Mailand zur Unterstützung und Hülfe jener dienen sollte, welche im Augenblicke der bevorstehenden Revolution von Piemont in Turin ihren Sitz aufschlagen würde, und daß Pecchio sich in diese Stadt begeben sollte, gleichsam ein Verbindungs-Ring zwischen beiden Giunten. Die organische Form dieses höchsten Körpers wurde bestimmt. Sie sollte aus sieben Abtheilungen bestehen; eine Section für das Aeußere, für das Innere, für den Krieg, für Justiz und Gesetzgebung, für die Finanzen, für die öffentliche Sicherheit und den Cultus. Es wurden Personen vorgeschlagen und erwählt, welche jede dieser Sectionen dirigiren sollten, so gut wie die Secretäre der Anordnungen und Correspondenzen. Zum Präsidenten dieser Giunta wurde ohne Widerspruch Confalonieri bestimmt. Der Augenblick, in welchem er die höchste Gewalt usurpiren würde, sollte jener der Invasion des Feindes sein und er würde sich dann mit den geeignetsten Mitteln befaßt haben, um die ganze Bevölkerung in das Interesse der Revolutionssache zu ziehen. Weil aber der Lauf der Ereignisse für seine Wünsche zu langsam war, kam er mit Pallavicini überein, daß dieser, der jetzt erst der Föderation beigetreten war und nun verurtheilt ist, sich nach Piemont begäbe, um

die Erhebung der Rebellen und den Einfall in die Lombardei zu beschleunigen. In der That vereinigte sich Pallavicini mit Gaetano Castiglia, einem andern jetzt Verurtheilten und ging in dieses Reich, und beide machten wiederholte Versuche zu dem erwähnten Besuche.

Da Confalonieri voraussah, daß eine unzeitige Streiferei, mit schwachen Kräften ausgerüstet, die Pläne der Verschworenen vernichten und außerdem einen mächtigen Widerstand an den österreichischen Truppen finden würde, welche damit umgingen, sich zu concentriren, schickte er einen Brief an den Rebellen-General und rieth ihm, nichts unbedacht zu wagen und hauptsächlich sich nicht dadurch auszusetzen, daß er die Lombardei mit schwachen Mitteln besetze, versicherte ihn aber auch, daß, wenn die piemontesischen Bewaffneten sich mit großer Stärke hierher begäben, sie gut aufgenommen werden würden und daß sie über alle Mittel der Stadt und des Landes würden verfügen können.

In der Zeit, als die betreffenden Behörden sich mit Nachforschungen über seine Handlungen beschäftigten, hörte er nicht auf, seine Grüße an die brescianische Colonie zu schicken und sich mit den Plänen zu beschäftigen, welche die italienischen Verbannten in Genf und Lausanne über künftige politische Erhebungen schmiedeten. Die Berührung, in welche er mit einem reisenden Ausländer kam, nach der Unterdrückung der Aufstände von Neapel und Piemont, und die Briefe einiger seiner ausgewanderten Freunde zeigten und brachten ihm eine neue Reihe von Machinationen, welche in der Schweiz angesponnen wurden, unterstützt hauptsächlich durch die Ränke und Schleichwege, durch welche die in Frankreich schleichende Faction theilweise Tumulte in diesem Reiche anzufachen

trachtete, wovon später an mehreren Orten die Versuche und angefangenen Explosionen sich offenbarten, — und sie trösteten ihn mit der Hoffnung, welche sie sich von einer besseren Zukunft machten. Im October 1821 erhielt er von dem flüchtigen und verurtheilten Joseph Bismara einen Brief, in welchem dieser ihn anspornte, von Neuem seinen Geist den Bestrebungen zuzuwenden, durch welche die neue Verschwörer-Partei die zerschnittenen Fäden wieder zu verbinden strebte, um in einem passenderen Moment den Triumph der Revolutionssache in Italien doch noch zu erreichen — und zwei oder drei Tage vor seiner Verhaftung, der er sich durch die Flucht zu entziehen versuchte, am 13. December 1821 schickte ihm eine unbekannte Hand einige mysteriöse Billete, welche er einem ausländischen Emissär zustellen sollte, damit sie ihm als Einführung zu einigen notorischen, französischen Liberalen dienten. Dieser Mensch, verdorben in der Tiefe seines Herzens, höchst gefährlich durch seine ausgebreiteten Verbindungen, dieser Mensch, welcher einen schädlichen Einfluß auf Alle ausübte, welche in seine Nähe kamen, eine Menge Personen in seine schwarzen Machinationen verwickelte, so Viele zur Schuld trieb, so viele Familien in Kummer stürzte und nahe daran war, den Ruin seines Vaterlandes herbeizuführen, zeigte, weit entfernt, nur die geringste Reue im Laufe der Untersuchung spüren zu lassen, immer ein unbesiegbares Verharren auf seinem Verbrechen, welches von ihm mit einer Art Großthuerei vollständig eingestanden wurde.

Das Vergehen des Alex. Ph. Andryane.

Alex. Ph. Andryane aus Paris diente in den „hundert Tagen“ als Adjutant des Generals Merlin, des Schwagers

seines Bruders. Als die legitime Ordnung in Frankreich wieder hergestellt war, zog er sich in's Privatleben zurück.

Da er am Ende des Jahres 1819 durch einen Verhaftbefehl Schulden halber verfolgt wurde, verließ er diese Stadt und nahm seinen Aufenthalt in Genf. Er kam hier in Berührung und nachher in intime Freundschaft mit dem toskanischen Flüchtling Buonarotti, seinem Lehrer in der italienischen Sprache und Musik, deren revolutionärer Geist bekannt ist.

Nach einem Aufenthalte von drei Jahren in Genf und der Umgegend, welcher nur durch eine jährliche heimliche Reise nach Paris unterbrochen wurde, faßte Andryane den Plan, Italien zu durchreisen. Im September 1822, ehe er seinen Plan ausführte, begab er sich heimlich nach Paris, wo er einen Monat lang sich aufhielt, von den Behörden nicht erkannt.

Nach Genf und Lausanne zurückgekehrt, machte er sich im December 1822 auf den Weg nach Italien und kam nach Verlauf eines Monats in Mailand an. Die Notizen, welche die Regierung über die verbrecherischen Ränke der sich verbergenden oder in der Schweiz sich aufhaltenden Sektirer hatte, die Verhältnisse, in welchen Andryane mit einigen von ihnen während seines Aufenthaltes in Genf gestanden hatte, zogen den aufmerksamen Blick der Behörden auf ihn und bald war ein Motiv an die Hand gegeben, seine Papiere einer Untersuchung zu unterwerfen. Als diese von dem Orte hervorgezogen waren, wo er sie verborgen hatte, erkannte man nur zu deutlich in ihm einen Emissär jener gefährlichen Gesellschaft, welche unter dem Namen: „erhabene, vollkommene Meister,“ als eine sehr thätige Partei sich gezeigt

hatte, die Revolution von Piemont vorzubereiten und ganz Italien in die Schauder einer gleichzeitigen Insurrection zu stürzen.

Diese Papiere zeigten auch, wie „das große Firmament," seine Hoffnung auf die spanische Revolution gründend, auch in den letzten Monaten von 1822 in den Gedanken verharrte, die Fäden, welche die politischen Ereignisse in Neapel und Piemont zerrissen hatten, wieder anzuknüpfen und wie sich in Genf unter seinen Auspicien ein Centrum der thätigen Mitwirkung für seine Revolutionszwecke gegen die Ruhe Italiens gebildet hatte. Andryane wurde von Buonarotti in diese Gesellschaft aufgenommen, in den höheren Grad „des erhabenen Erwählten" und erhielt den Auftrag, die Reformen, die in Italien neuerlich eingeführt worden waren, weiter zu verpflanzen und die Gesellschaft, wo es ihm immer glücken möchte, auszubreiten, neue „Kirchen" und „Synoden" einzurichten, welche sich an das Centrum in Genf anschließen und von dort ihre weiteren Instructionen erhalten sollten. Andryane wußte, daß in Genf sich eine Verschwörung unter dem Namen „Italienischer Congreß" gebildet hatte, welcher sich mit den Mitteln befaßte, neue Wühlereien in Italien anzuregen und er selbst sollte die Gedanken desselben verbreiten. Da er die ihm bestimmte Mission erfüllen sollte, wurde er zu dem höchsten Grade der Gesellschaft, „dem außerordentlichen Diaconus" erhoben und nun versehen mit dem dahin bezüglichen Decrete des „Großen Firmamentes" und mit allen dahin einschlagenden Papieren, verließ er Genf und Lausanne in den ersten Tagen des Decembers 1822. In Bellinzona traf er mit einem flüchtigen [illegible] ntesischen Sectirer zusammen, nach Instructionen,

die er von Buonarotti erhalten, und da er sich mit diesem über die Art der Correspondenz, welche er mit ihm von Mailand aus und von andern Ländern Italiens, wo er sich aufhalten würde, verständigt hatte und nachdem er sich durch einen anderen Piemontesen, welcher in Lugano sich aufhielt, neue Empfehlungen verschafft hatte, ging er nach Mailand, wo seine Thätigkeit beginnen sollte. Andryane verfehlte nicht, sogleich nach seiner Ankunft, seinem Correspondenten von Bellinzona, von dem er andere Schriftstücke erwartete, den Ort der Adresse mitzutheilen, wohin er sie ihm durch sichere Mittel zuschicken könnte.

In seiner Eigenschaft als außerordentlicher Diaconus wußte er, daß der einzige und letzte Zweck, welchen die Gesellschaft sich vorsetzte, in der Zerstörung der Religion bestand, in der Zerstörung aller Monarchien, in der Ermordung der Souveräne und in einer volksthümlichen Republik.

Um sich einen richtigen Begriff von der Verkehrtheit dieser schuldbehafteten Gesellschaft zu machen, genügt es, zu wissen, daß sie jede geoffenbarte Religion verdammt, daß sie aus dem Königsmord eine Pflicht macht, daß die zum ersten Grade Zugelassenen auf die von ihnen bekannte Religion verzichten und daß die zum zweiten Grade Zugelassenen mit Dolchen bewaffnet und verpflichtet sind, die Symbole der königlichen Würde zu durchstechen.

Nun schwört der „Erhabene Meister“ oder „der Vollkommene Maurer“ gottloser Weise, bei Todesstrafe, alle physischen, intellectuellen und pecuniären Kräfte der Ausbreitung der Gesellschaft weihen und pünktlich und blind seinen Oberen gehorchen zu wollen.

In dem Grade des „Erhabenen Auserwählten" werden vier Feste gefeiert, welche auf die schrecklichsten Epochen der französischen Revolution anspielen, deren blutiges Schauspiel die Gesellschaft um Alles erneuern wollte. Eins der Feste ist der Fall Ludwigs XVI. unter dem Beile der Gottlosigkeit und des Verbrechens. Durchaus unerläßlich ist es für den „Erhabenen Auserwählten" im Volke Haß und Neid gegen die Fürsten und den Papst zu verbreiten. Das Volk muß daher festlich gegen die Großen und gegen die Priester aufgereizt werden; am Tage der Volksbewegung „muß dem augenblicklichen Triumphe des Plebs Alles Raum gegeben werden, damit sie plündere, sich bade in dem Blute der Patricier und der Priester, damit sie, einmal blosgegeben, vom Abgrund sich nicht mehr zurückziehen kann." Zuletzt wird dem Haufen des Volkes noch beigebracht, „daß die constitutionelle Regierung, bei welcher die Monarchen noch beibehalten werden, den Gegenstand der Wünsche der Gesellschaft nur dem Scheine nach bildet, daß sie aber in der Wirkkeit später als Mittel dienen muß, die gänzliche Zerstörung jeder monarchischen Regierung zu bewerkstelligen."

Dies war die Gesellschaft, welche Andryane, nachdem er Proselyt geworden und in Genf verpflichtet worden war, in Italien verbreiten wollte, indem er zugleich für das Ansehen des Italienischen Congresses arbeitete, welcher in dieser Stadt seit dem März 1822 sich constituirt hatte, unter den Auspicien des „Großen Firmamentes," welches ihn billigte und unter der Direction des „beweglichen Diaconus" Buonarotti.

Andryane kam nach Italien, ausgerüstet mit Mitteln, welche ihm die Ausführung des übernommenen Geschäftes

erleichtern mußten. Verschiedene Briefe wurden ihm an mehreren Orten, welche er durchzog, zugestellt, von welchen einige aus Paris, einige aus der Schweiz kamen und alle von Personen, welche in den Wühlereien von 1821 sehr thätig Theil genommen hatten. Außer diesen wurden ihm von Buonarotti einige Namen angegeben, sowohl aus diesem Reiche, als auch ausländische von Personen, denen er mit Sicherheit seine Pläne anvertrauen konnte.

Andryane's Operationen sollten in der Lombardei beginnen. Er hatte Briefe für Mailand, Brescia und Pavia. Die Enthüllungen der Inquisition hatten indeß auch Einige von denen getroffen, welche in der von Andryane abgeschriebenen Liste bezeichnet waren und gleichwohl waren ihm die Anderen unbekannt.

Andryane benutzte seinen Aufenthalt in Mailand, um sich die persönliche Bekanntschaft Einzelner zu verschaffen, welche in seinen Papieren bezeichnet waren. Er zeigte einer Person den Brief, der ihm als Mittel, die Gedanken derselben zu erforschen, dienen sollte und suchte sie in seine Pläne zu ziehen Eine andere Person, welcher er auch durch persönliche Berührung näher gekommen war, floh nach seiner Verhaftung. Die Aufmerksamkeit der Behörde überraschte ihn also in den Anfängen seiner Thätigkeit und der verbrecherischen Laufbahn, die er beginnen wollte. Als ein sich schuldig Bekennender ist er zu der Strafe verurtheilt worden, die für ein so enormes Vergehen gehört.

Ueber eine große Anzahl Personen, welche sich in diese Verschwörung gemischt hatten und ebenso über besagten Andryane, als über einen der bedeutendsten Emissäre der gefährlichen fremden Verbindungen, der zuletzt doch festge-

nommen, wurde gestern das einstimmige Urtheil der eingesetzten Special-Commissionen erster und zweiter Instanz und von dem Senat, welcher in Verona seinen Sitz hat, einem Theile des obersten Justiz-Tribunales, publicirt. Neun flüchtige Verschworene, welche nach gesetzlicher Norm, vermittelst der vorgeschriebenen Vorladungen, sich zu stellen, citirt waren, sind abwesend zum Tode verurtheilt worden. Das Todesurtheil, welches gegen sieben der Verhafteten gefällt war, ist durch die Gnade des Souveräns in Gefängnißstrafen verwandelt worden, unter welchen die Todesstrafe für Confalonieri und Andryane in lebenslängliche Gefängnißstrafe und für die andern fünf in eine Haft von größerer und geringerer Dauer verwandelt worden ist. Diejenigen unter den Angeklagten, über deren Verbrechen ein Zweifel herrschen konnte, wurden, wegen Mangel an gesetzlichen Beweisen, in Freiheit gesetzt.

Wenn der Souverän sich bewogen gefunden hat, die nur zu gerechten Todesurtheile, welche gegen die überwiesenen Schuldigen gefällt waren, zu mildern, so hat er diese seine Entschließung auf das Gefühl seiner eigenen Macht und auf die Stärke des Staatsgebäudes gegründet. Wegen der Treue der Völker, einer Treue, welche in dem entscheidensten Augenblicke sich zeigte, besonders an den Orten selbst, in welchen die Volksverschwörung wirken sollte, konnte die verbrecherische Unternehmung nur zur Schande und dem Untergang der Schuldigen gereichen und führen und in dieser Beziehung stehen die Reiche unerschüttert.

Briefe von Silvio Pellico.

I.

Turin, den 14. December 1838.

Mein sehr lieber Arrivabene!

Ich erhalte einen Brief von Signor Hermann Barigozzi, der mit von Freude eingegebenen Ausdrücken schreibt, daß er Dich, einen Bruder, vor einigen Tagen in dem Canton Tessin umarmt und indem mir der gute Hermann diese Nachricht gibt, feiert er ein Fest und ruft aus: daß Du in Italien bist! Aber in dem Drange seiner übergroßen Freude erzählt er mir nicht, ob Du blos in den italienischen Theil der Schweiz gekommen bist, oder ob Du wirklich die Erlaubniß erhalten hast, die Grenze zu überschreiten und ins Vaterland heimzukehren. Ach, wenn es so wäre! Wisse unterdessen, daß Dein Pellico Dir eine der liebevollsten Stellen in seinem Herzen aufbewahrt und sehnlich wünscht, daß Du ihm wohl willst. Schreibe mir etwas, sage mir, wo Du bist? wohin Du gehst? Sage mir, ob Du zu denen gehörst, die ohne längeren Verschub in die väterlichen Räume zurückkehren können?

Nimm diesen kurzen Gruß freundlich auf und halte mich immer, immer, immer für Deinen anhänglichen Freund

Silvio Pellico.

II.

Turin, den 24. Februar 1839.

Mein theuerster Arrivabene!

Dein zweiter Brief hat mir großes Vergnügen gemacht, aber bei uns, bei denen die Trauer gleichsam ein Verwandter geworden, ist das Vergnügen immer mit einer schmerzlichen Empfindung vermischt. Dich so nahe zu wissen an Italien und Dich doch gezwungen zu sehen, auf das väterliche Land zu verzichten, hat mich merklich krank gemacht. Und Du bist nicht der einzige, um dessen Willen ich mich betrübe. Dieser Gnadenbericht hatte mich so getröstet und doch war er eine Täuschung! Ich hoffte, euch alle wiederzusehen. Aber Dein Entschluß, auch diese neue Qual ruhig hinzunehmen, ist würdig Deiner weisen und schönen Seele; möge eine solche Heiterkeit Dich nie verlassen! Ich schreibe Dir wenig; ich habe immer nur eine ziemlich leidende Gesundheit und ich würde Dir sagen, daß ich des Lebens überdrüßig bin, wenn ich nicht wüßte, daß man nie sagen soll, man ist müde, das Geschenk zu tragen, was uns Gott gemacht hat und daß man sich immer waffnen muß mit milder Geduld und Muth und das Leben segnen, wie den Tod. Dulde also mit Lächeln und der Seelenstärke, welche Er verlangt. Die Jahre fliehen so schnell, daß es Thorheit wäre, unsere Leiden lang zu finden. Lebe wohl! Ich umarme Dich fest, fest und bin der Deine

Silvio Pellico.

III.

Turin, den 3. April 1843.

Theuerster Arrivabene!

Hier folgen Bücher, welche ich Dich bitte, Borsieri zu geben, auch füge ich einen Brief an ihn bei und einen für Porro. — Mit großem Vergnügen habe ich Deine statistische Darstellung von Belgien gelesen. Außer der Befriedigung meiner Neugierde, habe ich das Vergnügen empfunden, welches Schriften kräftiger Männer von gutem Herzen gewähren. Alles in Deinen Gedanken sympathisirt mit mir, — ohne Deinen freundschaftlichen Wink für Piemont auszuschließen. — Deine Abreise thut mir sehr leid. Gib mir noch ein Andenken.

Dein Silvio Pellico.

IV.

Turin, den 1. Januar 1844.

Mein theuerster Arrivabene!

In diesen Tagen überreichte mir unser edler Villain XIV. Deinen Brief und es war die schönste Gabe, die er mir reichen konnte. Deine Freundschaft ist mir theuer. In Turin haben sich die reisenden Damen, von welchen Du sprichst, noch nicht sehen lassen. Wenn sie kommen, werde ich sie besuchen aus Hochachtung vor ihrer Tugend und hauptsächlich, weil sie Dich getröstet haben in den Tagen des Schmerzes. Ich freue mich, mein Freund! daß Du Dich in Brüssel glücklich fühlst, wie es ein Mensch auf

dieser Erde sein kann. Auch ich will so sagen: Wir wollen Gott danken in unserem Trost und in unseren Leiden und wollen vorwärts gehen mit Liebe. Ich weiß, daß Jedermann Dir wohl will und Dich hochschätzt. Du bist nichtsdestoweniger Deinem Wahlspruch treu, oft unser Land zu besuchen. Ich will Sorge tragen, daß ich noch nicht sterbe, um die Freude zu genießen, Dich wieder zu sehen. Meine Gesundheit ist schwächlich und mitunter recht schlecht, aber die Erfahrung der Jahre lehrt mich, daß es sich auch in dieser Weise leben läßt und ich fühle darüber keinen Kummer. Grüße mir unsere Freunde, welche dort sind, gib gefällig beigefügtes Blatt meinem Gioberti. Ich umarme Dich und bin Dein anhänglichster

Silvio Pellico.

Nachschrift. Barigozzi, der Dich sehr verehrt, bittet mich besonders, Dich von ihm zu grüßen.

V.

Turin, den 4. Mai 1844.

Theuerer Arrivabene!

Unser guter Villain XIV. gibt mir Gelegenheit, Dir einen Gruß zu schicken und ich benutze sie. Zugleich bitte ich Dich, beifolgendes Päckchen von Briefen Gioberti zuzustellen. Schreibe mir, wie es bei Dir geht, was Du thust und ob Du nicht den Plan hast, schnell zu kommen und Deine Landsleute zu besuchen, welche Dich lieben. Bringe meine Huldigung der Frau Gräfin von Lalaing. Vor nicht la[illegible] Zeit wird Dir von ihr ein „guter Tag“ gebracht

worden sein. Die Nachrichten über mich sind die gewöhnlichen, wenig erfreulich in Bezug auf meine Schwächlichkeit; oft wird es noch schlechter, dann erhole ich mich und dann wird es wieder schlechter. Indessen lebe ich und mir fehlt nicht eine gewisse Behaglichkeit und ein gewisser Friede im Leiden. Es schmerzt mich, unnütz zu sein, aber was thun? Die Zahl der Unnützen ist sehr groß und ich tröste mich mit der Menge. Oder besser mich auszudrücken, ich tröste mich nicht damit, sondern ich verzichte und suche Befriedigung darin, die Guten zu lieben und die lobenswerthen Dinge, welche sie thun. So liebe ich Dich und das Gute, was Du thust. Grüße mir Arconati und Berchet, wenn sie dort sind. Mir ist gesagt worden, daß Confalonieri von Algier nach Mailand zurückkehrt und sich wohl befindet. Briefe habe ich noch nicht.

Ich umarme Dich, ich sehne mich nach Dir und bin

Dein

Silvio Pellico.

VI.

Turin, den 17. November 1852.

Mein theuerer Arrivabene!

Ich will mich gewissermaßen entschädigen, indem ich Dir heute einen Gruß schreibe. Ach, wie leid hat es mir gestern gethan, daß ich ein unaufschiebbares Geschäft hatte, welches es mir unmöglich machte, bei Dir zu sein. Es war ein gegebenes Versprechen und ich mußte es erfüllen, sonst hätte ich mich nicht des Vergnügens beraubt, einige Augenblicke

bei einem so theueren Freunde zuzubringen. Außerdem, daß Dein Wohlwollen mir werthvoll ist seit langen Jahren, knüpfen sich daran auch so viele Erinnerungen, zugleich voll von Lieblichkeit und von Schmerz. Und wenn ich zurückrufe, wie sehr Dich unsere guten Freunde geliebt haben, welche, ach! schon heimgegangen sind, so scheint es mir, als sei ich der Erbe ihrer Liebe für Dich. — Ich hätte nicht geglaubt, daß ich meinen armen Borsieri überleben müßte. Das letzte Mal, als ich ihn sah, war ich so mitgenommen durch meine Leiden und er schien so im Besitze des Lebens zu sein, daß ich gewiß glaubte, ich würde schnell sterben und ihn noch sehr weit entfernt von seinem Ende hier lassen. In der letzten Zeit wußte ich nichts von dem Verfallen seiner Gesundheit und als mich die unerwartete Nachricht von seinem Tode traf, war mein Herz sehr gequält. Meine Kränklichkeit ist, wie Du siehst, von der Art, daß sie nicht schnell tödtet, aber ich leide immer. Ich wurde besser im vergangenen Jahre in Rom und Neapel, ich kehrte im Frühjahre zurück und die Besserung verschwand. Geduld und Muth bis an's Ende! Verehren wir den Willen Gottes und vertrauen wir seiner Güte! Bleibe gesund, mein theurer Arrivabene und bewahre mir einen guten Platz in Deiner Freundschaft!

Dein Silvio Pellico.

Nachtrag.

In Bezug auf die besonderen, früheren oder späteren Lebensverhältnisse der Männer, welche an der Bewegung von 1821 näher oder entfernter Theil nahmen, so wie zweier Freunde derselben sind dem Uebersetzer von Paris aus speciellere Angaben zugegangen. Es ist sehr erfreulich, daraus zu ersehen, daß die Patrioten, welche für die nun siegreiche Sache unendlich viel gelitten, ihre schönsten Jahre entweder im Kerker oder in der Verbannung zugebracht, nie in ihren Ansichten wankend wurden, sondern in ihren Bestrebungen unter den ungünstigsten Verhältnissen jederzeit aushielten. Hauptsächlich in dieser Hinsicht ist der von der Natur geistig und körperlich so reich ausgestattete Graf Confalonieri zu nennen, welcher durch Lebendigkeit des Geistes, durch sein allseitiges Umfassen der Verhältnisse, seine tiefen Einsichten in die Bedürfnisse der Zeit an die besten Seiten eines sehr wichtigen Führers der großen französischen Revolution, an den Grafen Mirabeau erinnert.

In Bezug auf einen der zwei erwähnten Freunde der Patrioten läßt sich dasselbe Lob der Beständigkeit nicht wiederholen. Er ist aber psychologisch dem Leser dadurch interessant, daß er als anfänglicher sogenannter Freigeist sich einem eifrigen Katholicismus zuwandte, der bis zur Intoleranz und zum Fanatismus sich steigerte. Der Leser wird wohl ohne unser Hinzuthun erkennen, daß der erste Beitrag, der über

Confalonieri, aus der Feder des Verfassers der Denkwürdigkeiten selbst herrührt, der jetzt in Paris lebt.

Confalonieri.

Der Graf Confalonieri muß um das Jahr 1787 in Mailand geboren sein. Seine Familie gehörte zu den edelsten dieser Stadt.

Als im Jahre 1805 Napoleon sich zum König von Italien gemacht und Eugen Beauharnais zum Vice-König ernannt hatte, wurde Confalonieri Hofcavalier des Prinzen Eugen.

Als 1814 Napoleon seinem Sturze nahe war, suchte Eugen sich zum König von Italien zu machen. Sein Beginnen fand aber viele Gegner und Confalonieri selbst befand sich unter dieser Zahl. Er gehörte der damaligen liberalen Partei an, welche ziemlich groß war, aber Oesterreich hatte auch eine mächtige Partei. Confalonieri wurde durch diese Partei betrogen. Die Opposition, welche man dem Prinzen Eugen machte, hatte das Eindringen der Oesterreicher in die Lombardei zur Absicht. Mailand und andere Städte des Königreichs Italien schickten Gesandte an den österreichischen Kaiser, um ihn den Wunsch der Italiener zu unterbreiten — die Erhaltung des Königreichs in seinem jetzigen Zustande. Confalonieri wurde von der Stadt Mailond als Deputirter gewählt. Der Kaiser antwortete, daß die Lombardei ein altes Besitzthum der österreichischen Krone sei, daß sowohl die Lombardei als Venetien seine Eroberung seien, daß er sein Möglichstes thun werde, um die Bewohner glücklich zu machen, aber daß sie das Königreich Italien vergessen müßten. Diese Antwort konnte dem Grafen Confalonieri nicht gefallen. Er wurde, den Gese[illegible]ch, der entschiedene, unversöhnliche Feind Oesterr[illegible]de Parteiführer. Er reiste und verband sich [illegible]reichsten Liberalen Italiens und Europas.

Eine Fraction der liberalen Partei, welche den Prinzen Eugen hatte auf den Thron setzen wollen, rächte sich für seine Opposition. Im Jahr 1814 wurde in Mailand ein großes Verbrechen verübt, die Ermordung des Finanzministers Prina durch den Pöbel. Diese Fraction beschuldigte Confalonieri der Theilnahme an dieser schrecklichen That. Confalonieri schrieb seine Rechtfertigung, welche er im Auslande drucken ließ. Die österreichische Regierung misbilligte dieselbe im höchsten Grade. —

Diese Rechtfertigung ist übrigens die einzige Schrift, welche Confalonieri veröffentlichte. Er war ein Mann der That, nicht der Feder. Er besaß eine große Anziehungskraft, er imponirte Andere und übte eine große Herrschaft über die Menschen.

Im Jahre 1821 brach die Revolution in Piemont aus. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Confalonieri mit den piemontesischen Aufrührern in Verbindung stand, deren Haupt der Prinz von Carignan, der nachherige König Karl Albert war, aber als das Ereigniß statt fand, lag Confalonieri schwer krank darnieder. Es ergibt sich indeß, daß in dem Augenblick, wo die piemontesischen Truppen im Begriff waren, in die Lombardei einzufallen, Confalonieri an den Grafen von St. Marcaul schrieb, mit dem Vordringen einzuhalten, da noch nicht Alles bereit sei. Das Geständniß, diesen Brief geschrieben zu haben, welchen Confalonieri für einen Beweis seiner Unschuld ausgab, bewirkte seine Verhaftung.

Man hat in dieser Zeit behauptet, daß der Graf Bubna, Obergeneral der österreichischen Truppen in der Lombardei und Freund des Grafen und der Gräfin zuerst und wiederholt rieth, das Land zu verlassen. Aber Confalonieri glaubte, daß die Regierung nie wagen würde, sich an ihm zu vergreifen. Er hatte eine hohe Meinung von seiner Wichtigkeit und außerdem hatte er in seinem Hause Anstalt getroffen, um sich zu retten, im Falle, daß man ihn verhaften wollte.

Der Erfolg hat bewiesen, daß der Graf sich sowohl über seine Wichtigkeit und über seine Mittel zür Flucht getäuscht hatte. In der That wurde er im December 1821 verhaftet. Nach einem Processe, der länger als zwei Jahre dauerte, wurde er zum Tode verurtheilt. Sein Vater, die Gräfin eilten nach Wien, um sich dem Kaiser zu Füßen zu werfen. Der Kaiser mußte sehr erzürnt sein. Es dauerte lange, und schon hatten sie geglaubt, der Befehl zu ihres Sohnes Hinrichtung sei abgegangen, als sie erfuhren, daß die Todesstrafe in harte Gefängnißstrafe auf Lebenszeit verwandelt worden sei. Am 21. Januar 1824 wurde Graf Confalonieri mit mehreren Opfern in Ketten auf ein Schaffot geführt, wo ihm das Todesurtheil vorgelesen wurde. — Als er durch Wien kam, um nach seinem Bestimmungsort, den Spielberg abzugehen, wurde er vor dem Fürsten Metternich geführt. Der Graf und der Fürst kannten sich. Der erste stampfte mit dem Fuß auf den getäfelten Boden, um seine Ketten hören zu lassen. Der zweite bezeigte ihm Theilnahme und sagte zu ihm: *Wenn Ihr geneigt wäret, Enthüllungen zu machen, so könnte ich Euch vielleicht einer viel höheren Person, als ich bin vorstellen, was Euch sehr nützlich sein könnte.* Der Graf antwortete, daß er nichts zu sagen habe und reiste ab nach dem Schlosse der schrecklichen Berühmtheit.

Der Graf blieb zwölf Jahre an diesem traurigen Orte. Welche Leiden er hier zu erdulden hatte, ist eine Sache, welche Jedermann weiß. Im Jahre 1836 ging er heraus, um als Verbannter nach Amerika zu reisen. Er machte Reisen in Nord- und Süd-Amerika.

Im Jahre 1837 kehrte er nach Europa zurück und begab sich nach Paris. Hier wurde er vertrieben und nun ging er nach Belgien, um gastliche Aufnahme zu suchen und die Regierung hatte nicht die Hartherzigkeit, sie ihm zu ver-[illegible]. Nach der, im Jahre 1838 bewilligten Amnestie [illegible]er zeitweilige Erlaubniß, nach Mailand zu gehen.

Solche Leiden mußten wohl seine Gesundheit erschüttern, obgleich er von sehr fester Constitution war. Seine Freunde hatten gehofft, er werde nach seiner Rückkehr seine frühere Stärke wieder gewinnen, aber sie hatten sich getäuscht, so gut, wie in der Hoffnung, daß er ein hohes Alter erreichen werde. Seine Gesundheit nahm mehr und mehr ab. Seine Energie hielt indessen den Geist, wenn auch nicht den Körper. Im Jahre 1846 ging er nach Paris, wo er sehr krank wurde. Dessenungeachtet wollte er mitten im Winter, Ende December, um jeden Preis nach Mailand reisen und die Alpen überschreiten. Am Fuße des St. Gotthard angekommen, war es ihm nicht mehr möglich, die unbedachtsame Reise fortzusetzen, und er starb am Fuße dieses großen Bollwerks der Natur, welches sich zwischen ihn und seine theure Vaterstadt stellte.

Berchet.

Berchet ist der patriotische Dichter Italiens.[1] Einige seiner Dichtungen sind in's Französische übersetzt worden. Er war einer der hauptsächlichsten Mitarbeiter des „*Conciliatore*," eines Journales, welches in Mailand 1819 herauskam, als Organ der Romantiker und zugleich als ein Mittel, liberale und patriotische Ideen zu verbreiten. Dieses Journal wurde nach einem kurzen Leben durch die österreichische Regierung unterdrückt. Berchet starb zu Turin 1851.

Pecchio.

Pecchio wohnte lange in England als Geächteter, obgleich seines Vermögens beraubt, lebte er in London in der besten Gesellschaft. Sein Geist und seine angenehmen Manieren machten ihn zu einem sehr Gesuchten. Er rührte das Herz

[1]) Manzoni nicht? Frage des Uebersetzers.

einer Dame, welche Vermögen besaß und ihn heirathete. Er starb zu Brighton, wohin er sich seiner schwächlichen Gesundheit wegen 1839 begeben hatte.

Pecchio war ein Mann der Wissenschaft. Er hat zwei beachtenswerthe Werke herausgegeben. 1) Un saggio storico dell amministrazione finanziaria dell exregno d'Italia dal 1802 a 1813. Dieses Werk erschien 1817 und eine zweite Auflage 1826 in London. 2) Una storia della oconomia politica in Italia, ossia epilogo critico degli Economisti precedato da una introduzione, Lugano 1829. 1 vol. in 8. Eine Uebersetzung dieses Buches erschien unter dem Titel: Histoire de l'Economie politique en Italie ou abregé critique des Economistes italiens, precedé d'un introduction. Traduit de l'Italien par Mr. Leonard Gallois. 1 vol. in 8.

Camillo Ugoni.

Der Baron Camillo Ugoni, ein anerkannter Gelehrter, hat mehrere Bände über die italienischen Schriftsteller herausgegeben. Er gehörte zu einer der ältesten Familien der Stadt Brescia. Im Jahre 1811 ging er nach Paris, um Napoleon zu der Geburt des Königs von Rom Glück zu wünschen. Zu dieser Zeit wurde er zum Baron erhoben. Er verlebte 16 Jahre in der Verbannung, den größten Theil dieser Zeit in Paris, wo die ausgezeichnetsten Männer wegen seiner mannichfaltigen Kenntnisse und seines liebenswürdigen Charakters sich darin gefielen, ihm nahe zu stehen. Im Jahre 1848 kehrte er in sein Vaterland zurück und ist da vor einigen Jahren gestorben.

Philipp Ugoni,

der jüngere Bruder des Barons Camillo Ugoni, war ebenfalls geächtet; und er blieb noch länger in der Verbannung, als sein Bruder; aber er hatte auch das Glück, so lange

zu leben, um seine Vaterstadt wieder italienisch werden zu sehen.

Scalvini

ergriff die Flucht mit Arrivabene und lebte mit ihm in der Verbannung in England und Frankreich. Er kehrte 1839 in sein Vaterland zurück. Man hat von ihm eine vortreffliche Uebersetzung des „Goethe'schen Faust", man betrachtet sie als die beste, die erschien. Man verdankt ihm auch eine sehr gediegene Abhandlung über Rangoni's „Verlobte" und verschiedene Arbeiten, womit er die »Rivista italiana« bereicherte, welche in Mailand unter der Direction des H. Acerbi herauskam, ebenso wie mehrere Artikel, welche sich durch das Gepräge einer hohen Kritik auszeichnen. Der schlechte Zustand seiner Gesundheit gestattete ihm nicht, Werke größeren Umfanges zu unternehmen, obgleich er einen sehr gebildeten Geist, ein Urtheil voller Sicherheit und Originalität, hauptsächlich in Gegenständen der Kunst besaß.

Seit der Verhaftung Borsieri's 1822 war er Actuar des Appellationshofes zu Mailand. Das Urtheil, welches ihn traf, war vom 24. Januar 1824.

Man brachte ihn auf den Spielberg, wo er mit Gaetano Castiglia zusammen wohnte. Am Ende 1833 wurden sie nach Brünn, dann nach Gradisca gebracht. 1836 schifften sich die beiden Freunde nach Neu-York ein. Sie kamen zwar 1838 in Folge der Amnestie zurück, aber — die Wohlthat derselben wurde ihnen verweigert.

Im Jahre 1840 kam Borsieri nach Brüssel, um seinen Freund Arrivabene zu besuchen.[1]) Als er die Erlaubniß

[1]) Wie der Graf Confalonieri, hatte also auch Arrivabene sich der belgischen Liberalität und Humanität zu erfreuen, da die Regierung auch ihm eine Zuflucht verlieh. Diese Freisinnigkeit der belgischen Regierung versammelte außer Verbannten auch andere freisinnige Männer in Brüssel. Herzog Ernst von Koburg erzählt in der Aufsehen erregenden, weil ungewöhnlichen Schrift, in welcher er sein

erhalten hatte, in sein Vaterland zurückzukehren, wohnte er 1840 in Mailand, dort erkrankte er und starb 1852, einen Namen hinterlassend, geachtet und geliebt von Allen, die den Vortrefflichen kannten.

Gaetano Castiglia,

welchen man nicht mit Karl-Castiglia verwechseln darf, dessen die Denkwürdigkeiten auch erwähnen, war auch einige Monate lang der Stubencamerad Confalonieri's auf dem Spielberg. Er kehrte 1852 mit Borsieri nach Mailand zurück, wo er jetzt noch lebt.[1]) Seine Freunde und seine Leidensgefährten nennen ihn nur den guten Castiglia. Ebenso ausgezeichnet durch seinen Geist, wie durch sein Herz, hat er zahlreiche Freunde in Italien und darüber hinaus.

Der Graf Porro

gehörte zu einer der edelsten und reichsten Familien von Mailand. Jeder durch Rang oder durch Geist Ausgezeichnete hatte Zutritt in sein Haus. Er war es, der zuerst die Gasbeleuchtung in Mailand einführte und ihm verdankt man

Verhältniß zu seinen Unterthanen, seine Grundsätze und Pläne, sowie seine eigene Entwickelung bespricht, daß der Umgang mit freisinnigen Männern in Brüssel, unter welchen mehrere Namen zeigen, daß sie nicht Belgier waren, viel Einfluß auf ihn gehabt habe und erwähnt namentlich auch den Verfasser dieser Denkwürdigkeiten, den Grafen Arrivabene. Anm. des Uebersetzers.

[1]) Diese kürzeren Beiträge, welche mir auch französisch geschrieben zugegangen sind, scheinen nicht so accurat abgefaßt zu sein, wie jene über Confalonieri. Borsieri, hieß es weiter oben, war 1840 in Mailand und jetzt kehrt er erst 1852 dorthin zurück, zugleich mit Castiglia. Wenn von Rückkehr gesprochen wird, so sind wir durch den Zusammenhang gewöhnt, die Rückkehr aus der Verbannung anzunehmen, und nicht etwa von einer Lustreise.

Der Uebersetzer.

hauptsächlich die ersten Dampfschiffe, welche den Ticinus und Po durchfurchen.

Seine politische Carriere begann er 1801 als Deputirter der Stadt Mailand nach Lyon, wo der damalige Consul, Bonaparte, das Schicksal der Lombardei entschied. Im Jahre 1820 [1]) mußte er die Flucht ergreifen. Er lebte als Geächteter in England und Frankreich. Seiner Einkünfte beraubt, war er gezwungen, wie viele Andere, Unterricht in der italienischen Sprache und Literatur zu geben. Sein Patriotismus, seine Freiheitsliebe verließen ihn aber nie. Als einer, der sich der griechischen Sache gewidmet, wurde er von London abgeschickt, um Unterstützungsgelder nach Griechenland zu befördern. Sein umgänglicher Charakter, sein Betragen machte ihn überall populär. Als er nach der Amnestie von 1838 in sein Vaterland zurückgekehrt war, fuhr er fort, so viel es die Umstände erlaubten, der italienischen Sache zu dienen. Er ist kürzlich in Mailand gestorben, im hohen Alter trotz der Prüfungen eines bewegten Lebens.

Mompiani,

der intime Freund Confalonieri's, war ein Mann von Talent, durchweg ein vortrefflicher Mensch. Er widmete sich gänzlich der Erziehung der Kinder, besonders der Taubstummen. Er hatte einen dieser Unglücklichen zu sich ins Haus genommen und behandelte ihn mehr als seinen Freund, denn als einen Schüler. [1])

[1]) 1821 ?

[1]) Der Verfasser der Darstellung der Verbrechen der italienischen Patrioten in dem Anhange schreibt dem »intimen Freunde« des uneigennützigen, menschenfreundlichen Mompiani, dem Grafen Confalonieri, ein verdorbenes Herz zu. Es mag wohl sein, daß unter Freunden ganz verschiedene Ansichten sich finden, aber in Bezug auf die wichtigsten, heiligsten Dinge muß zwischen intimen Freunden eine Uebereinstimmung der Gesinnung stattfinden. Würde der

Mompiani lebt nicht mehr. Er hatte auch mehrere Jahre im Kerker zugebracht.

Hermes Visconti

wurde zu Mailand 1784 geboren. Er beendete seine Studien auf der Universität Pavia, wo er fast alle Fakultäten durchmachte. Er hörte über Mathematik, Rechtswissenschaft und Medicin, da er noch nicht wußte, welche Carriere er wählen würde.

Während des Bestehens des Königreichs Italien figurirte er in den Reihen der Ehrengarde-Officiere. Später wurde er zum Auditor des Staatsrathes ernannt.

Nach dem Falle des Königreichs Italien widmete er sich den Studien, hauptsächlich den philologischen Studien und seinen Freunden. Mit der Fertigkeit der philosophischen Analysis verband er die Liebe zum Schönen, zum Schönen in der Literatur und in der Kunst. Er begann auch das Studium der deutschen Metaphysik und beschloß dieselbe an ihrem eigenen Heerde aufzusuchen und den Unterricht und die Unterhaltung der Fichte, Schelling ꝛc. zu genießen. — Einige Zeit war er in dem »Conciliatore« von Mailand das gewandte und glückliche Organ der romantischen Schule.

Manzoni führt in dem bekannten Brief an Fauriel lobend einen der Dialoge Visconti's über die beiden Einheiten der Zeit und des Ortes im Drama an.

Visconti wurde unter die Zahl der Ungläubigen gezählt, er wurde gläubig. — Im Jahre 1827, als er 43 Jahre alt

wohlwollende, edle Mompiani sich so eng an Confalonieri angeschlossen haben, wenn der über die Verbrechen der Aufrührer so salbungsvoll declamirende Verfasser mit seiner Behauptung Recht hätte? Sollte der Blick jenes Verfassers, in den Herzen zu lesen, durch ungünstige Einflüsse getrübt worden sein oder hält er die Neigung Mompianis, von der Natur stiefmütterlich Behandelte zu entwickeln, auch für das Zeichen eines »verdorbenen Herzens,« weil sie geistige Entwickelung beabsichtigt?

Frage des Uebersetzers.

war, ging seine Bekehrung vor sich. Eines Abends war er, nachdem er etwas von Benjamin Constant gelesen, eingeschlafen. Bei dem Erwachen war sein erster Gedanke, in den Schooß des Glaubens zurückzukehren. Gedacht, gethan.[1])

Von diesem Augenblicke an wurde er frommer und glühender Katholik. Die Liebe zu Gott, angewendet auf seinen Nächsten,[2]) immer und im reichen Maße unterhalten durch Gebet, durch Meditation und religiöse Praktik, durch das Zurückhalten des Wortes und der Sinne, bis zum Scrupel getrieben — dies waren die constanten Regeln seines Lebens.

Er veröffentlichte nach einander „Philosophische Versuche", „Reflexionen über die grammatische Sprache der civilisirten Völker," „Versuche über einige Fragen, das Schöne betreffend" und mehrere weniger bedeutende Werke. In der letzten Zeit seines Lebens schrieb Visconti an einer „christlichen Politik," aber mitten in dieser Arbeit überraschte ihn der Tod im Jahre 1841.

Manzoni.

Welcher Mensch wäre es, wenn er auch noch so wenig mit der Literatur bekannt wäre, dem man erst sagen müßte, wer Manzoni ist? Sein Roman „die Verlobten", seine Tragödie „Carmagnola", und „die Adelphi," seine Ode „der fünfte Mai" und „der Tod Napoleons" sind in alle europäischen Sprachen übersetzt und haben seinen Ruhm nach allen Punkten der civilisirten Erde getragen. Wenn aber der Schriftsteller allgemein bekannt ist, so ist es doch der

[1]) Die Nachricht vom Einschlafen und Erwachen hätten wir dem Berichterstatter der Bekehrung gern erlassen, wenn es ihm beliebt hätte, uns dafür die Beweggründe seines so schnellen Wechselns anzugeben. Anm. des Uebersetzers.

[2]) War er denn vorher lieblos gewesen?
Frage des Uebersetzers.

Mensch nicht in demselben Grade. In seiner ersten Jugend[1]) war Manzoni auch das, was man einen Freigeist nennt, aber er blieb es nicht lange.

Man erzählt, daß, als er sich zu Paris befand, er eines Tages zufällig von der St. Rochuskirche vorbeiging. Liebliche und melodische Gesänge dringen in sein Ohr. Er geht hinein in den heiligen Ort und er geht ganz bewegt heraus, Katholik und glühender Katholik. Aber das religiöse Gefühl hat in ihm nicht die Liebe zum Vaterlande, noch die Liebe zur Freiheit erstickt.[2])

Seine Liebe goß er aus in seine Schriften und hat sie hierdurch in die Seele der italienischen Jugend dringen lassen.

Wenn in einem Lande, welches einem fremden Herrscher unterworfen ist, die Literatur dem Cultus nationaler Traditionen sich widmet und vorzugsweise patriotische Subjets behandelt, dann mag der fremde Herrscher auf seiner Hut sein. Ein düsterer Punkt hat sich für ihn am Horizonte gezeigt und dieser Punkt kündigt nahen Sturm an.

Manzoni ist bis zu einem sehr hohen Alter gelangt. Indeß ist seine Gesundheit noch gut und seine geistigen Kräfte haben nichts von ihrer ersten Frische verloren. (?)

Mailand, seine Vaterstadt und gewöhnlicher Wohnort, ist stolz auf den berühmten Bürger, den es hervorgebracht hat.

[1]) Sehr auffallend! In der ersten Jugend sind sonst Alle gläubig, wenn sie auch nicht so viel beten, als Visconti. Den lebendigsten, freudigsten Glauben findet man sonst namentlich in einem jungen Dichtergemüth. Anm. des Uebersetzers.

[2]) Der Verfasser dieser letzten französischen Beiträge (die Nachrichten über Confalonieri sind hier nicht gemeint) scheint anzunehmen, daß die Religion Vaterlandsliebe und Freiheitsliebe ersticken könne. Hat denn aber der Stifter unserer Religion nicht hinreichend gezeigt, daß sein reiner und darum ganz freier moralischer Wille nie den heuchlerisch und sclavisch an Menschensatzungen haltenden Pharisäern sich gefügt hat? Kann denn eine Religion, welche sogar Feindesliebe predigt, die Liebe zum verwandten Volke ersticken? Dieser Verfasser scheint unter Religion etwas zu verstehen, was mit der wahren Religion nicht im Entferntesten im Zusammenhange steht.

Anm. des Uebersetzers.

Manzoni wurde in der letzten Zeit einmal von einer Krankheit heimgesucht, welche sein Leben zu gefährden schien. Da sah man täglich das Volk in Masse vor seine Wohnung sich begeben, um Nachricht über sein Befinden zu bekommen.

Die Bescheidenheit Manzoni's kommt nur dem Adel seines Charakters gleich, dem Schwunge seines Talentes. Er hat beharrlich alle Ehre abgelehnt, welche mächtige Ausländer ihm anboten, und nur mit Widerstreben hat er endlich die angenommen, welche Victor Emanuel, ein geistreicher Ausleger der Volkswünsche, ihm kürzlich übertragen hat. Dieser erste, wahrhaft italienische König hat Manzoni zur Würde eines Senators erhoben und ihn zum immerwährenden Präsidenten des Institutes mit einem Gehalte von 12,000 Franken ernannt.

Als Manzoni das erste Mal im Senat erschien und den Eid leistete, erregte er eine achtungsvolle Neugierde unter den Senatoren und dem zahlreichen Publikum der Tribüne.

Manzoni hat das Glück gehabt, so lange zu leben, um die Wiedergeburt seines Vaterlandes zu sehen, eine Wiedergeburt, zu der er selbst einen großen Theil beigetragen.

Hermes Visconti, dessen in diesen Noten oben gedacht wurde, war der intime Freund Manzoni's. Er war auch — wir haben es oben gesagt — zuerst ein Freigeist, er ging auch plötzlich wieder in den Schoos der katholischen Kirche zurück.[1]) Aber er wußte nicht, wie Manzoni, sich in den Grenzen der Mäßigung zu halten und seine Religion grenzte an Intoleranz und fast an Fanatismus.

[1]) Aus dem abermaligen Erwähnen der Freigeisterei (in der ersten Jugend) sollte man schließen, daß der Verfasser dieser Beiträge diese Freigeisterei trotz dem nachherigen anhaltenden Beten doch nicht vollständig vergeben habe. Anm. des Uebersetzers.

Gotha. — Druck von Emil Kramer.

Zettler

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arrivabene, Giovanni, / Pellico, Silvio, / Burckhardt, Eduard,

Aus dem Leben eines italienischen Patrioten, 1820-1822 Denkwürdigkeiten vom Grafen Giovanni Arrivabene, Senator des Königreichs Italien : mit sechs noch nicht gedruckten Briefen Silvio Pellico's und neuen biographischen Anmerkungen

Gotha 1861

Ital. 19 sk
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10077057-2